

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

**MEIN HERZ IST FROH,
WEIL DU, CHRISTUS, LEBST**



RIMINI 2017

MEIN HERZ IST FROH, WEIL DU, CHRISTUS, LEBST

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



RIMINI 2017

„Anlässlich der jährlichen Exerzitien für die Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione in Rimini erklärt der Heilige Vater Papst Franziskus, dass er im Geiste bei Ihnen ist und Ihrer herzlich und wohlwollend gedenkt. Er wünscht den zahlreichen Teilnehmern und allen, die über Satellit verbunden sind, dass das innere Wiederentdecken der Fruchtbarkeit des christlichen Glaubens in einer Welt, die von der Logik des Profits gekennzeichnet ist, die neue Armut erzeugt und eine Wegwerfkultur generiert, reiche Früchte trägt, getragen von der Gewissheit der Gegenwart Christi, der auferstanden ist und lebt. Der Heilige Vater ruft die Gaben des Heiligen Geistes auf Sie herab, damit sich jene Revolution der Zärtlichkeit vollziehen kann, die mit der Liebe Jesu für die Kleinsten begann, auf dem Weg, den der verdienstvolle Monsignore Luigi Giussani vorgezeichnet hat. Er ruft uns dazu auf, aus der Armut unsere Liebe zu machen. Der Heilige Vater bittet Sie, ihn weiterhin durch Ihr Gebet in seinem universalen Dienst zu unterstützen, und ruft den himmlischen Beistand der Jungfrau Maria auf Sie herab. Er erteilt Ihnen und allen Teilnehmern von Herzen seinen apostolischen Segen und dehnt ihn gerne auf die gesamte Fraternität aus.“

Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär seiner Heiligkeit,
28. April 2017

Freitag, 28. April, abends

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Franz Schubert, Sinfonie in h-moll, D 759

„Die Unvollendete“

Carlos Kleiber – Wiener Philharmoniker

„Spirto Gentil“ Nr. 2, Deutsche Grammophon

■ EINFÜHRUNG

Julián Carrón

„Das Gebet soll kein mechanischer Gestus werden“, sagte Don Giussani. „Erheben wir [also] unser Bewusstsein und rufen wir unsere Verantwortung wach! [...] Die ganze Welt liegt wie unter einer Bleiglocke des Vergessens. Wir vergessen das Ziel, für das wir am Morgen aufstehen und die Arbeit wieder aufnehmen, uns selbst wieder in die Hand nehmen. Der Eindruck, den alle Dinge auf den Menschen machen, besteht in dem Aufruf: ‚Erwache [...]‘. Mein Gott, wie groß müsste dieser Aufbruch jeden Morgen sein! Stattdessen entwertet meist ein ordinäres Vergessen unseren Beginn, unsere Tage, auch wenn sie voller Aktivitäten sind. [...] Wenn wir uns versammeln, dann um in Richtung des Lichtes zu schauen [...], [um aus diesem Vergessen aufzuwachen], damit unser Nächster nicht allein und ohne jeden Horizont weint. [...] So kann unser Geist in diesem Augenblick aus der üblichen Umnebelung auftauchen, die ihn meistens umgibt. Nehmen wir unser Bewusstsein wieder auf, nehmen wir unsere Verantwortung für uns selbst und die Dinge wahr, aus Liebe zu uns selbst, und aus Liebe zur Sonne, aus Liebe zu uns und aus Liebe zu den Menschen. [...] Es hängt von uns ab, dass diese Gemeinschaft in der Welt auferbaut wird und Bestand hat, diese Chance einer Weggemeinschaft, die die Fremdheit zwischen mir und dir überwindet, zwischen einem Menschen und einem anderen, und die es ermöglicht, dass die Dinge und die Zeit nützlich werden.“¹

Bitten wir darum mit dem ganzen Bewusstsein, zu dem wir fähig sind.

Discendi Santo Spirito

Zu Beginn dieser Tage möchte ich euch das Telegramm vorlesen, das uns der Heilige Vater gesandt hat: „Anlässlich der jährlichen Exerzitien für die Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione in Rimini erklärt der Heilige Vater Papst Franziskus, dass er im Geiste bei Ihnen ist und Ihrer herzlich und wohlwollend ge-

¹ L. Giussani, *Un evento reale nella vita dell'uomo (1990-1991)*, Bur, Mailand 2013, S. 219 f.

denkt. Er wünscht den zahlreichen Teilnehmern und allen, die über Satellit verbunden sind, dass das innere Wiederentdecken der Fruchtbarkeit des christlichen Glaubens in einer Welt, die von der Logik des Profits gekennzeichnet ist, die neue Armut erzeugt und eine Wegwerfkultur generiert, reiche Früchte trägt, getragen von der Gewissheit der Gegenwart Christi, der auferstanden ist und lebt. Der Heilige Vater ruft die Gaben des Heiligen Geistes auf Sie herab, damit sich jene Revolution der Zärtlichkeit vollziehen kann, die mit der Liebe Jesu für die Kleinsten begann, auf dem Weg, den der verdienstvolle Monsignore Luigi Giussani vorgezeichnet hat. Er ruft uns dazu auf, aus der Armut unsere Liebe zu machen. Der Heilige Vater bittet Sie, ihn weiterhin durch Ihr Gebet in seinem universalen Dienst zu unterstützen, und ruft den himmlischen Beistand der Jungfrau Maria auf Sie herab. Er erteilt Ihnen und allen Teilnehmern von Herzen seinen apostolischen Segen und dehnt ihn gerne auf die gesamte Fraternität aus. Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär seiner Heiligkeit.“

1. „Was ist ein Heil, das nicht frei wäre?“

Es scheint paradox, wie wir heute Abend begonnen haben: Don Giussani hat uns dazu ermahnt, so zu beten, dass das Gebet nicht mechanisch wird. Er hat uns eingeladen, unser Bewusstsein aufzurichten und unsere Verantwortung wieder wahrzunehmen, das heißt von unserer Freiheit Gebrauch zu machen. Und doch haben wir kurz vorher davon gesungen, wie unfähig wir sind, wahrhaftig zu leben, und wie widersprüchlich wir unsere Freiheit gebrauchen: „Ich habe nur gelernt, mich selbst zu betrügen. In meinen Händen ist nichts geblieben / als verbrannte Erde, Worte ohne Sinn [...]. / *Mit eigenen Händen / werde ich nie Gerechtigkeit schaffen!*“²

Weshalb liegt Don Giussani so viel daran, dass wir unser Bewusstsein wieder erwecken und aufrichten und von unserer Freiheit Gebrauch machen? Warum das so ist, erklärt Charles Péguy: „Doch was ist ein Heil [spricht Gott], das nicht frei wäre? / Wie sähe es aus? / Wir wollen, dass dieses Heil durch ihn selber gewonnen wird. / Durch ihn selber, den Menschen. Dass es durch ihn selber erworben wird. / Dass es gewissermaßen von ihm kommt. Das ist das Geheimnis, / Das ist das Mysterium der Freiheit des Menschen. / Das ist der Preis, den wir zahlen für die Freiheit des Menschen.“³

Wer könnte sich eine solche Wertschätzung des Menschen und seiner Freiheit vorstellen? Gott will wirklich, dass wir Protagonisten unserer Erlösung sind. Es geht also um alles andere als ein Aushöhlen des Wertes von Zeit und Geschichte! Wieso? „Weil ich ja selber frei bin, spricht Gott, und weil ich den Menschen

² C. Chieffo, „La guerra“, in: *Canti*, Società Coop. Ed. Nuovo Mondo, Mailand 2014, S. 235.

³ Ch. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg i. Br. 2014, S. 57.

erschaffen habe nach meinem Bilde und Gleichnis. / Das ist das Mysterium, das ist das Geheimnis, das ist der Preis / Jeglicher Freiheit. / Die Freiheit dieses Geschöpfes ist der schönste Widerschein auf der ganzen Welt / Von der Freiheit des Schöpfers. Deshalb legen wir solches Gewicht auf sie, / Messen wir ihr einen eigenen Wert bei.“⁴

Weshalb liegt Gott so viel daran, uns in unsere Erlösung einzubeziehen, wohlwissend, wie armselig wir sind? Was ist der Grund für dieses Beharren darauf, dass wir mitwirken?

„Ein Heil, das nicht frei wäre [fährt Péguy fort], das nicht das Heil eines freien Menschen wäre und von ihm stammte, sagte uns nichts. [...] / Was läge denn noch an solch einem Heil? / Einem Sklavenglück, einem Sklavenheil, einer Sklavenseligkeit? / Was geht mich das an? Legt man Wert darauf, von Sklaven geliebt zu werden?“⁵

Péguy berührt hier, seiner Zeit voraus, den heutzutage sensibelsten Punkt: die Freiheit. Wenn zu bestimmten Zeiten in der Geschichte diese Worte wahr waren, dann gilt dies umso mehr für unsere Gegenwart. Dies ist in der Tat ein Augenblick, in dem keine Konvention mehr standhält, keine Gewohnheit mehr ausreicht, um das Christentum zu vermitteln oder es annehmbar zu machen. Im Gegenteil, alles scheint ihm zu widersprechen. Das Christentum ist nicht mehr in Mode. Es ist nicht mehr etwas, das sich durch Gewohnheit oder soziale Gebräuche weitertragen ließe. Für viele um uns herum ist der Glaube inzwischen „altes Zeug“, das man wegwerfen kann, ohne überhaupt darüber nachzudenken. Das kann zu Niedergeschlagenheit führen – oder zu einem Aufbruch in neue Abenteuer, indem wir das, was seit den Anfängen des Christentums wahr ist, noch mehr betonen: Christus bietet sich der Freiheit des Menschen an.

Und dies gilt in erster Linie für uns: Nichts kann uns die Freiheit ersparen. Nichts kann in uns Wurzeln schlagen, wenn es nicht in Freiheit angenommen und angeeignet wird. Diese Notwendigkeit sehen wir vor allem für uns selbst, wie einer von euch schreibt: „Lieber Julián, drei Tage vor den Exerzitien verspüre ich den Wunsch, dir den Grund mitzuteilen, weshalb ich mich entschieden habe, wieder teilzunehmen. Es reicht mir nicht, nur mechanisch einem Hinweis zu folgen. Ich muss die Vernünftigkeit wieder entdecken, so dass ich dort mit offenem Geist und Herzen anwesend sein kann. In einer Welt, die scheinbar so weit entfernt ist von dem Gestus, den wir vollziehen, empfinde ich ihn trotzdem als etwas Gutes, das für die ganze Welt nützlich ist. Im Leben eines jeden von uns geht es vor allem um die Beziehung mit dem Unendlichen, das auf geheimnisvolle Weise unsere endlichen Lebensgeschichten durchdringt und uns zu sich ruft. Mich dem zu öffnen hat meine Lebensperspektive verändert. Wie für uns alle, so ist auch für mich

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

das Leben nicht leicht. Ich habe in diesem Kampf aber entdeckt, dass das Leben in der großen Gnade des Weges, zu dem du uns aufrufst, schön ist. Und das nicht etwa, weil alles in Ordnung wäre oder genauso verläuft, wie ich es mir vorstelle. Das Leben ist schön, weil jeder Augenblick des Tages mir die Möglichkeit der Beziehung mit dem Geheimnis eröffnet, und weil alles zu einer Herausforderung werden kann, dies wiederzuentdecken und dadurch ein Mehr zu erlangen. Was mich von Sorgen und Angst befreit (die eigentlichen Krankheiten dieser Zeit, die wir mit pharmazeutischen Mitteln zu heilen versuchen), ist die Erfahrung, dass sich im Unvorhergesehenen etwas verbirgt, das für mich gedacht ist, eine Chance, diese Beziehung mit dem Geheimnis zu vertiefen. Ich muss wieder jemanden hören, der mich beim Namen ruft, und die Erfahrung machen, dass das, was in mir begonnen hat, nie zu Ende ist. Ich bin deshalb dir dankbar, der du berufen bist, unseren Blick und unser Herz wieder auf die Anziehungskraft Jesu zu richten, und jedem von uns, der eine Leidenschaft für seine Bestimmung hat.“

Andererseits, wen würde ein Heil interessieren, das nicht frei wäre, eine Sklavenseligkeit? Und welche Freude hätte Gott daran, von Menschen geliebt zu werden, die das aus Gewohnheit oder Zwang täten? Es hätte Gott nichts gekostet, andere Wesen zu schaffen, die ihre Aufgabe mechanisch, wie Sklaven erfüllen. So wie er auch andere Sterne hätte schaffen können, die mechanisch ihre Kreise ziehen. Auch sie hätten dazu beigetragen, wie Péguy sagt, seine Allmacht aufleuchten zu lassen: „Meine Macht leuchtet genug aus den Sandkörnern des Meeres und aus den Sternen des Himmels. / Sie ist nicht umstritten, sie ist bekannt, sie leuchtet genug aus der Schöpfung der unbeseelten Geschöpfe. / Sie leuchtet genug aus der Lenkung, / Ja aus dem Ereignis des Menschen.“⁶

Was wollte Gott also? „Doch in meiner beseelten Schöpfung, spricht Gott, wollte ich Besseres, wollte ich mehr. / Unendlich viel Besseres. Unendlich viel mehr. Denn ich wollte ja diese Freiheit. / Ich *schuf* diese Freiheit sogar. [...] / Sobald man einmal erfahren hat, was es heißt, in Freiheit geliebt zu werden, findet man nicht mehr Gefallen an Unterwürfigkeit. / Sobald man erfahren hat, was es heißt, *in Freiheit geliebt* zu werden, sagen einem die Fußfälle der Sklaven nichts mehr. [...] / Nichts hat solch ein Gewicht, nichts hat solch einen Preis. / Es ist gewiss meine größte Erfindung.“⁷

Gott wollte also etwas Besseres. Auch wir kennen das: „Sobald man erfahren hat, was es heißt, in Freiheit geliebt zu werden, sagen einem die Fußfälle der Sklaven nichts mehr“, „findet man nicht mehr Gefallen an Unterwürfigkeit“. Gott wollte etwas „unendlich viel Besseres, unendlich viel mehr“: frei geliebt werden.

„Fragt jenen Vater, ob nicht der schönste Augenblick kommt, / Wenn seine Söhne ihn wie Männer zu lieben beginnen, / Ihn selber wie einen Mann, / Freiwil-

⁶ Ebd., S. 58.

⁷ Ebd.

lig, / Unverdient, / Fragt jenen Vater, dessen Kinder heranwachsen. // Fragt jenen Vater, ob es nicht eine heimliche Stunde gibt, / Einen heimlichen Augenblick, / Und ob er nicht kommt, / Wenn seine Söhne zu Männern heranreifen, / Zu freien Männern, / Und sie ihn selber als Mann behandeln, / Als freien Mann, / Ihn lieben wie einen Mann, / Einen freien, / Fragt jenen Vater, dessen Kinder heranwachsen. // Fragt jenen Vater, ob es nicht eine Auserwählung unter allen gibt, / Und ob sie nicht kommt, / Wenn eben die Unterwürfigkeit aufhört, und wenn seine Söhne, zu Männern geworden, / Sozusagen als Kenner ihn lieben (behandeln) / Von Mann zu Mann, / Freiwillig, / Unverdient. Ihn derart achten. / Fragt jenen Vater, ob er nicht weiß, was das wert ist, / Ein Männerblick sich kreuzend mit einem Männerblick. // Ich bin nun aber ihr Vater, spricht Gott, und kenne die Lage des Menschen. / Ich hab' ihn erschaffen. / Ich verlange nicht viel von ihnen. Ich verlange ja nur das Herz. / Sobald ich das Herz habe, dünkt es mich gut. Ich bin nicht anspruchsvoll. // Alle sklavische Unterwürfigkeit auf der Welt reicht nicht heran an den schönen Blick eines freien Menschen. / Oder vielmehr: Alle sklavische Unterwürfigkeit auf der Welt widert mich an, und alles gäbe ich her / Für den schönen Blick eines freien Menschen.⁴⁸ Einen schönen Blick, nicht etwa Vollkommenheit, sondern den schönen Blick eines freien Menschen. Und Péguy schließt: „Für diese Freiheit, diese Freiwilligkeit habe ich alles geopfert, spricht Gott, / Für diese Freude daran, von freien Menschen geliebt zu werden, / Aus freien Stücken, / Freiwillig, / Von wahren Männern, männlich, gereift und fest. / Edel und zärtlich, aber von fester Zärtlichkeit. / Um diese Freiheit, diese Freiwilligkeit zu erlangen, habe ich alles geopfert. / Um diese Freiheit, diese Freiwilligkeit zu erschaffen, / Um sie ins Spiel zu bringen. / Um die Menschen die Freiheit zu lehren.“⁴⁹

Der heilige Gregor von Nyssa sagt das gleiche mit anderen Worten: „Derjenige nämlich, welcher den Menschen zum Zwecke der Teilnahme an seinen eigenen Gütern schuf [...], wollte uns gewiss nicht das edelste und wertvollste Gut vorenthalten – ich meine die Gnadengabe der Selbstbestimmung und der Freiheit unseres Willens.“¹⁰ Was läge an einem Heil, das nicht frei wäre? Für uns hätte es keinerlei Wert. Aber auch für Gott nicht. Das Heil wird für den Menschen und für Gott nur interessant, wenn es frei ist. Für Gott, weil er von freien Menschen geliebt werden will, und nicht von Sklaven. Für uns, weil es sonst nicht mein, dein Heil wäre. Die Freiheit ist entscheidend, damit wir das Heil nicht als etwas Sklavisches, etwas Aufgedrängtes sehen, vor dem wir uns am Ende noch verteidigen würden, sondern als etwas, das mit unseren Bedürfnissen als Mensch zu tun hat. Man hat in der

⁸ Ebd., S. 86 f.

⁹ Ebd., S. 88.

¹⁰ Gregor v. Nyssa, „Große Katechese“ (*Oratio catechetica magna*), in: *Des heiligen Bischofs Gregor von Nyssa Schriften* (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 56), Kempten 1927, S. 14.

Menschheitsgeschichte gesehen, wohin ein Heil führt, das nicht frei ist, ein Heil, das mit Zwang auferlegt wird, durch Gewohnheit oder durch Angst. Die Zwänge haben viele gegen diese Art Heil immun gemacht. Und die Gewohnheit hat mit der Zeit viele jegliches Interesse an ihm verlieren lassen.

Die große Frage also, die sich jedem von uns zu Beginn dieses gemeinsamen Gestus stellen muss, ist schlicht: Ist das Heil für mich anziehend geblieben? Nicht die Gewohnheit, nicht die mechanische Wiederholung bestimmter Gesten, sondern das Heil! Interessiert es mich noch genauso wie am Anfang? Bin ich noch genauso ergriffen davon wie zu Beginn? Wie wir wissen, ist das nicht selbstverständlich. Die Zeit und die Mühen des Lebens gehen an niemandem spurlos vorüber. Deshalb muss jeder auf seine eigene Erfahrung schauen und ganz persönlich antworten.

2. „Christus bleibt wie abgetrennt vom Herzen“

Bei der Ausarbeitung der Einleitung des neuen Buches, das die Exerzitien der Fraternität, die Don Giussani gehalten hat, enthält, bin ich darauf gestoßen, welche Sorgen er sich bei den ersten Exerzitien machte. Es waren die von 1982, dem Jahr der päpstlichen Anerkennung. Bei dieser Gelegenheit machte er allen deutlich, dass es nicht ausreicht, passiv in der Bewegung zu sein, wenn man die Frische des Anfangs bewahren will und die Begegnung, die man gemacht hat, interessant bleiben soll. Nicht einmal für uns, die wir auserwählt sind, begnadet durch eine so umwerfende Begegnung wie die mit Christus durch Don Giussani, hat die Gewohnheit gereicht, um das Ursprüngliche zu bewahren. Giussani sagte damals: „Ihr seid groß geworden. Während ihr euch in eurem Beruf eine gewisse menschliche Fähigkeit erworben habt, besteht – möglicherweise – gleichsam eine Ferne von Christus, im Vergleich mit dem, was ihr vor vielen Jahren empfunden habt [nicht im Bezug auf die Kohärenz, sondern auf das, was man vor vielen Jahren empfunden hat], vor allem in Bezug auf bestimmte Umstände vor vielen Jahren. Es gibt eine Ferne von Christus, außer in ganz bestimmten Augenblicken [außer bei bestimmten Gelegenheiten]. [...] Außer ihr macht euch daran, sagen wir, bestimmte Werke in seinem Namen zu vollbringen, im Namen der Kirche oder im Namen der Bewegung.“ Wie wir sehen, ließ sich Don Giussani nicht durch eine eventuelle Euphorie aufgrund der Anerkennung ablenken. „Es ist so, als sei Christus“, selbst wenn wir mit vielen Dingen beschäftigt sind, „dem Herzen fern [...], oder besser, Christus bleibt wie abgetrennt vom Herzen.“¹¹ Einfach in der Bewegung zu bleiben reichte nicht, damit das anhielt, was man „vor vielen Jahren“, am Anfang empfunden hatte.

Der springende Punkt im Urteil von Don Giussani besteht in der Erkenntnis, dass wir erwachsen werden und unser Leben leben, mit all seinen an sich richtigen

¹¹ L. Giussani, *Una strana compagnia*, Bur, Mailand 2017, S. 21 f.

Verpflichtungen, aber so, dass Christus „wie abgetrennt“ bleibt vom Herzen. Und wenn Christus vom Herzen getrennt ist, dann wird er früher oder später uninteressant. Christus ist ja interessant, gerade weil er unser Herz aufleben lässt, ihm vollkommen entspricht und wir diese Entsprechung spüren.

Aber diese Trennung Christi vom Herzen betrifft nicht nur unsere Beziehung zu ihm, sondern die Beziehung zu allem. Die Ferne Christi vom Herzen, so fährt Don Giussani fort, ruft eine weitere Ferne hervor, die in einer „letzten Unbeholfenheit unter uns zum Ausdruck kommt – ich spreche auch von Ehemännern und -frauen – [...]. Die Ferne Christi vom Herzen entfernt auch „den letzten Aspekt des Herzens des einen vom letzten Aspekt des Herzens des anderen, außer bei bestimmten gemeinsamen Handlungen (man muss den Haushalt führen, sich um die Kinder kümmern und so weiter)“.¹²

Wenn die Abtrennung Christi vom Herzen die Beziehung zu allem betrifft, dann deshalb, „weil das Herz“, wie Giussani unmittelbar danach sagt, „sich darin zeigt, wie jemand auf seine Kinder schaut, wie er auf seine Ehefrau oder seinen Ehemann schaut, wie jemand auf den Vorübergehenden schaut, wie er auf die Leute in der Gemeinschaft oder die Arbeitskollegen schaut und – vor allem – wie er am Morgen aufsteht.“¹³ Wenn also Christus nichts damit zu tun hat, wie wir auf unsere Frau, unseren Mann, Passanten, Arbeitskollegen usw. schauen, dann hat er nichts mehr mit dem Leben zu tun, mit 99 Prozent des Lebens. In der Konsequenz wird er mit der Zeit nutzlos und wir verlieren das Interesse an ihm.

Wir wissen sehr gut aus Erfahrung, dass Christus für uns zu einer anziehenden Gegenwart geworden ist, weil er unser Herz berührt hat, weil er unser Ich aufleben ließ im Hinblick auf alles. („Die Wirklichkeit wird evident in der Erfahrung“¹⁴, sagte Don Giussani uns immer.) Auf dieselbe Weise haben wir erkannt, dass er oder sie die Person war, mit der wir unser ganzes Leben teilen wollten, weil er oder sie die Tiefe unseres Ichs aufleben ließ. War dieses Aufleben nur eine Gefühlswallung, oder konnten wir dadurch die Bedeutung entdecken, die seine oder ihre Gegenwart für uns hatte? Dasselbe gilt für die Begegnung mit Christus, für das Treffen auf seine Gegenwart in der Erfahrung, die wir am Anfang gemacht haben.

Um zu verstehen, wie es um uns steht, bräuchte sich jeder nur zu fragen: Welches Lebensgefühl herrscht in mir vor? Was entdecke ich als letzten Grund meiner selbst? Was ist mein dominierender Gedanke? Welche Musik spielt im Hintergrund? Denn der Mensch ist eine Einheit. Und am Ende dominiert ein einziger Gedanke – gleich welcher es ist –, ein Grundempfinden überwiegt im Leben. Alle Analysen sind überflüssig, denn jeder steht ohne Ausflucht vor der Grundfrage: Ist Christus für mich so anziehend geblieben wie beim ersten Mal?

¹² Ebd., S. 22.

¹³ Ebd., S. 24.

¹⁴ L. Giussani, *Dal temperamento un metodo*, Bur, Mailand 2002, S. 143.

Man braucht nur zu vergleichen, wie ergriffen wir am Anfang waren, um zu erkennen, ob Christus noch tiefer mit unserem Herzen verbunden ist als früher. Oder ob er sich heute als losgelöst, eben „abgetrennt“ von unserem Herzen erweist, im Vergleich zu dem ursprünglichen Anstoß, der uns zu „ergriffenen“ Personen gemacht hat. Darin besteht also die Alternative: ergriffen zu sein oder abgetrennt. Immer ergriffener, oder immer abgetrennter. Ich sage dies nicht, damit wir uns moralistisch bewerten – verlieren wir keine Zeit damit! –, sondern damit wir uns bewusst werden, ob er so interessant geblieben ist wie am Anfang. Damit wir uns Klarheit darüber verschaffen, wie leidenschaftlich wir heute sind im Vergleich zu früher.

3. Ein Weg, den es zurückzulegen gilt

In dieser mehr oder weniger großen Ferne des Herzens von Christus spielt sich unsere Freiheit ab. Dieselbe Freiheit kommt ins Spiel in der Beziehung zu demjenigen, der uns Christus so nahe gebracht hat, Don Giussani, zu seinem Charisma, dem Erbe, das wir empfangen haben.

Bei der Audienz am 7. März 2016 hat uns der Papst an Folgendes erinnert: „Treue zum Charisma bedeutet nicht, es zu ‚versteinern‘ – der Teufel ist derjenige, der ‚versteinert‘, vergisst das nicht! Treue zum Charisma bedeutet nicht, es auf ein Pergament zu schreiben und einzurahmen. Der Bezug auf das Erbe, das euch Don Giussani hinterlassen hat, darf sich nicht auf ein Museum der Erinnerungen, der einmal gefällten Entscheidungen und der Verhaltensregeln beschränken. Er erfordert sicher Treue zur Tradition, aber Treue zur Tradition bedeutet – wie Mahler sagte –, ‚das Feuer lebendig zu halten und nicht die Asche zu verehren‘. Don Giussani würde es euch nie verzeihen, wenn ihr die Freiheit verlieren und euch in Museumswächter verwandeln oder die Asche verehren würdet. Haltet das Feuer der Erinnerung an diese erste Begegnung lebendig und seid frei!“¹⁵

Ohne die Freiheit kann das Leben eines jeden von uns zu einem Museum der Erinnerungen an alte Zeiten werden. Wenn es nicht etwas gibt, das aktuell interessanter ist als alle Erinnerungen, dann lähmt das das Leben. Selbst die schönsten Erinnerungen, die einmal gefällten Entscheidungen und die Verhaltensregeln reichen nicht aus, um das Feuer *jetzt* lebendig zu erhalten. Es ist ein Weg, den man niemals aufgeben darf. Man kann nicht nur von seinen Rücklagen leben. Hans Urs von Balthasar schrieb bereits Anfang der Fünfzigerjahre: „Eine Wahrheit, die nur noch tradiert wird, ohne von Grund auf neu gedacht zu werden, hat ihre Lebenskraft eingebüßt.“¹⁶ Und in denselben Jahren erklärte Romano Guardini: „In der Eintönigkeit des bloßen Fortgangs würden wir ersticken.“¹⁷

¹⁵ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

¹⁶ H. U. von Balthasar, *Die Schleifung der Bastionen*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1989, S. 22.

¹⁷ R. Guardini, *Nähe des Herrn. Betrachtungen über Advent, Weihnachten, Jahreswende und Epiphanie*, Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern ⁵2012, S. 70.

1982, als alle froh waren, in Rimini zu sein und die soeben erfolgte päpstliche Anerkennung der Fraternität zu feiern, ließ Don Giussani nicht locker. Er gab die Leidenschaft für das Leben eines jeden von uns nicht auf. Ihm lag daran, dass jener Moment, der durch die Anerkennung der Fraternität durch den Heiligen Stuhl gekennzeichnet war, zu einer Gelegenheit wurde, sich bewusst zu werden, dass unser Leben, während wir „groß“ wurden, sich von Christus entfernte. Worum sorgte sich Don Giussani? Darum, dass die Erfahrung der Leute in der Fraternität reif wurde – nicht zuletzt nachdem sie anerkannt war. Diese Reife hängt auch heute ausschließlich von dem Weg ab, den jeder von uns gehen muss.

Giussani war sehr bewusst, dass es keine Formeln oder Gebrauchsanweisungen gibt, die die Initiative unserer Freiheit ersetzen könnten. Die ist unerlässlich, um den Weg des Reifens zu gehen, den Weg zur Wahrheit unserer selbst. „Wie beeindruckend“, meinte er, „ist der Gedanke, dass das Leben, die Zeit Veränderung ist. Wozu bringt eine Mutter ein kleines Kind zur Welt und dieses lebt dann 40, 50, 60, 70, 80 oder 90 Jahre? Damit es sich verändert! Damit es sich verwandelt! Was bedeutet verwandeln? Immer wahrer zu werden, das heißt immer mehr man selbst zu werden.“¹⁸ Kierkegaard stellt fest: „Nur dann erkenne ich in Wahrheit die Wahrheit, wenn sie in mir Leben wird.“¹⁹ Darin liegt der Sinn der Veränderung und des Wandels. Und damit sind wir auch bei dem Grund für die Mahnung Don Giussanis: dass wir immer wahrer werden, immer mehr wir selbst. Es geht also um alles andere als einen Moralismus! Aber diese Veränderung kann nicht ohne uns geschehen, ohne unsere Freiheit, ohne die unablässige Mitwirkung eines jeden von uns.

Weshalb beharrte Don Giussani so sehr auf der Notwendigkeit eines Weges der Reifung? Weil gerade in der Reife einer Vertrautheit mit Christus die Chance zu einer Fülle des Lebens für uns liegt, die Chance, wir selbst zu werden. Sonst herrscht nur Entfremdung. Aber dieses Reifen ist alles andere als selbstverständlich. Es geschieht nicht automatisch, nur dadurch, dass die Zeit vergeht und wir älter werden. Es ist auch keinesfalls selbstverständlich für diejenigen, die in der Erfahrung der Bewegung groß geworden sind. Das ist der Grund, warum Giussani 1982 sagte: Es gibt eine „Zweideutigkeit des ‚Erwachsenwerdens‘ [...]“. Ich gehe jedenfalls nicht davon aus, dass es statistisch der Normalfall ist, dass unser fortschreitendes Alter zu einer größeren Vertrautheit mit Christus führt [...], dass es uns vertrauter gemacht hätte mit der Antwort auf die Frage, mit der wir den Vorschlag vor 50 Jahren angenommen haben. Ich glaube das nicht.“²⁰

Es ist statistisch nicht der Normalfall, dass uns das fortschreitende Alter vertrauter gemacht hätte mit Christus! Wir können diese Worte als Vorwurf empfin-

¹⁸ L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 125.

¹⁹ S. Kierkegaard, *Einübung im Christentum* (Gesammelte Werke, Bd. 26), Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf 1950, S. 196.

²⁰ L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 24 f.

den, der uns ärgert. Oder wir können sie mit grenzenloser Dankbarkeit annehmen, als die Zuwendung eines Menschen, dem so viel an unserem Leben liegt, an unserem Weg, dass er jede Gelegenheit ergreift, uns auf die Wahrheit unserer selbst aufmerksam zu machen, damit wir uns nicht im Nichts verlieren.

Damit stellt sich die Frage: Weshalb lässt das Interesse nach, so dass wir schließlich im Herzen eine Ferne von Christus spüren? Warum hat das Älterwerden uns nicht vertrauter gemacht mit ihm? Weil Spontaneität nicht ausreicht – wie uns Don Giussani immer wieder gesagt hat –, weil das Reifen kein spontaner Prozess ist. Es braucht den Einsatz der Freiheit, es braucht einen Weg, wie dies auch bei der „wachsenden Überzeugung“²¹ der Apostel der Fall war.

Lassen wir uns von Don Giussani leiten, um den Weg wieder bewusst aufzunehmen, der uns erwartet, damit wir im Glauben reifen. Es braucht den Einsatz unserer Freiheit vor allem, um unsere Menschlichkeit offen zu halten: „Dieses letzte Sich-Öffnen des Geistes [...] ist etwas, um das sich jeder Mensch immerfort bemühen muss. Die Verantwortung in der Erziehung ist hier groß. Diese Fähigkeit des Verstehens entspricht zwar unserer Natur, aber sie entsteht nicht spontan. Ja, wenn man sie auf reine Spontaneität reduziert, stirbt auch die Basis an Sensibilität ab, über die man ursprünglich verfügt. Die Reduktion des Religiösen auf reine Spontaneität ist die endgültige und subtilste Weise, es auszulöschen. Man sieht dann nur noch seine wechselnden und vorläufigen, an eine zufällige Sensibilität gebundenen Aspekte. Wenn unsere Empfindsamkeit für das zutiefst Menschliche nicht immerfort gefördert und ausgerichtet wird, kann kein Faktum, nicht einmal das aufsehenerregendste, uns ‚etwas sagen‘. Jeder lernt früher oder später das Gefühl eines dumpfen Fremdseins der Wirklichkeit gegenüber kennen, wie man es zum Beispiel empfindet, wenn man sich einen ganzen Tag lang von den Umständen hat treiben lassen und keinerlei Eigeninitiative entwickelt hat: Unversehens haben Dinge, Worte und Fakten, die vorher klare Motive für unser Handeln gewesen waren, ihre Bedeutung für uns verloren und wir verstehen sie nicht mehr.“²²

Wer nimmt diese Entsprechung war? Unser Herz, unsere Menschlichkeit. Wenn unser Herz nicht wach ist, wird kein Faktum, nicht einmal Christus, seine Entsprechung ihm gegenüber aufweisen und umsetzen können. Und ohne Entsprechung wird nur Entfremdung herrschen. „Großer Gott, wie einsam bin ich hier und wie fremd komme ich mir hier vor! Alles um mich her ist mir feindlich, und ich habe keine Stelle darunter. Sogar von den Sachen um mich herum möchte man sagen, sie sehen mich nicht, und ich gehe sie nichts an. [...] Die Wirklichkeit ist nicht hier.

²¹ Vgl. L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2011, S. 63 ff.

²² Ebd., S. 108 f.

Das wirkliche Leben ist nicht hier.²³ Es reicht nicht, dass Christus sich weiter ereignet, wenn ich nicht die Offenheit habe, die es mir erlaubt, mir dessen bewusst zu werden, ihn nicht als Fremden zu empfinden, wenn ich abgestumpft bin und seine Gegenwart nicht wahrnehme. Deshalb kann ohne Freiheit das Heil für uns nicht interessant bleiben. Dass wir die Freiheit betonen, ist wesentlich, nicht zweitrangig, auch wenn das keineswegs bedeutet, dass wir es im Leben aus eigener Kraft schaffen könnten. Nein! Denn wenn wir nicht unsere ganze menschliche Freiheit einsetzen, bleibt Christus abgetrennt, fern von uns.

4. „Unsere größte Gefahr ist der Formalismus“

Welche Konsequenz hat diese Trennung des Herzens von Christus, dieses Abstumpfen, diese Entfremdung, die wir manchmal empfinden, selbst nach so viel Zeit? Den Formalismus. „Unsere größte Gefahr ist also der Formalismus, das Wiederholen von Worten oder von Gesten, ohne dass uns die Worte und Gesten erschüttern oder zumindest infrage stellen. Das heißt, dass sie nichts in dir bewegen, deinen Blick auf dich selbst nicht erhellen. Und dass sie dich nicht von einem Wert überzeugen. (So sollte dir beispielsweise das Engagement für die Wahlen als etwas menschlich Notwendiges erscheinen, sonst fehlt deiner Menschlichkeit ein Maß.)“²⁴ Giussani sagte diese Dinge zu Beginn der Achtzigerjahre den Verantwortlichen der Studentenschaft. Aber wie aktuell sind sie jetzt, welchen Wert haben sie auch für uns!

Formalismus ist ein Glaube, der parallel zum Leben verläuft, der sich mit dem Wiederholen von Worten und Gesten zufriedengibt. Er ist eine Zugehörigkeit, die sich auf die Teilnahme an bestimmten Momenten beschränkt oder auf bestimmte Aktivitäten. Wenn die aber in uns nichts bewegen, dann stehen wir außerhalb dieser Momente und sobald die Aktivitäten vorbei sind, vor dem Leben wie alle anderen, und vor der Alternative zwischen der „verbitterten Anmaßung und der finstersten Verzweiflung“²⁵.

Giussani sprach auch von „Formalismus in der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft“ und beschrieb ihn folgendermaßen: „Es ist nicht damit getan, dass man Seminar der Gemeinschaft macht. Es ist nicht damit getan, dass man an der Messe mit seinem Priester teilnimmt. Es ist nicht damit getan, dass man Flugblätter verteilt oder Plakate aufhängt. Das kann auch der Formalismus sein, mit dem man der sozialen Wirklichkeit, zu der man gehört, seinen Tribut leistet. Wann aber wird all das zu Erfahrung? Wenn es einem etwas sagt und in einem etwas bewegt (,Bewegung‘).“²⁶

²³ P. Claudel, *Das harte Brot*, Jacob Hegner, Hellerau 1926, S. 128 f.

²⁴ L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, Bur, Mailand 2008, S. 194 f.

²⁵ L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2006, S. 70.

²⁶ L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, a.a.O., S. 194.

Wiederum den Studenten sagte er 1977: „Das eigentliche Problem ist der Formalismus im Glauben. Wir leben in einer Zeit, in der der Glaube vollkommen auf einen Formalismus reduziert ist. [...] Man geht nicht mehr von dem Bewusstsein aus, dass Christus mein Leben ist und das Leben der Welt, und deshalb der Welt aus meines Lebens.“²⁷

Das war auch dem großen orthodoxen Theologen Olivier Clément bewusst: „Das Leben der Kirche verändert sich unbemerkt, nicht aufgrund eines bewussten Schaffens, sondern aufgrund von Abbau, Sklerose, Abwegen, Neuinterpretationen *a posteriori*, indem man an Gewohnheiten festhält, die an sich kontingent sind.“²⁸

Don Giussani hat uns in dieser Hinsicht nie in Ruhe gelassen. In einem Text von 1984 betont er: „Jegliche Äußerung einer Bewegung wie der unseren bleibt sinnlos, sofern sie nicht innerhalb der konkreten Geschehnisse des Daseins ein Appell zum Gedächtnis der Gegenwart Christi ist. Ja sie erweise sich der Situation des Menschlichen geradezu als abträglich, da sie den Moralismus und Formalismus fördern würde. Sie machte das Ereignis unter uns – das wir mit bebenden Blicken und Herzen als Kriterium über unser gegenseitiges Verhalten lebendig bewahren sollten – zu einem bloßen soziologischen Refugium, zu einem sozialen Standpunkt.“²⁹

In dem neuen Buch mit den Exerzitien der Fraternität lesen wir weiter: „Es gibt also dieses Phänomen, dass [...] bestimmte Momente unsere Seele erheben [...], dass sie ‚wieder erwacht‘, sich bewegt. Doch dann wird der Blick auf den Alltag wieder kraftlos, verflachend, belastend, konturlos und erstickend. Und es scheint, als würden diese beiden Momente des Denkens und Blicks auf uns selbst nie zusammenfinden, außer äußerlich, moralistisch, in dem Sinne, dass man bestimmte Dinge nicht machen darf und andere tun sollte, wenn man gläubig ist. Das geschieht nur äußerlich, nicht von innen heraus: Was man tut oder unterlässt ist nicht Ausdruck eines neuen Bewusstseins (einer Bekehrung), einer Wahrheit seiner selbst, sondern es ist wie ein Tribut, den man entrichtet, etwas Äußerlichem geschuldet, selbst wenn es hingebungsvoll und zutiefst bejaht und geschätzt wird. Nein: Entweder ist Gott das Leben, oder er bleibt draußen.“³⁰ Vor dieser Alternative stehen wir in jedem Augenblick, in jeder Situation, am Beginn jeder Handlung, ob wir unsere Arbeit aufnehmen oder eine Beziehung eingehen: Entweder ist Gott das Leben, oder er bleibt außen vor.

Wenn wir dieser Trennung erliegen (der Trennung zwischen Gott und dem Leben, zwischen der Gegenwart Christi und dem Leben, zwischen dem Glauben und dem Leben), dann wird das, was unsere Aufgabe ist, zu einem bloßen

²⁷ L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, Bur, Mailand 2006, S. 109 f.

²⁸ O. Clément, *La rivolta dello spirito*, Jaca Book, Mailand 1980, S. 82.

²⁹ L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch. Beitrag zu einer christlichen Anthropologie*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1987, S. 87.

³⁰ L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 194 f.

Anhängsel unserer Existenz, etwas, das unserem Herzen fremd bleibt. Der Papst unterstreicht dies in seinem Schreiben *Evangelii gaudium*: „Heute kann man bei vielen [...] eine übertriebene Sorge um die persönlichen Räume der Selbständigkeit und der Entspannung feststellen, die dazu führt, die eigenen Aufgaben wie ein bloßes Anhängsel des Lebens zu erleben, als gehörten sie nicht zur eigenen Identität. Zugleich wird das geistliche Leben mit einigen religiösen Momenten verwechselt, die einen gewissen Trost spenden, aber nicht die Begegnung mit den anderen, den Einsatz in der Welt und die Leidenschaft für die Evangelisierung nähren. So kann man bei vielen in der Verkündigung Tätigen, obwohl sie beten, eine Betonung des *Individualismus*, eine *Identitätskrise* und einen *Rückgang des Eifers* feststellen.“³¹

Viele Aktivitäten, die ohne Inspiration ausgeführt werden, machen keine Freude; alles verschleißt sich. Papst Franziskus beschreibt auch das Ergebnis dieser Trennung zwischen Glauben und Handeln: „Das Problem ist nicht immer das Übermaß an Aktivität, sondern es sind vor allem die schlecht gelebten Aktivitäten, ohne die entsprechenden Beweggründe, ohne eine Spiritualität, die die Tätigkeit prägt und wünschenswert macht. Daher kommt es, dass die Pflichten übermäßig ermüdend sind und manchmal krank machen. Es handelt sich nicht um eine friedvoll-heitere Anstrengung, sondern um eine angespannte, drückende, unbefriedigende und letztlich nicht akzeptierte Mühe.“³²

Welche Folgen hat all dies? „So nimmt die größte Bedrohung Form an, der ‚graue Pragmatismus des kirchlichen Alltags, bei dem scheinbar alles mit rechten Dingen zugeht, in Wirklichkeit aber der Glaube verbraucht wird und ins Schäbige absinkt‘. Es entwickelt sich die Grabespsychologie, die die Christen allmählich in Mumien für das Museum verwandelt. Enttäuscht von der Wirklichkeit, von der Kirche oder von sich selbst, leben sie in der ständigen Versuchung, sich an eine hoffnungslose, süßliche, Traurigkeit zu klammern, die sich des Herzens bemächtigt wie ‚das kostbarste der Elixiere des Dämons‘. Berufen, um Licht und Leben zu vermitteln, lassen sie sich schließlich von Dingen faszinieren, die nur Dunkelheit und innere Müdigkeit erzeugen und die apostolische Dynamik schwächen. Aus diesen Gründen erlaube ich mir, darauf zu beharren: Lassen wir uns die Freude der Evangelisierung nicht nehmen!“³³

5. Der Grund des Problems: „Wir haben uns vom Fundament des Menschseins gelöst“

Wenn Christus vom Herzen des Menschen abgetrennt ist und sich nicht mehr als anziehend für unser Leben erweist, dann erstarrt das Christentum zur Doktrin. Wenn Christus nicht als etwas anerkannt wird, das für mich notwendig ist, wenn

³¹ Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 78.

³² Ebd., 82.

³³ Ebd., 83.

ich ihn nicht als wesentlich für die Erfüllung meiner Tage entdecke, als Gegenwart, auf die ich nicht verzichten kann um zu leben – weil ich ein Bedürfnis habe, das durch nichts anderes befriedigt wird –, dann bleibt das Christentum bestenfalls der ehrenhafte Vorwand für meinen sozialen oder religiösen Einsatz. Ein Engagement, von dem ich mir eine Erfüllung oder Befriedigung erwarte, die nie eintreten wird. Deshalb darf man die Natur des Herzens nicht missverstehen, die Bedeutung unserer Sehnsucht, unserer Bedürfnisse. Und wir dürfen uns nicht vormachen, dass wir es durch etwas anderes als Christi Gegenwart erfüllen könnten. Er wird uns in der Tat fremd, wenn unser Herz uns fremd wird.

Don Giussani hat in aller Klarheit erkannt, was der Kern des Problems ist, das der Papst so gut beschrieben hat, und warum wir uns schließlich von Christus und von uns selber entfremden. 1985 sagte er in Chieti: „Wir Christen wurden im Klima der Moderne nicht unmittelbar von den christlichen Formeln getrennt [wir kennen sie vielleicht sogar auswendig], nicht unmittelbar von den christlichen Riten [wir vollziehen sie vielleicht weiterhin], nicht unmittelbar von den Gesetzen, den Zehn Geboten [wir halten uns vielleicht weiter treu an sie]. Wir wurden von unserem menschlichen Fundament, vom religiösen Sinn getrennt. Wir haben einen Glauben, der nicht mehr religiös ist [...], einen ermüdenden Aktivismus, der nicht mehr auf das religiöse Empfinden antwortet, wie er dies tun sollte.“ Deshalb haben wir einen Glauben, „der sich seiner selbst nicht mehr bewusst ist, einen Glauben, der sich selbst nicht mehr einsichtig ist. Einer meiner alten Lehrväter, Reinhold Niebuhr, sagte: ‚Nichts ist so unglaubwürdig wie die Antwort auf eine Frage, die sich nicht stellt.‘ Christus ist die Antwort auf die Frage, auf den Durst und den Hunger, den der Mensch verspürt nach Wahrheit, nach Glück, nach Schönheit und Liebe, nach Gerechtigkeit, nach dem letzten Sinn.“³⁴

Der Glaube verliert an Anziehungskraft und wird leer in dem Maße, in dem wir uns von unserem menschlichen Fundament trennen oder trennen lassen. Deshalb wurde Christus uns fremd, und mit ihm alle Menschen und die ganze Wirklichkeit. Dann werden die Dinge, die wir tun, zu einem Tribut, den es zu leisten gilt. So wie Tolstoi sagt: „Ich fühlte, dass mir das verloren ging, was ich zum Leben brauchte.“³⁵

Dass Christus seine Bedeutung verliert, geschieht in unserer westlichen Welt heute nicht mehr durch ausdrückliches und direktes Leugnen, sondern durch die Verkürzung des Menschseins, der Sehnsüchte und Bedürfnisse des Menschen, durch das Ausblenden unseres Durstes, also unserer ursprünglichen Armseligkeit. Christus wird so zu einem reinen Namen (das haben wir schon oft gesagt), und das Christentum verwandelt sich in eine kulturelle Matrix und wird zum Ausgangspunkt für ethische Ermahnungen.

³⁴ L. Giussani, *La coscienza religiosa nell'uomo moderno*, 21. November 1985, in: Quaderni del Centro Culturale „Jacques Maritain“, Chieti, Januar 1986, S. 15.

³⁵ Leo N. Tolstoi, *Meine Beichte*, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf – Köln, 1978, S. 101.

Wir können hier erkennen, welchen Einfluss die Aufklärung auf uns hat. „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftswahrheiten nie werden“³⁶, sagte Lessing. Und Kant fügte hinzu: „Ein bloß auf Facta gegründeter historischer Glaube [kann] seinen Einfluss nicht weiter ausbreiten [...], als so weit die Nachrichten, in Beziehung auf das Vermögen, ihre Glaubwürdigkeit zu beurteilen, nach Zeit- und Orts Umständen hingelangen können.“³⁷ Auch wir meinten, wir könnten unabhängig von der Wirklichkeit Christi etwas erkennen, uns verändern, einen Begriff und eine wirksame Praxis entwickeln. Wir glaubten also, wir könnten vom Faktum der geschichtlichen und fleischlichen Gegenwart Christi absehen, die in der Kirche erfahrbar wird.

Wie uns aber Don Giussani gesagt hat – daran haben wir bei den Exerzitien im vergangenen Jahr erinnert –, ist eine „spezifische Geschichte [...] der Schlüssel zum christlichen Menschenbild, seiner Moralität in seiner Beziehung mit Gott, mit dem Leben und der Welt.“³⁸ Das heißt ein wahres Verständnis des Menschen, seiner Möglichkeiten und seiner Moralität kann nur aus der spezifischen Geschichte Christi heraus, nur dadurch dass jeder von uns Christus in seinem Herzen erfährt, entstehen und über die Zeit hinweg lebendig bleiben. Das Ereignis Christi, die geschichtliche Begegnung mit seiner Gegenwart, heute wie damals, macht es möglich, dass die vollständige Wahrheit über den Menschen und der Weg zu dieser Wahrheit offenbar wird.

Hören wir, wie Don Giussani das punktuelle und präzise Sich-Ereignen dieser spezifischen Geschichte in seinem Leben beschrieben hat: „Wenn ich nicht in der neunten Klasse Monsignore Gaetano Corti begegnet wäre, wenn ich nicht die paar Stunden Italienisch bei Monsignore Giovanni Colombo gehabt hätte (der später Kardinal von Mailand wurde), wenn ich nicht junge Leute gefunden hätte, die angesichts dessen, was ich empfand, große Augen machten, als wäre es eine ebenso undenkbare wie willkommene Überraschung, wenn ich nicht begonnen hätte, mich mit ihnen zu treffen, wenn sich mir nicht immer mehr Menschen angeschlossen hätten, wenn ich nicht diese Weggemeinschaft gehabt hätte, wenn du nicht diese Weggemeinschaft gehabt hättest, dann wäre Christus für mich wie für dich ein Wort geblieben, der Gegenstand theologischer Sätze, oder im besten Fall der Aufruf zu einer gefühlsmäßigen ‚Frömmigkeit‘, allgemein und nebulös, die sich nur in der Furcht vor Sünden konkretisiert hätte, also im Moralismus.“³⁹

Wenn man aber – um auf das angesprochene Thema zurückzukommen –, verhin-

³⁶ G. E. Lessing, „Über den Beweis des Geistes und der Kraft“ (1771¹), in: *Werke und Briefe*, Bd. 8, Frankfurt am Main 1989, S. 441.

³⁷ I. Kant, *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, in: *Werke*, Bd. 8, Frankfurt am Main 1977, S. 762.

³⁸ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 82.

³⁹ L. Giussani, *Qui e ora. 1984-1985*, Bur, Mailand 2009, S. 209 f.

dern will, dass das Christentum zu einer Doktrin erstarrt (theologische Sätze) oder auf eine Ethik reduziert wird (Moralismus), dann bedarf es einer Geburt. Das heißt, Christus darf nicht von außen zu unserem Leben hinzukommen, moralistisch, wobei er letztlich unserem Herzen fremd bleibt. Sondern er muss am Ursprung unseres Bewusstseins und unserer Handlungen stehen, so dass seine Gegenwart evident wird in einem Leben, das in der Beziehung zu ihm angegangen wird, im Lichte der Beziehung zu seiner Gegenwart. Mounier beschreibt das in dem folgenden Abschnitt, den Don Giussani bei den Exerzitien der Fraternität 1989 vorgetragen und kommentiert hat: „Aus der Erde, aus dem Soliden [die Erde oder das Solide sind der Komplex von Bedingtheiten, in denen sich das Leben inkarniert: die Kleidung, die Stimme, die ich habe, die Augen, die so gut sind, wie sie sind] geht notwendigerweise eine Geburt hervor, erfüllt von Freude [oder von einem Schrei, aber einem Schrei der Freude über das, was geboren wird], das geduldige Gefühl für das Werk, das entsteht [das, was geboren wird, wird groß, es entwickelt eine Struktur, wird ein Leib, ein Weg, eine geduldige Geschichte], Etappen, die aufeinander folgen [die Etappen der Geschichte], erwartet in Ruhe, mit Gewissheit [Gewissheit, weil Er da ist]. Man muss leiden, damit die Wahrheit nicht zur Doktrin erstarrt.‘ Alles ist Leiden: Geburt, Geduld, eine Wegstrecke nach der anderen, die nicht sofort kommt, das höchste Opfer der Sicherheit, also des Vertrauens auf einen Anderen. Wir müssen leiden, damit das Faktum, das unter uns gegenwärtig ist, Christus, nicht nur ein gutes Beispiel bleibt oder eine Ansammlung von moralischen Werten, sondern aus dem Fleisch geboren wird. Wir müssen leiden: uns der Art und Weise unterwerfen, mit der diese Gegenwart unter uns ist. Schließlich ist Christus zwar auferstanden, aber er ist durch den Tod hindurchgegangen. Im Angelus-Gebet bitten wir Gott, dass wir, die wir durch die Botschaft des Engels die Menschwerdung seines Sohnes erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung gelangen, zur Verwandlung des Lebens und der Welt. Christus anzuhängen, ihn in unser Fleisch eindringen zu lassen, bedeutet, uns selbst und alle Dinge zu betrachten, zu verstehen, zu empfinden, zu beurteilen, zu bewerten und zu behandeln versuchen im Gedächtnis seiner Gegenwart, mit seiner Gegenwart vor Augen. [...] Aus diesem Gedächtnis entsteht die ganze Moral. Kein Jota des Gesetzes wird abgeschafft, aber seine Gegenwart legt das Fundament.“⁴⁰

Wie Papst Franziskus am Gründonnerstag sagte: „Nie wird die Wahrheit der *frohen Kunde* nur eine jener abstrakten Wahrheiten sein, die im Leben der Personen nicht voll Gestalt annehmen“.⁴¹

Eine Lehrerin schreibt mir: „Bei einem Treffen von GS [der Jugendgruppe von CL] saß ich mit ein paar Jugendlichen am Mittagstisch. Ich fragte denjenigen, der mir gegen-

⁴⁰ L. Giussani, *Occorre soffrire perché la verità non si cristallizzi in dottrina ma nasca dalla carne*, Esercizi Spirituali della Fraternità di Comunione e Liberazione, Rimini 1989, S. 24.

⁴¹ Franziskus, *Homilie bei der Chrisam-Messe*, 13. April 2017.

über saß, wie er hieße, wie alt er sei und welche Schule er besuche. „16 Jahre, 11. Klasse Gymnasium.“ Dann fragte ich ihn noch ein paar andere Dinge. Und er antwortete mir mit leidenschaftsloser Stimme: „Ja, ich bin zufrieden, ich bin einverstanden mit allem, was ich gehört habe. Aber für mich sind diese Dinge nicht neu, ich kenne sie bereits. Ein Priester meiner Gemeinschaft, mit dem ich mich seit drei Jahren treffe, hat sie mir gesagt. Für mich ist dies eine Vertiefung.“ Vor mir saß die fleischgewordene Selbstverständlichkeit! Ich fühlte mich unwohl in diesem Gespräch. Und es überkam mich der dringende Wunsch, aufzustehen und wegzugehen. Doch ganz, ganz tief in mir drinnen, beinahe unmerklich, war ich ihm dankbar, weil er mir Klarheit über mich selbst verschaffte, über meine Sehnsucht. Diese Wunde hat mich in die Knie sinken lassen: Ohne dich, ohne dich, Christus, jetzt gegenwärtig, bin ich nichts, verliere ich meine Menschlichkeit, mein Ich. In diesem belanglosen Gespräch bei einem banalen Mittagessen konnte ich die grundlegenden Wünsche, das wesentliche Bedürfnis meines Seins entdecken, mir bewusst werden, dass du da bist. Bis vor kurzem hätte ich so etwas nicht einmal bemerkt. Oder es hätte in mir nur ein kleines Missfallen hervorgerufen, eine kurze Verärgerung. Wie ungeheuer dankbar bin ich Don Giussani, der mich auf einen Weg geführt hat, auf dem nichts, wirklich nichts vergessen oder ausgeblendet zu werden braucht!“

Diese Zeilen zeigen, wie sehr wir die Armut brauchen – so sehr, dass wir auf die Knie sinken müssten und um sie bitten –, die Armut, zu der der Papst uns in dem Brief aufgerufen hat, den er uns geschickt hat, um uns für die Spenden zu danken, die wir bei unseren Wallfahrten im Jubiläumsjahr gesammelt hatten. Ich werde morgen darauf zurückkommen. Alles verflacht und alles wird selbstverständlich, wenn wir uns nicht unserer Armut bewusst sind und unsere Freiheit ins Spiel bringen. Wie recht hat Péguy doch! Wenn wir nicht Protagonisten werden, dann wird, wie er sagt, das Heil für uns uninteressant.

6. „Auf der Seite des Grabes oder auf der Seite Christi“

In seiner Osterpredigt sagte der Papst: „Wir wollen ein wenig an die alltäglichen Probleme denken, ein jeder möge das für sich tun, an die Krankheiten, die wir durchgemacht haben oder die jemand von unseren Angehörigen hat. Denken wir an die Kriege, an die menschlichen Tragödien und sagen wir ganz einfach mit demütiger Stimme, ohne blumige Umschweife, allein vor Gott, vor uns: ‚Ich weiß nicht, wie das weitergeht, aber ich bin sicher, dass Christus auferstanden ist, und darauf habe ich gesetzt.‘“⁴²

Mit Christus können wir uns jeder Situation stellen, in der wir uns befinden mögen. Darin bewahrheitet es sich auch für uns. Wir sind nicht zur Erstarrung und Verhärtung verurteilt. Aber damit es sich für uns bewahrheitet, braucht es unsere Freiheit. Wir müssen entscheiden, auf welcher Seite wir stehen.

⁴² Franziskus, *Homilie bei der Heiligen Messe am Ostersonntag*, 16. April 2017.

Papst Franziskus hat dies deutlich und bewegend in Carpi gesagt am 2. April. Er wandte sich an die Erdbebenopfer in der Emilia, aber sein Appell gilt auch für uns heute: „Wir wollen unsere Aufmerksamkeit besonders auf das letzte Wunder und Zeichen richten, das Jesus vor seinem Pascha am Grab seines Freundes Lazarus vollbringt. [...] An diesem Grab findet eine eindrucksvolle Begegnung-Auseinandersetzung statt. Auf der einen Seite stehen die große Enttäuschung, die Vorläufigkeit unseres sterblichen Lebens, das von Todesangst erfasst wird und häufige Niederlagen erlebt, ein inneres Dunkel, das unüberwindbar zu sein scheint. Unsere für das Leben geschaffene Seele leidet, wenn sie spürt, dass ihr Durst nach dem ewigen Gut bedrückt wird von einem uralten, dunklen Bösen. Auf der einen Seite ist da diese Niederlage des Grabes. Aber auf der anderen Seite gibt es die Hoffnung, die den Tod und das Böse besiegt, und sie hat einen Namen: Die Hoffnung heißt Jesus. [...] Liebe Brüder und Schwestern, auch wir sind aufgefordert zu entscheiden, auf welcher Seite wir stehen wollen. Man kann auf der Seite des Grabes stehen oder auf der Seite Jesu. Einer verschließt sich in der Traurigkeit und einer öffnet sich der Hoffnung. Da ist der, der in den Trümmern des Lebens gefangen bleibt, und es gibt denjenigen, der – wie ihr – mit der Hilfe Gottes den Schutt wegräumt und mit geduldiger Hoffnung wieder aufbaut. Angesichts der großen ‚Warum‘ des Lebens haben wir zwei Wege: Wir können traurig auf die Gräber von gestern und heute blicken oder Jesus zu unseren Gräbern bringen. Ja, denn jeder von uns hat bereits ein kleines Grab, eine Zone im Herzen, die ein wenig tot ist: eine Wunde, ein erlittenes oder begangenes Unrecht, ein Groll, der keine Ruhe gibt, ein Gewissensbiss, der immer wiederkommt, eine Sünde, die zu überwinden uns nicht gelingt. [...] Dann spüren wir, dass die von Jesus zu Lazarus gesprochenen Worte an jeden von uns gerichtet sind: ‚Komm heraus!‘ Komm heraus aus der Blockade der hoffnungslosen Traurigkeit! Löse die Binden der Angst, die dich am Gehen hindern! Zu den Schlingen der Schwächen und Sorgen, die dich blockieren, sage, dass Gott die Knoten löst. Wenn wir Jesus folgen, dann lernen wir, unser Leben nicht an den sich verwickelnden Problemen festzuknoten: Es wird immer Probleme geben, immer, und wenn wir eines von ihnen lösen, dann taucht regelmäßig ein anderes auf. Wir können aber eine neue Stabilität finden, und diese Stabilität ist Jesus, diese Stabilität heißt Jesus [...]. Und auch wenn es nicht an Lasten fehlen wird: Immer wird seine aufrichtende Hand, sein ermutigendes Wort da sein.“⁴³

Und in der Osternacht bekräftigte er: „Durch seine Auferstehung hat Christus nicht nur den Stein des Grabes umgekippt, sondern er will auch alle Schranken sprengen, die uns in unseren unnützen pessimistischen Haltungen und unseren berechnenden Denkwelten, die uns vom Leben wegführen, einschließen wie auch in unserer besessenen Suche nach Sicherheit und in den maßlosen Ambitionen, die imstande sind, mit der Würde der anderen zu spielen. [...] Gott [bricht] herein, um alle Kriterien umzustößen und so eine neue Chance zu ermöglichen. [...] Freue

⁴³ Franziskus, *Predigt bei der Heiligen Messe*, Carpi, 2. April 2017.

dich, denn dein Leben birgt einen Keim der Auferstehung, ein Angebot des Lebens, das auf das Wiedererwachen wartet. Und das ist es, was zu verkünden uns diese Nacht ruft: den Herzschlag des Auferstandenen – Christus lebt! [...] Gehen wir und lassen wir uns von diesem Morgengrauen, das anders ist, überraschen, lassen wir uns von der Neuheit überraschen, die allein Christus geben kann. Lassen wir zu, dass seine Zärtlichkeit und seine Liebe unsere Schritte in Bewegung versetzen, dass sein Herzschlag unseren schwachen Herzschlag verwandle.“⁴⁴

Dazu sind wir in diesen Tagen zusammen: um uns zu unterstützen, um einander wieder wachzurufen durch unser Zeugnis, indem wir von unserer Freiheit Gebrauch machen, um uns von seiner Gegenwart überraschen und umarmen zu lassen. Damit wir nicht in unserem Grab enden, wie der Papst sagt: „Wir sind aufgefordert zu entscheiden, auf welcher Seite wir stehen wollen. Man kann auf der Seite des Grabes stehen oder auf der Seite Jesu.“

Ich rate allen, die Stille zu respektieren, gerade um uns zu helfen, auf der Seite Jesu zu stehen. Nehmen wir das nicht für selbstverständlich. Wenn wir uns nicht dabei helfen, dass diese Stille erfüllt ist und nicht etwas Mechanisches, erfüllt von der Spannung, seine Gegenwart anzuerkennen, wenn wir uns nicht in der Stille üben, dann werden dies für uns keine Geistlichen „Übungen“ werden. Auch die Stille muss aus dem Fleisch hervorgehen, damit sie mir zu eigen wird.

Dieses Jahr wollen wir einen Teil der Stille, die wir beim Betreten des Saales einhalten, dazu benutzen, ein paar Lieder aus unserer Geschichte zu wiederholen. Dieser Vorschlag, den wir machen, erwächst aus dem Wunsch, das Geschenk, das der gemeinsame Gesang darstellt, nicht als selbstverständlich hinzunehmen. Wir wünschen uns, dass jeder von uns – und damit auch unsere Gemeinschaften – den Geschmack, die Schönheit und die erzieherische Kraft des gemeinsamen Singens wiederentdecken können.

⁴⁴ Franziskus, *Homilie bei der Ostervigil*, 15. April 2017.

HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: Apg 5,34-42; Ps 26; Joh 6,1-15

PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO

„Er zog sich wieder auf den Berg zurück, er allein.“ (Joh 6,15) Was ist dieses Sich-Zurückziehen? Eine Flucht vor der Wirklichkeit? Ein demütiges Sich-Verstecken? Jesus hat gerade eines seiner spektakulärsten Wunder vollbracht, er hat tausende Menschen satt gemacht. Nur die Auferweckung des Lazarus wird dieses Zeichen noch übertreffen, wird die göttliche Macht dieses Menschen noch unmissverständlicher deutlich machen. Aber Christus liegt in dieser Stunde, allein auf dem Berg, vor allem die Freiheit der Seinen am Herzen, die an diesem Tag schon auf die Probe gestellt worden ist angesichts dieser riesigen Menschenmenge. Er weiß, dass am nächsten Tag eine noch größere Prüfung folgen wird, wenn Er in der Synagoge sagen wird: „Nicht ein Brot, das verdirbt, gebe ich euch zu essen, sondern meinen Leib und mein Blut“ (vgl. Joh 6,26 ff.). Und diejenigen, die Ihn eben noch voller Begeisterung gesucht haben, um Ihn zu ihrem König zu machen, um ein gesellschaftliches oder gar politisches Projekt durchzusetzen, die werden sich alle entsetzt abwenden. „Wollt auch ihr weggehen?“, wird Er die Seinen fragen. Darauf wird Petrus antworten: „Nein. Wo sollten wir auch hingehen? Du allein hast Worte, die dem Leben einen Sinn verleihen.“ Und Jesus wird zu ihm sagen: „Das hat dir nicht Menschenweisheit offenbart, sondern mein Vater.“

Darin sehen wir, zumindest anfänglich, den tieferen Sinn dieses Sich-Zurückziehens, „er allein“. Beim letzten Abendmahl, in seiner letzten Rede, wird Er den Seinen sagen: „Ich bin nicht allein“ (Joh 16,32). „Allein“ bedeutet für Ihn immer, beim Vater zu sein. Es bedeutet die ständige Beziehung zum Vater als Ursprung und Bestand seines Menschseins anzuerkennen. So legt die Freiheit Christi, der Gehorsam des Menschen Christus gegenüber dem Vater, die Grundlage für die Freiheit seiner Jünger, die Freiheit des Petrus, der Ihn aufrichtig sagen wird: „Du bist der vollkommene Sinn meines Lebens“ (vgl. Joh 6,68). Die Freiheit Christi, die Ergriffenheit Christi für jeden von uns, von der Carrón heute Abend in der Einführung gesprochen hat. Dabei hat er uns die Frage gestellt: Was ist jetzt das vorherrschende Gefühl in meinem Leben? Was ist mir die liebste Liebe, jetzt, in diesem Augenblick? Die Apostel haben sich besiegen, ergreifen, hineinziehen lassen in diese Liebe Christi zum Vater und im Vater, für die Bestimmung des Menschen.

Bitten wir Seine Mutter Maria, dass wir, jeder einzelne von uns, uns wieder ganz tief und vollkommen ergreifen lassen von Ihm.

Samstag, 29. April, morgens

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:
Ludwig van Beethoven, Sinfonie Nr. 7 in A-Dur, op. 92
Herbert von Karajan – Berliner Philharmoniker
„Spirto Gentil“ Nr. 3, Deutsche Grammophon*

Don Pino. Wenn ich anwesend bin, wenn ich bewusst bin, dann weiß ich, dass ich hier bin, um ich selbst zu werden und dass dieser Tag mich mehr zu mir selbst machen kann. Aber ich bin ein leeres Gefäß, ein leerer Krug am Brunnen. Und Du antwortest auf meinen Ruf.

Angelus

Laudes

■ ERSTE MEDITATION

Julián Carrón

„Selig, die arm sind vor Gott“

Ich möchte mit dem Brief von Papst Franziskus beginnen, in dem er uns für die Spenden dankt, die wir bei den Wallfahrten im Jahr der Barmherzigkeit gesammelt und ihm haben zukommen lassen. Wie wir alle gelesen haben, nutzte der Papst die Gelegenheit, um uns ein paar Ratschläge zu geben, die unseren Weg in Kirche und Welt betreffen. Sicherlich können wir einen Brief, den der Heilige Vater an uns gerichtet hat, nicht einfach beiseite legen, ohne zu versuchen, seine ganze Tragweite zu erfassen. Deshalb nutzen wir den wichtigsten Gestus unserer Bewegung – die Exerzitien der Fraternität –, um uns weiter mit dem Inhalt dieses Briefes auseinanderzusetzen.

Der Papst möchte uns zunächst mitteilen, wie tröstlich es für ihn war, dass „so viele Menschen den Weg der Barmherzigkeit im Geiste des Teilens mit den Bedürftigen gegangen sind“⁴⁵, dass wir also im Heiligen Jahr die bedürftigen Menschen nicht vergessen haben.

Die Dankbarkeit für unsere Anteilnahme gibt ihm Gelegenheit, uns daran zu erinnern, dass „die Armen uns ja das Wesentliche des christlichen Lebens ins Ge-

⁴⁵ Franziskus, *Brief an Julián Carrón*, 30. November 2016.

dächtnis“ rufen.⁴⁶ Die Radikalität dieses Aufrufes erklärt sich mit dem Zitat des heiligen Augustinus, das in dem Brief auftaucht: „Manche verteilen leichten Herzens all ihr Hab und Gut an die Armen, lieber als selber arm zu werden vor Gott.“ Den Sinn dieses Satzes erklärt Augustinus selbst, wenn er von denen spricht, die „reich sind an sich selbst und nicht arm vor Gott, voll von sich selbst und Gott nicht brauchen“⁴⁷. Dabei zitiert er den heiligen Paulus: „Und wenn ich meine ganze Habe verschenke und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts.“⁴⁸

Im Einklang mit diesen Gedanken zeigt uns der Papst, wozu er uns aufrufen will: „Diese Armut ist notwendig, denn sie kennzeichnet das, was unser Herz wirklich ausmacht: dass wir Gott brauchen.“⁴⁹

Unsere Armut ist also so tiefgreifend, dass wir Gott brauchen. Der Arme ist ganz „Erwartung“, wie uns Don Giussani ins Gedächtnis ruft: „Schaut, ob das nicht die Beschreibung des Armen, des ganz Armen ist, des Armen auf der Straße: Er wartet darauf, dass man ihm das gibt, was ihm erlaubt, im nächsten Augenblick zu leben, um seinen Weg fortzusetzen. Seine ganze Person ist vollkommen in dieser Erwartung, aber ohne jeden Anspruch. Er hat nichts, worauf er seinen Anspruch stützen könnte. Deshalb lebt er ganz im Augenblick.“⁵⁰

Der erste Schritt unserer Arbeit in diesen Tagen ist also, wenn wir Papst Franziskus folgen, die Armut wiederzuentdecken, die unsere Natur ausmacht, das heißt das, was wir wirklich brauchen. Die Armut zum Thema zu machen ist, wie der Papst in seinem Brief sagt, „kein liberales, sondern ein radikales Programm, denn es bedeutet eine Rückkehr zu den Wurzeln“⁵¹.

Versuchen wir, uns dieser Armut bewusst zu werden.

1. Die Natur des Bedürfnisses des Herzens

Die Armut ist das Anerkennen des Bedürfnisses, aus dem unser Herz besteht. „Der Arme vor Gott ist jemand, der nichts besitzt außer dem einen, für das er und aus dem er geschaffen ist, nämlich einen unendlichen Wunsch [...]: eine grenzenlose Erwartung. Die Erwartung ist nicht grenzenlos, weil der Berg an Dingen, die er sich erhofft, unendlich wäre. Nein, er erwartet nichts, sondern lebt eine grenzenlose Offenheit – und erwartet nichts! Wie es Clemente Rebora in einem seiner Gedichte ausdrückt

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. Augustinus, *En. in Ps.*, 71,3.

⁴⁸ 1 Kor 13,3-4.

⁴⁹ Franziskus, *Brief an Julián Carrón*, 30. November 2016.

⁵⁰ ARCHIVIO STORICO DELL'ASSOCIAZIONE ECCLESIALE MEMORES DOMINI, Mailand (ASAEMD), *Registrazioni audiovisive*, OR.AUDIO/1458, Treffen im Haus Gudo Gambaredo (MI), 23. März 1970; Transkription der Tonaufnahme.

⁵¹ Franziskus, *Brief an Julián Carrón*, 30. November 2016.

[...]: ‚Ich erwarte niemanden ...‘ Und trotzdem streckt man sich nach etwas aus. [...] Das ist das Ursprüngliche des Menschen⁵², dass er Erwartung ist. Der Mensch streckt sich vollkommen nach etwas anderem aus, das jenseits jeder Grenze liegt und das er nicht definieren kann.

Das scheint die Erfindung des warmen Wassers zu sein, etwas, das man schon lange kennt. Doch wie wir sehen werden, kann das, wenn man meint, alles schon zu kennen, sehr schnell zum Formalismus führen. Darin liegt unsere eigentliche Herausforderung: Jedes Mal neu inmitten der konkreten Umstände, in denen wir leben, zu entdecken, wer wir sind und was die Natur unseres Bedürfnisses ist. Damit vermeiden wir, dass wir dem Formalismus und dem Moralismus erliegen. Don Giussani hat uns den Weg gezeigt. Ihm zu folgen, hängt von unserer Offenheit ab. „Eine Definition“, so sagt er nämlich, „muss von etwas ausgehen, das man bereits kennt, sonst wäre sie nur ein aufgezwungenes Schema.“⁵³ Oder ein formelles Wiederholen, das zur Doktrin wird. Wenn das für alle wichtig ist, dann vor allem für uns selbst. Jetzt. In dieser unserer Zeit.

Das Herz ist keine theoretische Prämisse, sondern existentiell. Sprich, es arbeitet, aber es muss ans Licht gebracht und anerkannt werden in seiner wahren Natur. Das erleichtert die Begegnung mit allen, ausgehend von der Erfahrung, in einer Zeit, in der es keine allgemeingültige Definition des Menschen mehr gibt, wie wir es bei den täglichen Diskussionen erleben.

Die Natur des Herzens ist keine Definition, die wir schon kennen und nur zu wiederholen bräuchten. Damit würden wir sie zur Doktrin erstarren lassen, die uns nicht im Geringsten bewegt. Viele von uns kennen den korrekten Diskurs über das Herz. Aber wir alle sehen, dass es nicht reicht, ihn „zu kennen“, um unser Bedürfnis immer wieder zu wecken. Auch wenn wir die Definition kennen, verbringen wir ganze Tage „leer“, wo das Vergessen vorherrscht und wir nicht mehr spüren, dass wir „Ihn brauchen“. Andererseits, existentiell lauert immer die Möglichkeit, nach einem verkürzten Bild des Herzens zu leben. Deshalb müssen wir einen Weg zurücklegen, um aus unserer Erfahrung heraus das Menschliche zu entdecken, das in uns steckt.

Um welchen Weg handelt es sich dabei? Wozu sind wir aufgerufen? „Wir müssen uns zuallererst auf uns selbst hin öffnen“, empfiehlt uns Don Giussani, „das heißt ein Interesse für unsere Erfahrungen entwickeln und mit Anteilnahme unser Menschsein wahrnehmen: Wir müssen betrachten, was wir wirklich sind. Betrachten will sagen, *all* das ernst zu nehmen, was uns widerfährt, indem man *jeden einzelnen* Aspekt erfasst und seine *ganze* Bedeutung sucht.“⁵⁴ Diese Sympathie für das Menschliche, für all das, was in uns vibriert, ist so entscheidend, so „radikal“, dass man ohne sie den ganzen Rest auch nicht versteht.

⁵² L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, a.a.O., S. 298.

⁵³ L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, a.a.O., S. 79.

⁵⁴ L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, a.a.O., S. 70.

Don Giussani hat uns von dem Moment erzählt, als er sich als junger Seminarist dieses konstitutiven Mangels, der sein Menschsein ausmacht, also der Natur seines Herzens, bewusst wurde. Er nahm das inmitten seines konkreten Alltagslebens wahr. Versetzen wir uns in seine Erfahrung hinein: „In der neunten Klasse am Gymnasium habe ich in dieser Färbung der Stimme den Schauer von etwas wahrgenommen, das fehlte. Nicht an dem wunderschönen Gesang der Romanze von Donizetti, sondern in meinem Leben. Es gab etwas, das fehlte und von keiner Seite eine Stütze, eine Vollendung, eine Antwort oder Erfüllung gefunden hätte. Doch das Herz verlangt nach einer Antwort. Es lebt nur dafür.“ Das ist ein entscheidender Punkt, der es uns erlaubt, alles zu beurteilen, dem wir begegnen. Deshalb unterstreicht Giussani: „Wenn man nicht davon ausgeht, dann kann man auch alles Übrige nicht mehr verstehen.“⁵⁵ Wenn wir verwirrt sind und nichts verstehen, dann weil wir nicht von dieser Notwendigkeit ausgehen. Dann wird alles abstrakt, dann bleiben nur noch Phrasen, die man wiederholt.

Don Giussani war sich sehr wohl bewusst, dass es nicht selbstverständlich ist, von der Erfahrung, also von dem, was wir wirklich leben, auszugehen. Deshalb fordert er uns auf, sehr gut aufzupassen: „Allzu leicht sehen wir von unserer wirklichen Erfahrung in ihrer Gesamtheit und Ursprünglichkeit ab und setzen sie stattdessen mit Teileindrücken gleich. [...] Und noch häufiger vermengen wir die Erfahrung mit Vorurteilen oder Vorstellungen, die wir vielleicht unbewusst von der Umgebung übernommen haben.“ Wie wir oft feststellen müssen, berücksichtigt die allgemeine Mentalität „nicht unsere wahren Bedürfnisse und weiß nicht, welcher Art sie sind“.⁵⁶

Wie können wir es vermeiden, bei Teileindrücken stehenzubleiben? Don Giussani fasst den Weg so zusammen: „nüchterne Betrachtung der Erfahrung“ und „die Annahme des Menschlichen, in all dem, was es verlangt“. Sonst schwanken wir „zwischen einer verbitterten Anmaßung“, unsere Bedürfnisse selbst befriedigen zu können, und „der finstersten Verzweiflung“⁵⁷, wenn wir merken, dass wir dazu nicht in der Lage sind.

Das Problem ist also, die tatsächlichen Bedürfnisse zu entdecken, die uns ausmachen. Doch dafür müssen wir uns mit unserer Erfahrung auseinandersetzen, was den Einsatz der Freiheit mit einschließt, von der Péguy spricht. Unsere wahren Bedürfnisse zeigen sich in der Erfahrung („innerhalb der konkreten Geschehnisse des Daseins“⁵⁸, wie Don Giussani sagt). Nur in der Erfahrung kommt das zutage, wonach sich unser Herz wirklich sehnt. Nur in der Beziehung mit der Wirklichkeit,

⁵⁵ L. Giussani, „Quel che cerchi c'è“, in: *Spirito Gentil. Un invito all'ascolto della grande musica guidata da Luigi Giussani*, hrsg. von S. Chierici und S. Giampaolo, Bur, Mailand 2011, S. 12.

⁵⁶ L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, a.a.O., S. 70.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Vgl. oben S. 15.

das heißt angesichts von etwas, das sich ereignet, zeigt sich das Menschliche mit all seinen Bedürfnissen. Ohne diese Provokation durch die Wirklichkeit könnte jeder nach Belieben interpretieren, was das Herz möchte, und es mit diesem oder jenem Bild gleichsetzen – das sich genau dann als falsch erweist, wenn es einer Prüfung standhalten muss. Kurzum, die Erfahrung zeigt uns, was unsere wahren Bedürfnisse sind. Dabei ist die Erfahrung, wie wir oft schon gesagt haben, nicht nur ein einfaches Erleben. Ich werde mir meiner Bedürfnisse bewusst, wenn ich mich mit dem auseinandersetze, was ich erlebe. Sie tauchen in mir auf, wie Don Giussani beobachtet, durch das, was ich erlebe, und insofern ich mich mit dem, was ich erlebe, auseinandersetze. Und diese Bedürfnisse, die zum Vorschein kommen, stellen ein Urteil dar über das, was ich erlebe. Erst dadurch wird das Erleben zur Erfahrung.⁵⁹

„Als ich vor 30 Jahren diese Dinge zum ersten Mal sagte“, so stellt Don Giussani fest, „dachte ich nicht, dass ich sie noch 30 Jahre später so oft wiederholen müsste, damit die sie verstehen, die sich schon seit zehn Jahren auf dem Weg befinden! Man liest es [Achtung!], man glaubt, es verstanden zu haben, man geht darüber hinweg und nimmt die Worte, die man benutzt, nicht ernst, das heißt man nimmt die Wirklichkeit, die diese Worte bedeuten, nicht ernst.“⁶⁰ Wie ihr seht, lauert der Formalismus immer hinter der Tür.

Doch die Wirklichkeit ist stur, sie klopft wieder und wieder an unsere Tür und fordert uns heraus. Daher kann nicht einmal ein Mensch, der eine verkürzte Definition seiner selbst hat, verhindern, dass sich in seiner Erfahrung das zeigt, woraus sein Herz in Wahrheit besteht. Die Ideologien sind zu schwach angesichts der Imposanz der Wirklichkeit, die in der Erfahrung aufscheint.

Was sind die Zeichen, durch die sich das Herz des Menschen in seiner wahren Natur offenbart? Eines davon ist die Langeweile, von der Moravia spricht, was so oft missverstanden wird. Er sieht sie als ein Symptom für die Unzulänglichkeit der Wirklichkeit: „Meine Langeweile könnte als eine Krankheit der Gegenstände definiert werden. Sie verlieren plötzlich jede Vitalität, so als sähe man in Sekunden eine Blume von der Knospe zum Verblühen und zum Staub übergehen. [...] Für mich ist die Langeweile eine Art Ungenügen oder Unangemessenheit oder Spärlichkeit der Realität. [...] Die Langeweile entsteht in mir aus dem Gefühl der Absurdität einer Wirklichkeit, die [...] unzureichend ist, das heißt, die mich nicht von ihrem wirklichen Dasein zu überzeugen vermag.“⁶¹ Was Moravia nicht sagt, ist, dass wir das Ungenügen der Wirklichkeit und damit die Langeweile nur aufgrund der unendlichen Natur unserer Sehnsucht spüren können. Hunde langweilen sich in der Tat nicht. Leopardi bringt das sehr gut auf den Punkt: Alles erweist sich als „klein und unbedeutend“, „verglichen mit der Denkkraft

⁵⁹ Vgl. „L'uomo è educato dall'esperienza, non da ciò che prova“ (L. Giussani, *Si può (veramente?) vivere così?*, Bur, Mailand 2011, S. 82).

⁶⁰ L. Giussani, *Si può (veramente?) vivere così?*, a.a.O., S. 83.

⁶¹ A. Moravia, *La noia*, Rowohlt, Hamburg 1966, S. 6 f.

der eigenen Seele“, also der Unendlichkeit unserer Sehnsucht. Und wenn wir „Mangel und Leere und darauf Langeweile“ spüren, so könnte es „keinen klareren Beweis für die Großartigkeit und den Adel der menschlichen Natur geben“.⁶²

Ein anderes Zeichen ist die Sehnsucht, das sich verzehrende Gefühl, dass uns etwas fehlt, das wir nicht definieren können. „Man hat mir immer“, schreibt Ernesto Sabato, „mein Bedürfnis nach Absolutem vorgeworfen, das auch in meinen Figuren zum Vorschein kommt. Dieses Bedürfnis zieht sich wie ein roter Faden durch mein Leben, oder besser gesagt, wie die Sehnsucht nach etwas, das ich nie erreicht habe. [...] Ich vermochte meine Sehnsucht nie zu stillen oder zu zähmen, indem ich mir einredete, dass diese Harmonie einst in meiner Kindheit existiert habe. Ich hätte es gewollt, doch es war nicht so. [...] Die Sehnsucht ist für mich ein Sich-Verzehren, das nie Erfüllung findet, der Ort, den ich nie erreichen konnte. Doch unsere Sehnsucht ist das, was wir hätten sein wollen. So wahr ist, dass wir sie nicht leben können, dass man fast glauben könnte, sie liege außerhalb der Natur, wenn nicht jeder Mensch diese Hoffnung in sich trüge und dieses Gefühl, dass uns etwas fehlt. [...] Die Sehnsucht nach diesem Absoluten ist wie ein unsichtbarer und unerkennbarer Hintergrund, mit dem wir jedoch unser ganzes Leben vergleichen!“⁶³

„Dieses Sich-Verzehren, das nie Erfüllung findet“ offenbart uns, aus welchem Stoff unser Herz gemacht ist, es lässt uns die Natur unserer Armut erkennen und macht uns bewusst, wie tief unsere Bedürftigkeit ist. Diese unüberwindliche Sehnsucht tragen wir in uns wie einen unsichtbaren, unerkennbaren und doch realen Hintergrund, vor dem wir unser ganzes Leben sehen. Wie Andrei Tarkowski sagt: „Alles, was wir sind, tragen wir mit uns auf unserer Reise. Wir tragen das Haus unserer Seele mit uns wie die Schildkröte ihren Panzer.“⁶⁴ In uns steckt eine Sehnsucht nach etwas anderem, die wir nicht zähmen können, die verwoben ist mit einer unüberwindlichen Unzufriedenheit, die letztlich niemand verbergen kann. Pavese schreibt dazu: „Alle Menschen haben einen Krebs, der an ihnen nagt [...]: ihre

⁶² G. Leopardi, „Pensieri“, LXVIII, in: *Gedichte und Prosa*, Insel Verlag, Frankfurt a. M. 1979, S. 177 f.

⁶³ „Siempre me han echado en cara mi necesidad de absolutos, que por otro lado aparece en mis personajes. Esta necesidad atraviesa como un cauce mi vida, como una nostalgia más bien, a la que nunca hubiera llegado. [...] Yo nunca pude calmar mi nostalgia, domesticarla, diciéndome que aquella armonía fue un tiempo en la infancia; ojalá hubiera sido, pero no. [...] La nostalgia es para mí una añoranza jamás cumplida, el lugar al que nunca he podido llegar. Pero es lo que hubiéramos querido ser, nuestro deseo. Tanto no se lo llega a vivir que hasta podría creerse que está fuera de la naturaleza, si no fuese que cualquier ser humano lleva en sí esa esperanza de ser, ese sentimiento de que algo nos falta. La nostalgia de ese absoluto es como un telón de fondo, invisible, incognoscible, pero con el cual medimos toda la vida“ (E. Sabato, *España en los diarios de mi vejez*, Seix Barral, Barcelona 2004, S. 178 f). Eigene Übersetzung aus dem Spanischen.

⁶⁴ Diese Worte von Andrei Tarkowski (1932-1986) stammen aus einem Interview, das ursprünglich auf Schwedisch publiziert wurde; vgl. A. Tarkovskij, „Att resa i sitt inre. Samtal med Tarkovskij“, Interview: Gideon Bachmann, *Chaplin* Nr. 193, September 1984, S. 158-163.

Unbefriedigkeit; den Begegnungspunkt zwischen ihrem realen, skeletthaften Sein und der unbegrenzten, umfassenden Weite des Lebens. Und alle merken es früher oder später.⁶⁵

Das sind nur einige Hinweise – wir könnten noch viele anführen –, die die ursprüngliche Machart des Herzens belegen. Alles, was wir erleben, die Umstände und Herausforderungen sind uns nicht gegeben, um uns das Leben komplizierter zu machen, sondern es sind Gelegenheiten, um zu verstehen, welcher Art unser Bedürfnis ist, und unsere wahren Bedürfnisse zu entdecken. Wie wir deutlich gemacht haben, treten durch den Zusammenstoß mit der Wirklichkeit die grundlegenden Dimensionen des Menschlichen hervor.

Auf diesem Weg ist alles nützlich (und trägt dazu bei, zum Vorschein zu bringen, wer wir sind), selbst die Enttäuschung. Die Enttäuschung, die unausweichlich ist, da nichts unserem Herzen vollkommen entspricht, hält den Menschen nicht auf, sondern macht – wie uns Don Giussani erinnert – seinen Durst noch stärker. „Das ist die Natur der Vernunft, das ist die Natur des Herzens des Menschen, das ist die Natur dessen, was den Menschen als Mensch ausmacht. Die Tatsache, dass ein Mensch, der sich mit allem auseinandersetzt, an seine Grenzen stößt und dadurch immer irgendwie verletzt wird (natürlich in dem Maße, in dem er sich bewusst macht, was geschieht, und nicht abgelenkt ist), die Tatsache also, dass jemand, indem er sich mit allem auseinandersetzt, sich seiner Grenzen und Enttäuschung bewusst wird und merkt, dass ihm das alles nicht entspricht, sich aber trotzdem nicht aufhalten lässt, sondern seine Sehnsucht noch größer wird, zeigt, dass er nicht durch die Grenzen und den Schmerz definiert ist. Daher wird er gewissermaßen angestoßen, angetrieben, angezogen und versucht, mehr zu begreifen, mehr zu erkennen, mehr zu durchdringen.“⁶⁶ In unserem Lebensvollzug versuchen wir ständig, das zu erreichen, wonach wir uns sehnen. Wir dürsten danach, das kennenzulernen, was uns fehlt und immer wieder entgleitet.

Ausgehend von der Erfahrung, über die wir gesprochen haben, entdecken wir, was Armut ist.

Was das Evangelium als Armut bezeichnet, beschreibt, so meint Giussani, Romano Guardini sehr gut in seinem Kommentar zu den *Confessiones* des heiligen Augustinus: „Denn zu Dir hin hast Du uns geschaffen, und ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir: [Diesen Worten] liegt der augustiniische Begriff vom Menschen zu Grunde. Dieser ist vom Schöpfer entlassen in wirkliches Sein, freigegeben zum Stehen in eigener Mitte und zum Gehen mit eigenem Schritt; aber seine Wirklichkeit ist anders als die der Wesen sonst. Die Wurzeln in ihrer Natur, bauen sich aus sich selbst heraus und kehren in sich zurück. Die Figur ihres Daseins ist der Kreis, der sich in sich selber schließt; die des Menschen hingegen der Bogen,

⁶⁵ C. Pavese, *Das Handwerk des Lebens*, Suhrkamp, Berlin 1987, S. 66.

⁶⁶ L. Giussani, *Ciò che abbiamo di più caro (1988-1989)*, Bur, Mailand 2011, S. 491 f.

der ins Begegnende hinübergeworfen ist. [...] So ist das Gesetz seines Daseins, und eine innere Unruhe, die nie verschwindet, gibt davon Zeugnis. Sie kann missverstanden, nicht aber aufgehoben werden. Versucht es der Mensch, dann wird sie zur Qual; bejaht er sie, dann führt sie ihn zur wesenhaften Ruhe, nämlich der Erfüllung des Wesens.⁶⁷ Die Armut ist also die „Bereitschaft, die Saite des eigenen Bogens auf der Suche nicht nach sich selbst, sondern nach einem anderen zu spannen“, der jenseits von einem ist und sich nicht auf das eigene Maß verkürzen lässt.⁶⁸

Wer ist also der Arme? Derjenige, der nichts zu verteidigen hat als seinen Durst, seine Erwartung und seine ursprüngliche Natur, die er sich nicht selber gegeben hat, und der deshalb ganz darauf aus ist, den zu erkennen und anzunehmen, der ihm antworten könnte. Deshalb bezeichnet Jesus die Armen als „selig“. Diese Armut ist für Jesus kein Unglück, sondern selig zu preisen: „Selig, die arm sind vor Gott ... Selig, die hungern und dürsten ...“⁶⁹ Nach Don Giussani sind eigentlich „alle Seligpreisungen synonym, nämlich unterschiedliche Weisen“, von dieser Armut, von der „Armut vor Gott“ zu sprechen.⁷⁰

Und warum beharrt Jesus so auf der Armut? Warum diese Insistieren von Giussani? Warum insistiert jetzt Papst Franziskus so darauf?

Weil es gerade die Armut ist, die Erwartung, die verzehrende Sehnsucht, den kennenzulernen, der unseren Durst stillen kann, „was uns fähig macht, den Klang seiner Stimme zu erkennen, wenn diese in unserem Leben wiederhallt. Was uns Christus erkennen lässt, den Klang seiner Stimme, seine Gegenwart ist die Aufrichtigkeit, die Ehrlichkeit und die Intensität dieser Sehnsucht, das zu erkennen, was Gott für mein Leben, für unser Leben ist. ‚Selten lernen die Menschen das, was sie schon zu wissen glauben‘, sagte Barbara Ward, eine englische Schriftstellerin. Die Pharisäer meinten schon zu wissen und haben deshalb nicht gelernt, diese Gegenwart zu erkennen, die die Antwort auf ihren religiösen Sinn und ihre ganze Geschichte war.“⁷¹ Deshalb steht in der Liste der Seligpreisungen an erster Stelle: „Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Nur wer sich seiner Armut bewusst ist, sich seine Bedürftigkeit eingesteht, seinen Hunger und seinen Durst spürt, kann denjenigen erkennen, der das Reich bringt, der die Antwort bringt.

Achtung – das mag uns überraschen –, dieser Durst ist, wie Don Giussani unablässig unterstreicht, das Wichtigste nicht nur für den, der Christus noch nicht be-

⁶⁷ R. Guardini, *Anfang. Eine Interpretation der fünf ersten Kapitel von Augustins Bekenntnissen*, Alsatia Verlag, Colmar 1944, S. 14 f.; zitiert in: L. Giussani, *Warum die Kirche?*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2013, S. 283.

⁶⁸ L. Giussani, *Warum die Kirche?*, a.a.O., S. 283.

⁶⁹ Vgl. Mt 5,3-12.

⁷⁰ L. Giussani, „Dal senso religioso a Cristo“, in: *Dove la domanda si accende*, hrsg. von Camillo Fornasieri und Tommaso Lanosa, Itaca, Castel Bolognese (RA) 2012, S. 55 f.

⁷¹ Ebd., S. 53 f.

gegnert ist, sondern auch für uns, die wir schon Christen sind. Der religiöse Sinn ist keine Vorbedingung, von der man sich an einem bestimmten Punkt verabschieden kann, sondern er ist eine *Bedingung*, die immer notwendig bleibt. Erstens, damit wir „den Klang seiner Stimme erkennen, wenn sie in unserem Leben wiederhallt“. Und zweitens, damit wir diese gegenwärtige Antwort wirklich erfahren, die Christus ist. Sobald wir den Durst ausblenden oder kleinreden, sobald wir uns von unserem menschlichen Grund entfernen, wird Christus irrelevant. Dann wird er so unglaublich wie die Antwort auf eine Frage, die sich nicht stellt oder sich nicht mehr stellt. (Deshalb antwortet die Begegnung mit Christus auf den Durst, indem sie ihn steigert, und nicht, indem sie ihn abschafft.) „Christus ist die Antwort auf den Durst, den der Mensch hat, eine Beziehung mit dem zu leben, was seine Bestimmung ist, der Sinn dessen, was er tut, der Sinn des Essens, des Trinkens, des Wachens, des Schlafens, des Liebens und des Arbeitens. Wenn aber diese Erwartung und diese Sehnsucht nicht lebendig ist in mir, dann bin ich nicht fähig, die Antwort zu erkennen. [...] Deshalb ist das Wichtigste für uns Christen, dass unser religiöser Sinn wahr ist, weil sich dann auch die Realität Christi unserem Leben mitteilt.“⁷²

Jemand wie die Samariterin, die den Durst ihres Herzens spürte, hat denjenigen sofort erkannt, der in der Lage war, ihren Durst zu stillen. Ihr Durst kam gänzlich zum Vorschein, sie konnte ihn ganz anschauen, weil sie vor demjenigen stand, der die Verheißung verkörperte, auf diesen Durst zu antworten. Nur in der Begegnung mit Christus wird der „religiöse Sinn“ – der Durst des Herzens – klar und vollkommen gestillt. „Die geschichtliche Begegnung mit diesem Menschen bildet den zentralen Angelpunkt, von dem aus die menschliche Erfahrung verständlich und ihrer entscheidenden Bedeutung zugeführt wird.“⁷³ Deshalb muss Christus stets gleichzeitig sein, damit der religiöse Sinn geweckt und lebendig erhalten werden kann.

Ich habe vorhin schon die Stelle zitiert, wo sich Don Giussani wunderte, wie oft er diese Dinge sagen musste, die man immer wieder liest und dann einfach übergeht. Schauen wir einmal, was geschieht, wenn jemand sie ernst nimmt: „Lieber Don Julián, schon seit Jahren wollte ich dir das sagen, doch ich konnte es nicht herauszubringen. Ich verstehe mich als, ja ich bin eine ‚Familienlose‘, ich habe keine Familie. Leider waren die Leiden so unerträglich, dass meine Ehe zerbrach. Ich war darüber wütend, jahrelang. Und wenn du ständig Beispiele brachtest über die Liebe der Mutter oder des Vaters, dann hätte ich dich am liebsten dahin geschickt, wo der Pfeffer wächst. Denn ich dachte, du hättest Glück gehabt, und keine Eltern mit psychischen Problemen, die Spuren an Seele und Leib hinterlassen. Ich habe eine außergewöhnliche Begegnung gemacht, aber ich hatte immer das Gefühl, ich sei anders als die anderen, und hatte immer diesen grundsätzlichen Einwand ...“ Das bedeutet, die Begegnung braucht die Wahrnehmung,

⁷² Ebd., S. 54.

⁷³ L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, a.a.O., S. 76.

die wir von uns selber haben, nicht unbedingt zu bestimmen. Obwohl wir anerkennen, dass wir eine außergewöhnliche Begegnung gemacht haben, kann in uns ein grundsätzlicher Zweifel bleiben, der mit Widersprüchen und Problemen zu tun hat, die wir wie einen „Stachel“ in uns tragen. „Ich hatte ein Gefühl der Verlassenheit, das mich bei allem wie ein Schatten verfolgte, in meinem Urteil über die Gemeinschaft, ob ich angenommen sei oder nicht, ob ich einbezogen, geschätzt oder ausgegrenzt würde. Doch nach der letzten Übertragung des Seminars der Gemeinschaft im März hat sich bei mir etwas ereignet. Es ging mir gerade sehr schlecht. Du sprachst davon, dass man sich in der Wirklichkeit einsetzen solle – dieser Wirklichkeit, mit der ich so große Schwierigkeiten habe –, in der Arbeit, mit Verwandten, Freunden und vielen Aspekten des Lebens. Da habe ich gemerkt, dass ich nicht frei war, dass ich mir das Glück von den ‚besonders schönen Momenten‘ erwartete und die Gegenwart Jesu nur auf die Gemeinschaft beschränkte. Der entscheidende Schritt, der mein Herz geweckt hat, war das Zitat von Giussani aus *Vivendo nella carne*: ‚Der Grund, warum die Menschen nicht mehr glauben, oder glauben, ohne zu glauben [und die außergewöhnliche Begegnung, die man gemacht hat, so wenig Einfluss hat, dass sie keine andere Erfahrung des Lebens, keine andere Wahrnehmung meiner selbst bewirkt], [...] liegt darin, dass sie ihre eigene Menschlichkeit nicht mehr leben und sich nicht mehr mit ihrem eigenen Menschsein auseinandersetzen, also mit ihrer Sensibilität, ihrem Bewusstsein, und damit mit ihrer Menschlichkeit.‘⁷⁴ Dieser Abend war für mich wie ein großes Aufatmen.“

Das ist der Punkt: Wenn wir die Begegnung in unser Leben hineinlassen und unser Bedürfnis ins Spiel bringen, dann erkennen wir sofort die Entsprechung. Zeichen dafür ist, dass wir ein großes Aufatmen erleben. Der Brief fährt fort: „Daher habe ich eine Entscheidung getroffen, weil du mir geholfen hast, mich zu verstehen und zu erkennen, wo es in meinem Leben hakt. Ich habe angefangen, mich ganz ernst zu nehmen: den Zorn, die Traurigkeit, die Mühen, die Ungerechtigkeiten, die Schmerzen und die Einsamkeit. Jeden Morgen stehe ich auf [seht ihr, hier kommt die Freiheit ins Spiel] und beschließe, alles ernst zu nehmen und nichts außen vor zu lassen, und was dann geschieht, ist wirklich toll. Es ist keine introspektive Analyse, sondern die Erfahrung, dass ich, wenn ich mir die Hände schmutzig mache, nie alleine bin. Und das Staunen und die Freude werden immer größer, so dass ich sogar meinen Geschwistern und meinen armen Eltern mit Barmherzigkeit begegne.“

Wenn man die Entfernung Christi vom Herzen überwindet – durch das Anerkennen, dass Er sie zuerst besiegt hat –, dann überwindet man auch die Entfernung von den anderen Menschen. Wie immer noch die gleiche Freundin schreibt: „Ich glaube, ich beginne zu verstehen, dass dies die richtige Einstellung ist, weil ich glücklich bin. Ich habe entdeckt, dass Jesus in allem gegenwärtig ist, durch das wir

⁷⁴ L. Giussani, *Vivendo nella carne*, Bur, Mailand 1998, S. 66.

gehen, wenn wir mit der richtigen Einstellung herangehen, nämlich der Gewissheit, dass wir vollkommenen abhängig sind! Das macht mir eine solche Freude, dass andere mich für jemanden halten, der keinerlei Probleme hat!“ Weil ihre Probleme sie nicht mehr bestimmen, nicht, weil sie keine mehr hätte. „Seit kurzem sagen mir die Leute in meiner Umgebung, ich sei schöner geworden, und fragen mich, was mit mir los sei. Ich bin nicht mehr die Jüngste, ich bin schon über 50 Jahre alt! Danke, lieber Don Julián! Auch ich möchte für mich die Methode Don Giussanis lernen. Ich möchte, dass sie die meine wird. Ich möchte glücklich sein und mich an allem im Leben freuen können. Selbst die Sonntage, die ich alleine zu Hause verbringe, um mich für die Schule vorzubereiten oder zu putzen, machen mir keine Angst mehr. Ich habe festgestellt, dass ich nicht alleine bin. Ich bete für dich, dass die Muttergottes dich stützt. In Dankbarkeit.“

Das ist eine Erfahrung, die jeder machen kann, wie man sieht. Nicht weil es keine Probleme mehr gäbe, sondern weil wir uns auf eine andere Möglichkeit hin öffnen: das ernst zu nehmen, was Don Giussani uns vorgeschlagen hat.

2. Aus der Tiefe unserer Fehler, ein Durst nach Erlösung, ein Bedürfnis nach Vergebung

Das Bedürfnis nach Sinn und nach Erfüllung, von dem wir gesprochen haben, kann man nicht von einem anderen, ebenso grundlegenden Bedürfnis trennen, das uns ausmacht und das wir alle gut kennen: Es ist das Bedürfnis nach Vergebung, nach Barmherzigkeit, nach Erlösung, nach jedem neuen Fehler, den wir gemacht haben, nach jedem Scheitern oder Misserfolg oder Mangel, die immer wieder vorkommen. Daher kann ein realistischer Blick auf uns dieses Bedürfnis nicht außer Acht lassen. Und auch Jesus behält es im Blick.

Wir sind dieses Bedürfnis nach Vollkommenheit, nach Liebe, nach Gerechtigkeit. Aber wir stehen mit unseren Bedürfnissen im Laufe des Lebens auch vor den Resultaten unserer Unfähigkeit, sie zu befriedigen, und vor der Widersprüchlichkeit unseres Tuns. Wir alle machen, wie der Brief, den wir gerade gelesen haben, zeigt, die Erfahrung, dass wir das zerstören, was wir lieben. (Wie oft kommt das vor in unseren Beziehungen mit Mann oder Frau oder Kindern!) Oder, dass wir scheitern, wo wir erfolgreich sein wollen. Dass wir nicht in der Lage sind, etwas aufzubauen, ausgerechnet in den Bereichen, die uns besonders am Herzen liegen. Dass wir in einen Strudel von Fehlern, Schwächen und Armseligkeiten geraten und nicht mehr wissen, wie wir wieder herauskommen sollen. Wir fühlen uns ohnmächtig und werden von unseren eigenen Grenzen erdrückt, erbarmungslose Richter unserer selbst. Und wir meinen, uns könne nicht vergeben werden: Wer wird uns noch vertrauen nach all dem, was wir getan haben? Wer wird uns noch lieben, wenn wir so schwach, unzulänglich, inkohärent sind? Das ist gewissermaßen die unbequemste und demü-

tigendste Seite unserer Armut und unseres Unvermögens, von der das Evangelium immer wieder spricht. Wir sind genau wie die „Armen“, die Zöllner und Sünder, mit denen Jesus zu tun hat. Am Grunde unseres Gefühls zu versagen, unserer Frustration und Wut steht ein mehr oder weniger expliziter Durst nach Vergebung, das Warten auf einen Blick, der uns wieder neu anfangen lässt, auch wenn wir es manchmal nicht einmal uns selber eingestehen wollen.

Die Zöllner des Evangeliums sind eine Art Prototyp dieser Lage, die oft auch die unsere ist. Sie waren von einer so zutiefst moralistischen Mentalität umgeben, dass sie unweigerlich davon angesteckt wurden. Das sieht man im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner im Tempel. Um das Gebet des Zöllners verstehen zu können, müssen wir ihn, wie der Exeget Joachim Jeremias empfiehlt, mit den Augen anschauen, mit denen die Zöllner zur damaligen betrachtet wurden und sich selbst betrachteten. Es ist der gleiche Blick, mit dem wir uns oft angeschaut fühlen und uns selbst betrachten, wenn wir Fehler machen: „Auch den Zöllner müssen wir mit den Augen der Zeit sehen. [...] Der Schmerz übermannt ihn, dass er Gott so ferne ist.“ Er steht ganz hinten im Tempel und wagt nicht einmal, den Kopf zu heben. „Seine und seiner Familie Lage ist in der Tat hoffnungslos. Denn zur Buße gehört für ihn nicht nur die Aufgabe des sündigen Lebens, das heißt seines Berufes, sondern auch die Wiedergutmachung, die in der Rückerstattung des unterschlagenen Betrages zusätzlich eines Fünftels bestand. Wie kann er wissen [nach einem ganzen Leben, das er so zugebracht hat], wen er alles betrogen hat? Nicht nur seine Lage, auch seine Bitte um Erbarmen ist hoffnungslos!“⁷⁵ Nicht einmal die Strafe für das Unrecht zu begleichen, das man begangen hat, genügt, um wieder Frieden zu finden, wie uns die Häftlinge bezeugen. Es scheint, als könnten wir das Böse, das wir uns selbst – das wissen nur wir – und anderen angetan haben, nicht loswerden.

Der Papst bringt das Problem auf den Punkt, wenn er einige Stellen des Evangeliums kommentiert: „Keiner von denen, die dort waren, einschließlich des geldgierigen Matthäus, konnte der Botschaft dieses Fingers glauben, der auf ihn zeigte, der Botschaft jener Augen, die ihn mit Barmherzigkeit ansahen und ihn zur Nachfolge erwählten.“⁷⁶ Es scheint, als könne man an diese Möglichkeit nicht glauben. Das sagt der Papst auch über Zachäus: „Er wagt nicht einmal zu hoffen, dass der Abstand, der ihn vom Herrn trennt, überwunden werden könnte. Er begnügt sich damit, ihn nur vorübergehen zu sehen.“⁷⁷

Wie sieht Jesus die Armut dessen, der nicht einmal zu hoffen wagt? Um darauf zu antworten, „müssen wir uns in die Personen hineinversetzen, von denen das Evangelium spricht“, sagt Don Giussani. Und er setzt gleich hinzu: „Aber wir können sie nicht verstehen und uns nicht in das hineinversetzen, was sie waren, wenn

⁷⁵ J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996, S. 97 f.

⁷⁶ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

⁷⁷ Franziskus, *Angelus*, 3. November 2013.

wir uns nicht in Christus hineinversetzen, der sagt: ‚Zachäus‘. Sobald das Wort ‚Zachäus‘ ausgesprochen ist, verstehen wir Zachäus. Wenn Jesus sagt: ‚Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein‘, dann verstehen wir, was Zachäus war. Überlegt einmal, was in Zachäus vorgegangen sein muss, wie er schlagartig alle Fehler, die er gemacht hatte, erwogen hat, ohne sie überhaupt ermessen zu können. Wie er spürte, wer er war und wer der war, der ihn beim Namen rief. Was Zachäus war, das sehen wir, wenn wir uns in Christus hineinversetzen.“⁷⁸ „Es ist diese Nähe und diese Gegenwart; nicht die Gegenwart von jemandem, der wegschaut, sondern die Gegenwart dessen, der einen anschaut. Diese Gegenwart überwältigt einen und verwandelt das Leben. Zachäus ist bestimmt nicht nach Hause gegangen und hat gesagt: ‚Jetzt wird mir der da sagen, dass ich hier 100 und da 34 gestohlen habe, jetzt ...‘ Er war erfüllt von diesem Blick. Er ist bestimmt nach Hause gegangen, um demjenigen ein Mittagessen vorzubereiten, der ihn so angeschaut hatte.“⁷⁹ Er war erfüllt von Ruhe.

Doch die so zärtliche Gegenwart Jesu allein genügt nicht, um die Erfahrung der Vergebung zu machen. Man muss Seine Gegenwart auch annehmen und sich Seiner Vergebung, Seiner Barmherzigkeit ergeben. Und man muss, wie Zachäus, vom Baum herabsteigen und schnell nach Hause laufen, um Ihn zu empfangen. Hier ist wieder die Freiheit im Spiel. Einige Seiten von Büchern, die zu lesen uns empfohlen wurden, vermitteln ein lebhaftes und dramatisches Bild dieser Erfahrung. Denken wir an den Ungenannten von Manzoni, der vor dem Kardinal Federigo steht: „Der Ungenannte war betroffen von dieser entflamten Sprache, von diesen Worten, die so entschieden das beantworteten, was er noch gar nicht gesagt hatte, ja nicht einmal zu sagen entschlossen war; und bewegt, aber bestürzt, stand er schweigend da. ‚Und nun?‘, fuhr Federigo noch herzlicher fort. ‚Ihr habt mir eine gute Nachricht zu bringen und lasst mich so lange danach seufzen?‘ ‚Ich, eine gute Nachricht? Ich habe die Hölle im Herzen, und ich sollte Euch eine gute Nachricht bringen? Sagt Ihr mir, wenn Ihr es wisst, was für eine gute Nachricht das ist, die Ihr von meinesgleichen erwartet?‘ ‚Dass Gott Euer Herz gerührt hat und sich Euch zu eigen machen will‘, erwiderte der Kardinal ruhig. ‚Gott! Gott! Gott! Wenn ich ihn sehen könnte! Wenn ich ihn fühlen könnte! Wo ist dieser Gott? [...] Wenn dieser Gott wirklich ist, wenn er so ist, wie man sagt, was sollte er dann aus mir machen?‘ Diese Worte wurden im Ton der Verzweiflung gesprochen, aber Federigo antwortete mit einer feierlichen Stimme, gleichsam in verhaltener Inbrunst. ‚Was Gott aus Euch machen kann? Was er aus Euch machen will? Ein Zeichen seiner Macht und seiner

⁷⁸ ASAEMD, *Redazioni a stampa e dattiloscritti*, OR.STAMPA/104, Versammlung mit einer Gruppe junger Menschen, die den Berufungsweg in der Kirchlichen Vereinigung der Memores Domini begonnen haben, Gudo Gambaredo (MI), 26. Juni 1993.

⁷⁹ Mitschrift der Vorträge bei den Exerziten der Novizen der Memores Domini, Le Pianazze (PC), 7. August 1982, archiviert im Sekretariat der Memores Domini in Mailand.

Güte: Ihr sollt seinen Ruhm so verherrlichen, wie es kein anderer tun kann. [...] Ihr fragt, was Gott aus Euch machen kann? [...] Vermag er nicht, Euch zu verzeihen? Euch zu retten? In Euch das Werk der Erlösung zu vollenden? Ist das nicht ein Wunder und seiner würdig?⁸⁰

Hier tritt überdeutlich die göttliche Wahrheit zutage und hier erscheint Sein Ruhm am deutlichsten. Hören wir noch einmal den Kardinal Federigo: „O bedenkt! wenn ich erbärmlicher, kleiner Mensch, und dennoch so erfüllt von mir selbst, ich, wie ich bin, mich um Euer Heil so verzehre, dass ich dafür mit Freuden (Gott ist mein Zeuge) diese wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, hingeben möchte, o bedenkt, wie groß und welcher Art das Mitleid dessen sein muss, der mir diese so unvollkommene, aber so lebendige Liebe einflößt, wie der Euch lieben, wie der nach Euch verlangen muss, der mir eine Liebe zu euch gebietet und eingibt, die mich verzehrt!“ Während diese Worte aus seinem Mund flossen, atmeten sein Antlitz, der Blick, jede Bewegung ihren Sinn. Auf dem Gesicht seines Zuhörers gingen die Verzerrtheit und das Zucken anfänglich in Staunen und Aufmerksamkeit über, dann nahmen seine Züge den Ausdruck einer tieferen und weniger angstvollen Bewegung an. Seine Augen, die seit der Kindheit keine Tränen mehr kannten, wurden feucht; und als die Worte verklungen waren, bedeckte er das Gesicht mit den Händen und brach in bitteren Weinen aus, das gewissermaßen die letzte und deutlichste Antwort war.⁸¹ Der Ungenannte gibt schließlich nach. Man sieht es an seinem Gesicht, das zunächst verzerrt ist und dann „den Ausdruck einer tieferen und weniger angstvollen Bewegung“ annimmt. Ohne diese Bewegung der Freiheit wird die Erlösung nicht meine werden. Das bedeutet nicht, sich an die Stelle Gottes zu stellen und sich selbst zu erlösen. Es bedeutet, dass Gott, der uns ohne unser Zutun erschaffen hat, uns nicht ohne unser Zutun erlösen kann.

Sich einer Gegenwart zu ergeben, die einem vergibt, und anzunehmen, das man erlöst wird: Das ist das ständige Drama der Freiheit. Nach einem kurzen Erfolgsmoment wird das Leben wieder schwer und das eigene Maß gewinnt wieder die Oberhand. So passiert es auch Miguel Mañara, dem Protagonisten des gleichnamigen Theaterstücks von Miłosz: „Nachdem er beim Abt gebeichtet hatte, ging er immer wieder zum Abt und beklagte sich über seine Sünden. Er konnte sie nicht vergessen, er konnte sich ‚diesen Zahn nicht ziehen‘, er konnte sie sich nicht ausreißen. Sie waren da, er hatte sie begangen.“⁸² Auch wir haben manchmal dieses Problem. Bei einer Versammlung sagte jemand zu Don Giussani: „Man kann aus der Beichte seiner eigenen Sünden so niedergeschlagen herauskommen, wie man hineingegangen ist.“ Und er antwortete darauf: „Für die große Mehrheit gilt die

⁸⁰ A. Manzoni, *Die Verlobten* (Kap. 23), Aufbau Verlag, Berlin 2010, S. 460 ff.

⁸¹ Ebd., S. 462.

⁸² L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 388.

Beichte nicht, *non valet*, sie hat keinen existentiellen Wert, sie hat keinen Einfluss auf das Leben, und damit noch weniger auf die Geschichte. Es herrscht die Reaktion vor, die man an einem gewissen Punkt, vielleicht nach einem Jahr, in Erinnerung an die begangenen Sünden hat: die Demütigung, das Gewicht der Folgen, insbesondere der sozialen Folgen, etc. Solange jemand etwas angestellt hat und niemand davon betroffen ist, kann er ruhig sein. Aber wenn in der Gesellschaft darüber gesprochen wird oder die Zeitungen davon berichten, wird es für ihn eine enorme und erdrückende Angelegenheit. [...] ‚Ich habe einen Fehler gemacht, ich habe ...‘ Ich schäme mich, auch wenn niemand etwas davon weiß, vor mir selbst. Ich gehe zur Beichte, aber das Bild meines Vergehens ist stärker als die Größe und Gewissheit der Vergebung.“⁸³

Woran erkenne ich dagegen, dass in mir die Gewissheit überwiegt und mich der Blick einer Gegenwart trägt? Wenn sie mich erneuert! Denn die Vergebung schafft mich neu – wie es dem Ungenannten geschehen ist. „Nur dieselbe, identische Geste der Armut kann mich von mir selber lösen und mich gelassen machen: Weil Christus lebt und Christus mein ist, Christus für mich ist (*Propter nos homines*). Das ist wichtig!“⁸⁴ Als Miguel Mañara nach seiner Beichte wieder einmal zum Abt kommt, um über seine Sünden zu klagen, antwortet ihm dieser trocken und überraschend: „All das hat nie existiert. [...]. Nur Er ist.“ Doch man muss sich ergeben. Don Giusani kommentiert diese Begegnung mit folgenden Worten: Damit die Sünden nicht mehr auf einem lasten, damit man wirklich „frei wird, frei von seinem eigenen Übel“, frei von Sünden, die man schon gebeichtet hat, „genügt es nicht, dass man sie bekannt hängt. Es hängt von der klaren Erkenntnis ab, von der Zuneigung und der Gewissheit, dass Christus da ist und dass Christus die Vergebung ist.“⁸⁵

„Wir wollen, dass dieses Heil durch ihn selber gewonnen wird“,⁸⁶ sagt Péguy. Aber das Heil zu gewinnen bedeutet nicht, es mit eigenen Kräften und eigener moralischer Anstrengung hervorzubringen. Es geht darum, die Erlösung anzunehmen, die uns von Christus schon geschenkt ist, die der gegenwärtige, lebendige Christus ist. Oft sind wir belastet, weil wir dazu nicht bereit sind.

Was für eine Armut ist nötig, um die Vergebung anzunehmen, die Christus ist! Eine Armut, die „dadurch möglich wird, dass Christus da ist, dass Christus die dominierende Präsenz ist und dass der Gegenstand meines Blickes Christus ist. Dann kann man endlich frei aus der Beichte kommen. Wenn die Beichte bedeutet, zu Christus zu gehen, dann ist sie nichts anderes. Wenn ich zur Beichte gehe, um mir Ruhe vor den Fehlern zu verschaffen, die ich morgen wieder begehen werde, dann werde ich keinen Frieden finden. Aber wenn man weiß, dass man schwach ist und es morgen

⁸³ Ebd., S. 386 f.

⁸⁴ Ebd., S. 387.

⁸⁵ Ebd., S. 388.

⁸⁶ Vgl. oben, S. 5.

vielleicht wieder tut und dennoch beichten geht und dabei Christus anschaut und ihm sagt: ‚Trotzdem liebe ich dich wirklich mehr als alles andere‘, ‚Trotzdem sage ich dir mein Ja‘, das macht einen frei.⁸⁷

Zachäus war so erfüllt von diesem Blick, dass er „schlagartig alle Fehler, die er gemacht hatte, erwogen hat, ohne sie überhaupt ermessen zu können“.⁸⁸ Dieser Blick hat in ihm eine Armut im Geiste entstehen lassen, hat ihn einen Augenblick lang arm gemacht vor Gott. Auch bei uns ist das so. Zumindest einen Augenblick lang finden wir diese Armut im Geiste in uns vor, auch wenn wir ihr dann meist nicht nachgehen. Dem mutigen Schritt Jesu, der sich zum Essen bei Zachäus einlädt, muss ein ebenso mutiger Schritt der Freiheit des Menschen entsprechen, um jenen anzunehmen. Aber manchmal ruft der Pharisäer in uns: „Skandal! Das ist unmöglich. Glaub nicht, dass Er mit einem Sünder wie dir essen wird. Glaub nicht, dass dir vergeben werden kann. Schau, was alle sagen: ‚Er isst mit Zöllnern und Sündern!‘“ Zachäus steht, wie jeder von uns, an einem Scheideweg! Da sieht man, was für eine eindrucksvolle Herausforderung der Schritt Jesu für Zachäus und für jeden von uns darstellt. Niemand drückt das besser aus als Paulus: „Nur schwerlich [wird] jemand für einen Gerechten sterben; vielleicht wird er jedoch für einen guten Menschen sein Leben wagen. Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“⁸⁹

In gleicher Weise fordert uns Jesus bis heute durch eine geschichtliche Gegenwart heraus, so wie er es mit Zachäus getan hat: „Es gibt keinen Beruf oder sozialen Stand, es gibt keine Sünde oder kein Verbrechen irgend einer Art, die auch nur eines seiner Kinder aus dem Gedächtnis und dem Herzen Gottes löschen könnten. ‚Gott erinnert sich‘, immer, er vergisst keinen von denen, die er erschaffen hat. [...] Wenn etwas dein Gewissen belastet, wenn du dich vieler Dinge schämst, die du getan hast, dann halte ein wenig inne, erschrick nicht. Denk daran, dass dich jemand erwartet, weil er nie aufgehört hat, sich an dich zu erinnern; und dieser Jemand ist dein Vater, es ist Gott, der dich erwartet! Klettere hinauf, wie es Zachäus getan hat; steig auf den Baum des Verlangens, Vergebung zu erhalten; ich versichere dir, dass du nicht enttäuscht werden wirst. Jesus ist barmherzig und wird nie müde zu vergeben! Behalte das gut im Gedächtnis, so ist Jesus.“⁹⁰

Um die Umarmung Christi anzunehmen, bedarf es einer radikalen Armut: Wir müssen akzeptieren, dass wir so sehr „Bedürfnis“ sind, dass wir völlig von der Barmherzigkeit eines anderen abhängen. Wir müssen so arm sein, dass wir weder Eigenes haben, auf das wir uns stützen können, noch Verdienste, für die wir uns rühmen könnten. Wir brauchen ein tiefes Bewusstsein unserer wahren Be-

⁸⁷ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 388.

⁸⁸ Vgl. oben, S. 36.

⁸⁹ Röm 5,7-8.

⁹⁰ Franziskus, *Angelus*, 3. November 2013.

dürftigkeit, also dessen, was wir wirklich sind. Das ist die Wahrheit über uns, ganz ohne Ausflüchte: Um leben, neu anfangen zu können und nicht unter dem Gewicht unserer Fehler zu ersticken, brauchen wir eine Gegenwart, die uns vergibt, eine Umarmung, die uns wieder die Möglichkeit gibt, neu anzufangen und positiv auf uns selber zu schauen. Es geht also darum, so arm zu sein, dass man völlig von Jesus abhängig ist.

Wie schon gesagt, eine Gegenwart, die vergibt, genügt nicht. Es braucht auch eine Bewegung der Freiheit, die die Vergebung annimmt. Das geht ebenfalls deutlich aus dem Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner hervor. Obwohl die Pharisäer eine Gegenwart vor sich hatten, die ihnen vergab, waren sie nicht bereit für die Vergebung. Die Zöllner dagegen hatten trotz der Last ihrer Schlechtigkeit diese letzte Bereitschaft, sich vergeben zu lassen. Sie gaben nicht vor, etwas zu besitzen, auf das sie sich hätten stützen können. Das Gleichnis richtet sich genau an diejenigen, die im Innersten davon überzeugt sind, dass sie gerecht sind, und die anderen verachten. Jesus erzählt: „Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und sprach leise dieses Gebet: ‚Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe dem Tempel den zehnten Teil meines ganzen Einkommens.‘ Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘ Ich sage euch: Dieser kehrte als Gerechter nach Hause zurück, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“⁹¹

An diesem Punkt können wir den Brief des Papstes noch besser verstehen: „Die Armen rufen uns ja das Wesentliche des christlichen Lebens ins Gedächtnis. [...] Diese Armut ist notwendig, denn sie kennzeichnet das, was unser Herz wirklich ausmacht: dass wir Gott brauchen.“⁹² Die Armen stellen uns dieses Bedürfnis vor Augen, das bei uns einfach zum Schweigen gebracht, vergessen und verdeckt ist von den vorläufigen Sicherheiten, den Befriedigungen, mit denen wir uns ruhigstellen, der Illusion, die Dinge beherrschen zu können und die Kontrolle über das Leben zu haben. Nichts steht unserer Erfüllung mehr im Weg, als dass wir unsere Armut vergessen, unser unstillbares Bedürfnis nach jemand anderem, unser Bedürfnis nach Sinn und Erlösung.

Das fehlende Bewusstsein für unseren Durst nach einem Sinn im Leben und das fehlende Bewusstsein unserer Grenzen, unserer Schlechtigkeit, unserer Sünde, und damit unseres Bedürfnisses nach Vergebung und Erlösung, verschließen uns der Begegnung mit dem anderen, mit Christus. Die Armut in ihrer zweifachen

⁹¹ Lk 18,10-14.

⁹² Franziskus, *Brief an Julián Carrón*, 30. November 2016.

Bedeutung ist die Bedingung, um ins Reich Gottes eintreten, das heißt Gottes Gegenwart selbst annehmen zu können, diese Gegenwart, in die Gott sich inkarniert hat. Deshalb sagte Jesus: „Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen! Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. Sie aber erschrakten noch mehr und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden? Jesus sah sie an und sagte: Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich.“⁹³

Doch Gott, der uns frei geschaffen hat, will unsere Freiheit nicht übergehen. Deshalb kommt er uns entgegen und ergreift die Initiative, um unsere Freiheit herauszulocken. Wilhelm von Saint-Thierry sagt: „Du hast uns zuerst geliebt, damit wir Dich lieben: nicht als hättest du unserer Liebe bedürft, sondern weil wir das Wesen, zu dem Du uns bestimmtest, nur werden konnten, indem wir Dich lieben. [...] Dein ‚Sprechen zu uns in Deinem Sohne‘ war nur, um durch Deine Liebe unsere Liebe zu Dir herauszufordern und zu entflammen. Als Schöpfer der Seelen wusstest du wohl, Gott, dass diese Gesinnung in den Seelen der Menschenkinder nicht erzwungen, nur heraufgerufen werden kann. Denn wo Zwang herrscht, ist keine Freiheit, wo jedoch die Freiheit fehlt, ist auch keine Gerechtigkeit.“⁹⁴ Und dann kann es auch kein Heil geben.

Gott rechnet mit unserer Freiheit und hört nicht auf, uns zu vergeben. Daran erinnerte uns Papst Franziskus auf dem Petersplatz: „Dank dieser barmherzigen Umarmung bekommt man Lust zu antworten und sich zu verändern, und dann kann ein gewandeltes Leben entstehen.“⁹⁵ Und die erste Veränderung, die erste Umkehr ist, sich zu ergeben, sich Seiner Umarmung hinzugeben. Die erste Aktivität ist eine Passivität, sagt Don Giussani, das heißt etwas anzunehmen, was uns geschenkt wird.⁹⁶ Wie sehr müssen wir die Armut lernen, von der der Papst spricht! „Die christliche Moral“, so fuhr er am 7. März 2015 fort, „ist nicht die titanische Willensanstrengung dessen, der beschließt, kohärent zu sein, und es auch schafft, eine Art einsame Herausforderung angesichts der Welt. Nein. Das ist nicht die christliche Moral, das ist etwas anderes. Die christliche Moral ist Antwort, sie ist die gerührte Antwort auf eine Barmherzigkeit, die überrascht, unvorhersehbar ist, ja sogar ‚ungerecht‘ nach menschlichen Maßstäben. Die Barmherzigkeit von Einem, der mich kennt, meinen Verrat kennt und mich trotzdem liebt, mich schätzt,

⁹³ Mk 10,23-27.

⁹⁴ Wilhelm von Saint-Thierry, *Über die Gottesschau*, in: ders., *Der Spiegel des Glaubens*, Johannes-Verlag, Einsiedeln 1981, S. 112 f.

⁹⁵ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

⁹⁶ „Diese Passivität begründet meine ureigene Aktivität, nämlich die des Empfangens, des Feststellens, des Erkennens.“ (L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2011, S. 155).

mich umarmt, mich erneut ruft, auf mich hofft, auf mich wartet. Die christliche Moral besteht nicht darin, dass man nie fällt, sondern darin, dass man immer wieder aufsteht, dank Seiner Hand, die uns ergreift.“⁹⁷

3. „Mein Herz ist froh, weil Du, Christus, lebst“

Wer sich seiner grenzenlosen Bedürftigkeit bewusst ist, zu der sich Christus hinabgebogen hat, kann nicht anders als mit Don Giussani auszurufen: „Mein Herz ist froh, weil Du [Christus] lebst.“⁹⁸ Indem er Fleisch angenommen hat und ein Weggefährte des Menschen geworden ist, hat Gott mit Seiner Gegenwart auf genau diese unsere Unerträglichkeit, unsere eklatante Schwäche geantwortet.

Daher „verkürzt sich die Wahrheit des Menschen nicht auf das offenkundige Feststellen seiner Armseligkeit, sondern auf die erstaunliche und begeisternde Botschaft, dass diese Armseligkeit geliebt ist. Mehr als die flüchtige und verletzliche Zerbrechlichkeit erkennen wir diese liebende, starke und treue Gegenwart, die den Menschen ausmacht, als seinen wahren Reichtum. Und es ist nicht gesagt, dass die Evidenz der eigenen Armseligkeit der Ausgangspunkt ist, das erste, was man erkennt. Der Mensch kann auch in der Großartigkeit der Verkündigung dieser Gegenwart feststellen, wie nackt, unfähig und erbärmlich er ist. Die Gegenwart eines Anderen ist demnach der Bestand, die Gewissheit und die Hoffnung des Menschen: Das anzunehmen und zu bejahen bedeutet die Existenz als Liebe. Denn zu lieben bedeutet zu bejahen, dass ein Anderer mein Leben ist, und dass mein Leben das Bejahen eines Anderen ist. ‚Du bist ich.‘ ‚Nicht mehr ich lebe, sondern du lebst in mir‘ (Paulus). Daher ist die Antwort des Christentums auf die eigene Unerträglichkeit eine Demut, die zur Liebe wird. Und das bedeutet ein Anerkennen der eigenen Armseligkeit, das sich für diese überreiche Gegenwart öffnet.“⁹⁹

Je mehr jemand mitten aus dem Leben heraus seine wahre Bedürftigkeit erkennt, desto besser versteht er, dass die Antwort kein abstrakter Diskurs sein kann, sondern eine gegenwärtige Gegenwart. Ein Mensch, der sich seiner tatsächlichen Armut bewusst ist, versteht gut, was Christus in die Geschichte gebracht hat. Das hat Giussani so begeistert, dass er oft sagte: „Mein Herz ist froh, weil Du, Christus, lebst.“ So ging es auch den Jüngern nach dem Tod Jesu: Nur eine Gegenwart konnte die Antwort sein auf ihre Tränen, ihre Traurigkeit und die Einsamkeit, in die sie nach dem Begräbnis verfallen waren. Aber nicht irgendeine Gegenwart. Denn die Jünger waren zwar noch zusammen, aber sie waren alle verängstigt, sie hatten sich eingesperrt, waren enttäuscht. Sie hatten mit Ihm gegessen und getrunken, hatten die Wunder gesehen, die Jesus gewirkt hatte, sie erinnerten sich gut daran. Aber die

⁹⁷ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

⁹⁸ L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, Bur, Mailand 2001, S. 148.

⁹⁹ L. Giussani, *Alla ricerca del volto umano*, Rizzoli, Mailand 1995, S. 227.

Erinnerung reichte nicht, um ihre Angst zu besiegen. Nur Seine Gegenwart konnte die Antwort sein.

Das gleiche gilt für uns. Um uns aus den Mühlen zu befreien, in die wir immer wieder geraten, brauchen wir eine gegenwärtige Gegenwart. Das ist das Wesen des Christentums: ein Ereignis, das jetzt stattfindet. „Das christliche Ereignis betrifft nicht nur die Vergangenheit, es steht nicht nur am Anfang von allem, sondern es bezieht sich auch auf die Gegenwart. Es bestimmt die Gegenwart und gibt ihr Gestalt, ja es ermöglicht sie erst. Was wir wissen oder haben, wird nur zur Erfahrung, wenn es uns jetzt gegeben wird – wenn es eine Hand gibt, die es uns jetzt reicht, ein Gesicht, das uns jetzt aufleuchtet, Blut, das jetzt fließt, eine Auferstehung, die jetzt geschieht. Außerhalb dieses ‚Jetzt‘ gibt es nichts! Unser Ich kann nur von etwas bewegt, ergriffen und verändert werden, das uns gleichzeitig ist: von einem Ereignis. Christus ‚geschieht‘ mir jetzt. Damit all unser Reden und Wissen von Christus zu einer Erfahrung wird, brauchen wir eine Gegenwart, die uns herausfordert und ergreift. Wie Johannes und Andreas. Das Christentum, Christus, ist genau das, was Johannes und Andreas erlebt haben [eine bestimmte Geschichte, die man nicht durch einen Diskurs ersetzen kann], als sie Ihm folgten. Stellen wir uns den Augenblick vor, als er sich umwandte: Wie tief berührt müssen sie gewesen sein! Oder als sie dann in sein Haus eintraten ... Es ist immer noch genau so, bis heute, bis zu diesem Augenblick!“¹⁰⁰

Dieses Ereignis, die Gleichzeitigkeit Christi, ist die einzige Antwort auf die Sehnsucht des Menschen. Dieses Ereignis ist entscheidend, nicht nur zu Beginn, sondern in jedem Augenblick der Entwicklung. Daher betont der Papst: „Wenn diese Verkündigung die ‚erste‘ genannt wird, dann nicht, weil sie am Anfang steht und dann vergessen oder durch andere Inhalte, die sie übertreffen, ersetzt wird. Sie ist die ‚erste‘ im qualitativen Sinn, denn sie ist die *hauptsächliche* Verkündigung, die man immer wieder auf verschiedene Weisen neu hören muss [...] auf allen ihren Etappen und in allen ihren Momenten [...]. Man darf nicht meinen, dass das *Kerygma* in der Katechese später zugunsten einer angeblich ‚solideren‘ Bildung aufgegeben wird. Es gibt nichts Solideres, nichts Tieferes, nichts Sichereres, nichts Dichteres und nichts Weiseres als diese Verkündigung. Die ganze christliche Bildung ist in erster Linie Vertiefung des *Kerygmas*, das immer mehr und immer besser assimiliert wird [...]. Diese Verkündigung entspricht dem Verlangen nach dem Unendlichen, das es in jedem menschlichen Herzen gibt.“¹⁰¹

Die Gewissheit Seiner Gegenwart wächst und erhält sich aber nur durch eine persönliche Erfahrung, bei der unsere Freiheit ins Spiel kommt, wie Papst Franziskus sagt: Nur „aus eigener Erfahrung“ vertieft sich die Überzeugung, „dass es nicht das Gleiche ist, Jesus kennengelernt zu haben oder ihn nicht zu kennen, dass es nicht das Gleiche ist, mit ihm zu gehen oder im Dunkeln zu tappen [...]. Wir

¹⁰⁰ L. Giussani, Text des Osterplakates 2011 von *Comunione e Liberazione*.

¹⁰¹ Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 164-165.

wissen sehr wohl, dass das Leben mit ihm viel erfüllter wird und dass es mit ihm leichter ist, in allem einen Sinn zu finden.“¹⁰² Jenseits dieses „Jetzt“ Seiner Gegenwart gibt es nichts! Diese Erfahrung zu machen ist jeder von uns eingeladen, damit er zu der Überzeugung gelangen kann, von der der Papst spricht.

Für uns ist die Fraternität der Ort, an dem wir dazu erzogen werden, die notwendige Armut zu leben, um Ihn erkennen und alles ohne Angst anschauen zu können, wie jemand von euch schreibt: „Vergangenen Sonntag hatten wir unser Fraternitätstreffen. Ich wollte nicht hingehen, denn in letzter Zeit kam es mir ziemlich nutzlos vor (das heißt es war nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte). Wir sollten über den Brief sprechen, den uns der Papst geschrieben hatte. Schließlich habe ich mich entschlossen, Gott zu vertrauen, und bin hingegangen. Ich habe von meinen Schwierigkeiten erzählt, meinem Ringen und meiner anfänglichen Entscheidung, nicht hinzugehen. Dann habe ich gemerkt, dass ich dort war, um zu lernen, arm zu sein, nicht meinen eigenen Ideen nachzugehen, sondern den konkreten Gesichtern, die ich vor mir hatte. Für mich war das eine Revolution! Als hätte ich verstanden, oder besser: wieder verstanden, was die Fraternität ist. Dass man lernt, arm zu sein, das heißt den ursprünglichen Blick für denjenigen wiederzugewinnen, den man vor sich hat. Warum sollte man sich etwa alle drei Wochen treffen, außer um diese Armut gegenüber den Freunden und allen zu lernen? Ich hoffe, dass diese Erfahrung mich stärker macht, und wenn ich das nächste Mal zu dem Treffen gehe und mich frage, warum, dass ich dann darum bitte, es möge wieder der Wunsch dominieren, arm in Christus zurückzukehren.“

Innerhalb des Ortes, den uns das Geheimnis geschenkt hat – unsere Fraternität, im Leben der Kirche –, können wir das lernen, was uns Don Giussani sagt, also alles innerhalb dieser Beziehung zu leben, die uns überwältigt hat: „Wie ein Sohn an der Seite seines Vaters, wie der Schüler vor seinem wahren Meister, wie ein Freund in der Nähe eines starken Freundes, so sieht der Mensch [jeder von uns] die Wirklichkeit *aus dieser Beziehung heraus* [einer gegenwärtigen Beziehung] und geht mit einer Kraft ans Werk, die ihm *durch diese Beziehung* gegeben wird. Es ist, als sei der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit diese Gegenwart, und nicht die ‚Pflicht‘, die es zu tun gilt. Als sei der erste Zielpunkt der Zuneigung diese Gegenwart, und nicht die Wirklichkeit, die es zu besitzen gilt. Als sei die erste Quelle, aus der man die notwendige Kraft schöpft, diese Gegenwart, und nicht die eigene moralische Kraft. Die Klarheit im moralischen Urteil, die natürliche Neigung zum Richtigen und die Willenskraft, alles reift als Folge daraus. Tatsächlich wird in der Beziehung mit dieser Gegenwart die ganze Person angezogen und zum Guten hingezogen. Die Moralität in der Kirche ist vor allem ein Ereignis: das Anerkennen dieser Gegenwart und das ‚Bleiben‘ in ihr. *Das Gedächtnis zu leben* ist die Moralität der christlichen Heiligen.“¹⁰³

¹⁰² Ebd., 266.

¹⁰³ L. Giussani, *Alla ricerca del volto umano*, a.a.O., S. 235 f.

Nur wenn wir dieser Gegenwart den Vorzug geben, verändern wir uns. „Was bedeutet Gegenwart? *Sed super mel et omnia, ejus dulcis praesentia*. Seine Gegenwart ist das Beste, das Schönste und das Süßeste in unserem Leben.“¹⁰⁴ Versetzen wir uns noch einmal in Andreas und Johannes bei Jesus, „während sie da standen und zusahen, wie er sprach. (Denn sie verstanden den letzten Sinn seiner Aussagen nicht, sie begriffen nicht all seine Worte.) Sie hatten noch nie eine Begegnung dieser Art gemacht und hätten sich niemals vorstellen können, dass jemand sie so anblicken und annehmen könnte, so umfassend und vollkommen menschlich, dass sie etwas Eigenartiges, vollkommen Ungeschuldetes und Außergewöhnliches mitnahmen, das völlig über ihre Vorstellungskraft hinausging.“¹⁰⁵

Diese Gegenwart verändert das Leben derjenigen, die sie annehmen, und verwandelt die Geschichte: „Durch unsere Zustimmung, durch die Art, wie wir die Dinge betrachten, hören, fühlen, berühren und benutzen, verändert sie sie. Es ist eine Veränderung, die die ‚Gegenwart‘ bestimmt.“¹⁰⁶ Wir wissen, dass wir vor dieser Gegenwart stehen, wenn sie uns verändert. Das ist die Erfahrung, die der Ungeannte bei Manzoni macht: Er merkt, dass er vor Seiner Gegenwart steht, weil sie in ihm das bewegt, was zu bewegen er selbst nicht in der Lage war, von dem er nicht einmal glaubte, dass es sich bewegen könne. Das beweist schließlich sein „bitteres Weinen“ vor dem Kardinal Federigo.

Was bringt die Gegenwart Christi Neues ins Leben, wenn sich jemand ihrer bewusst wird und ihr nachgibt? Eine Spannung, die Sehnsucht nach ihm und die Bitte. „Die Bitte ist das äußerste Limit, die geheimnisvolle Grenze unserer Freiheit. In der Bitte kommt unsere Freiheit zum Tragen. Der Christ steht dem moralisch Guten oder Bösen nicht gleichgültig gegenüber. Er nimmt seine Nichtigkeit wahr und bittet, bettelt. Die wahrste und tiefste Form der Askese ist die Bitte. Man kann nicht längere Zeit bitten, ohne wirklich zu hoffen, dass das, um was man bittet, auch eintritt. Die Bitte ist echt, wenn man sich wirklich wünscht, dass das eintritt, um was man bittet. In seinem Kommentar zu Psalm 37 sagt der heilige Augustinus: ‚Denn dein Sehnen ist dein Gebet, und wenn es ein ununterbrochenes Sehnen ist, dann ist es ein immerwährendes Gebet‘. [...] Und Gregor von Nyssa [schreibt]: ‚Die Seele ist getroffen und verletzt von der Verzweiflung, dass sie nie das erreicht, was sie sich wünscht. Doch dieser Schleier der Traurigkeit wird ihr genommen, wenn sie lernt, dass der wahre Besitz Dessen, den sie liebt, darin besteht, nie aufzuhören, sich nach ihm zu sehnen.‘ [...] Nie aufzuhören, sich nach Ihm zu sehnen: Das ist das Ereignis der Beziehung zwischen dem Menschen und Christus, der Ursprung

¹⁰⁴ L. Giussani, „*Ejus dulcis praesentia*. La dolcezza come l’evidenza ultima del vero: del vero in azione“, in: *Tracce-Litterae Communionis*, Januar 2003, S. III.

¹⁰⁵ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 26.

¹⁰⁶ L. Giussani, „*Ejus dulcis praesentia*. La dolcezza come l’evidenza ultima del vero: del vero in azione“, a.a.O., S. III f.

einer Sehnsucht, die niemals aufhört. Das ist die Begegnung, die diese wieder erweckt, die Fähigkeit, sich stets nach Ihm zu sehnen. Die providenzielle Begegnung, die Gott uns hat machen lassen, wozu führt sie, wenn nicht dazu, dass wir uns nach Gott sehnen? Uns beständig nach Ihm sehnen, in klarer und realistischer Demut aufgrund unserer Schwäche.¹⁰⁷

Dass Christus unsere Sehnsucht wieder zu wecken vermag, ist ein Zeichen Seiner Wahrheit. Das Heil schaltet die Sehnsucht nicht aus. Im Gegenteil. Wie der heilige Bernhard sagt: „Nicht mit Schritten der Füße, sondern mit Sehnsüchten sucht man Gott. Und das selige Finden treibt sicher die heilige Sehnsucht nicht aus, sondern an. Oder bedeutet die Vollendung der Freude ein Sichverzehren des Verlangens? Vielmehr ist sie Öl für das Verlangen, denn dieses ist eine Flamme.“¹⁰⁸ Die Sehnsucht nach Christus ist also ein guter Hinweis, wie weit wir den Weg bisher gegangen sind. Sie zeigt uns, wie weit wir Seiner Initiative gefolgt sind. Jeder von uns kann feststellen, ob er heute eine größere Sehnsucht nach Ihm verspürt oder sich, im Gegenteil, von Ihm entfernt hat. Nicht dass er bei bestimmten Dingen nicht mehr mitmachen würde, sondern dass sein Interesse für Christus erloschen ist, dass er sich nicht mehr nach Ihm sehnt wie am ersten Tag, dass er sich nicht mehr nach Ihm sehnt als am ersten Tag. Fragen wir uns: Brauchen wir heute Seine Gegenwart mehr? Oder sind wir skeptischer geworden? Haben wir uns von Christus entfernt, da wir eine rein formale Beziehung mit Ihm gelebt haben, weil Er im Grunde nicht so wichtig war für unser Leben? Oder ist die Sehnsucht nach Ihm gewachsen? Suche ich Ihn heute mehr oder suche ich Ihn heute weniger als zu Beginn? Wenn aus unserem Innersten nicht immer wieder die Sehnsucht entsteht, Ihn zu suchen, dann reduziert sich der Glaube auf etwas, das das Leben nur schwerer macht.

Wie wir sehen, ist unsere Freiheit immer im Spiel. „Die Moralität“, so sagt Giussani, „ist ein Sich-Ausspannen auf etwas hin. Wenn es auf das ‚Erfüllen‘ ankäme, so gäbe es keine Spannung mehr. Was wir tun sollen, versuchen wir natürlich zu tun. Aber wenn man sagt, dass Moralität ein Sich-Ausrichten ist, dann bedeutet das, dass man stets etwas anderem zugewandt ist und zu Änderungen bereit, um noch tiefer in eine Wirklichkeit einzudringen, die größer ist als man selbst, ‚so hoch der Himmel über der Erde ist‘. Wir können uns nicht mit dem zufriedengeben, was wir tun. Wie Jesus im Evangelium sagt: ‚Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven‘. Wir können uns einzig und allein damit zufriedengeben, Ihn zu bejahen, uns nach Ihm auszustrecken. Deshalb

¹⁰⁷ L. Giussani, „*Questa cara gioia sopra la quale ogni virtù si fonda ...*“, Beilage zu *CL-Litterae Communionis*, Juni 1993, S. 25.

¹⁰⁸ Bernhard von Clairvaux, *Sermones in Cantica Canticorum*, Sermo LXXXIV, dt. in: Winkler, Gerhard B. (Hrsg.), Bernhard von Clairvaux, *Sämtliche Werke*, Bd. VI, Tyrolia, Innsbruck 1995, S. 621.

sind wir ganz arm, denn angesichts des Geheimnisses Gottes ist der Mensch nichts. Sein Bestand ist, mit Ihm in Beziehung zu treten, Ihm zu folgen, Augenblick für Augenblick.¹⁰⁹

Jemand von euch schreibt: „In letzter Zeit verspüre ich eine tiefe Dankbarkeit für die anhaltende Vorliebe Jesu für mein Leben. Eine Dankbarkeit und eine Ergriffenheit, die auch stärker sind als die Aufregung über mein Herz, das immer bedürftiger wird. Dieser Mangel wird geradezu das Liebste, was ich habe, auch wenn ich nicht immer die Gnade habe, mir dessen bewusst zu sein.“

In der heiligen Messe, die wir jetzt feiern, bitten wir darum, dass Christus in uns wieder das Bewusstsein dafür weckt, wie sehr Er uns fehlt.

¹⁰⁹ L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, EOS Verlag, Sankt Ottilien 2015, S. 39 f.

HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: 1 Joh 1,5-2,2; Ps 102; Mt 11,25-30

PREDIGT VON SEINER EMINENZ KARDINAL EDOARDO MENICHELLI ERZBISCHOF VON ANCONA – OSIMO

Der Friede des Auferstandenen sei mit euch allen.

Er, die lebendige Gegenwart, der all die festen Knoten unserer Verstrickungen löst. Und der vor allem wie kein anderer unsere Sehnsucht nach Freiheit herausfordert, durch den Gehorsam, in dem wir Ihn nachahmen sollen, Ihn, der die gehorsame Liebe zu seinem Vermächtnis und Siegeszeichen gemacht hat.

Derjenige, meine Lieben, der arm geworden ist, um mich Armen zu verstehen, Er möge euer und mein Leben mit wahren Reichtum füllen.

Ich bin Don Carrón und allen anderen dankbar für diese Einladung, die es mir erlaubt, mit euch und für euch zu beten. Das knüpft an etwas an, bestärkt in mir etwas, das für euch und für mich mit Zugehörigkeit und Berufung zu tun hat.

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, euch etwas Nützliches mitzuteilen. Ich möchte euch, wenn auch stotternd, ein wenig über den Einen sagen, an den ich glaube.

Im Zentrum meiner kleinen Meditation steht Ostern. Das Ostern, in dessen Gnade wir leben, sagt und verkündet uns, dass die Glaubwürdigkeit (oder sagen wir: der Glaube) nicht die Evidenz einer Idee ist, auch nicht eine Eigenschaft von etwas oder eine erstickende Anzahl von Regeln, sondern das Sich-Zeigen einer Person. Das ist der spirituelle, innerste und geheimnisvolle Kern, in den man nur vordringen kann durch die Liebe und durch die Freiheit, die daraus entsteht.

In dem Thema eurer Exerzitien finde ich mich voll und ganz wieder: „Mein Herz ist froh, weil du, Christus, lebst.“ Ich würde noch hinzufügen: „Ich habe dich getroffen und du hast mich befreit.“ Hier hilft uns die geistliche Erfahrung der heiligen Katharina, deren Gedenktag wir heute feiern. Sie besteht im Aufgehen in einer starken Liebe zu Christus und einer Liebe zur Kirche und zu der Geschichte, in der sie sich bewegt. In dieser liebenden Vereinigung mit Christus und der Kirche, in Christus und der Kirche, meine Lieben, ist alles faszinierend, alles Freiheit. Diese Begegnung oder, wenn man so will, diese Entdeckung muss aufgebaut werden, muss zur faszinierenden Evidenz und Mühe und Freiheit werden.

Ihr könntet mich jetzt fragen: Und an welchem Punkt bist du? Bist du dir bewusst, dass du frei bist, weil du alles hast, indem du Ihn hast? Hast du das Gefühl, dass Er dir gegenwärtig ist? Ich kann es euch nicht sagen, ihr Lieben. Ich kann euch nur sagen, dass all das mit der Treue zu Ostern zu tun hat, damit, dass Ostern das Heilsereignis ist, in dem man bleiben und sich bewegen muss, in der Zeit, die uns als Menschen gegeben ist.

Natürlich wissen wir alle, dass Ostern unser Leben als Jünger in einen Kampf stellt, in dem, wie die österliche Liturgie uns verkünden lässt, Tod und Leben sich gegenüberstehen. Und aus diesem Kampf ist der Herr, der tot war, lebendig und siegreich hervorgegangen. Das ist der entscheidende Punkt, der jedem von uns hilft, die Zeit und die Geschichte und die Dinge zu durchschreiten. Deshalb ist, wie Papst Franziskus oft sagt, das Leben des gläubigen Jüngers kein gesellschaftlicher Status, keine Spiritualität, die mir gut tut, kein Rückzug aus der Geschichte. Dieses Leben, das Leben des Jüngers ist ein Zeugnis der Treue und des Gehorsams.

In diesem Zusammenhang möchte ich mit euch kurz drei wesentliche Gesichtspunkte von Ostern betrachten.

Der erste ist, vor allem, das Erkennen des Auferstandenen. Ich weiß nicht, aber ich glaube, wir haben oft mehr Angst vor der Freude über den Auferstandenen – auch die Jünger sagten ja: „Es ist ein Gespenst“ – als vor der Trauer über den Gekreuzigten. Den auferstandenen Christus zu erfahren ist keine gefühlsmäßige Reaktion oder das Entdecken einer Gemeinschaft, die man sich erhofft hat. Es ist vielmehr die Neuheit, über die man sich freut, die unwiderstehlich Erstaunen hervorruft. Es ist der Geliebte, den man nicht mehr verlieren wird, die Bestimmung, das Geheimnis, das einen erfüllt. Und das, meine Lieben, ist für mich die erste große Freiheit: Das Undenkbare ist möglich, der Tote geht umher, jetzt und hier, mit mir.

Der zweite Gesichtspunkt: Das Geschenk annehmen, das der Auferstandene uns gemacht hat. Das Geschenk des Auferstandenen ist der Heilige Geist. „Empfangt den Heiligen Geist!“, sagt der Auferstandene zu den verängstigten Jüngern. Der Heilige Geist wird uns erkennen lassen, wer er ist. Er wird uns das ganze Geheimnis Christi erklären. Und hier, meine Lieben, liegt die ganze Freiheit, der es bedarf. Im Heiligen Geist ist nichts Struktur, nichts alt, nichts muffig. Lassen wir uns vom Heiligen Geist tragen, dem Geschenk des auferstandenen Christus, damit unser Leben fruchtbar wird. Damit es zu einem Fest wird, wenn auch gezeichnet durch das Kreuz. Damit unser Fleisch frei wird von den Versuchungen, die dieses bereithält. Den Heiligen Geist zu fesseln oder ihn und seine Charismen an die Kette legen zu wollen, das ist die anti-österlichste Sünde, die es gibt. Die Botschaft von der Auferstehung ist nicht Frucht unserer Worte, ist nicht das Ergebnis unserer Magie, auch nicht von gesellschaftlichen oder pastoralen Analysen, die immer nach etwas „Neuem“ suchen. Die Botschaft des Heils geht durch das Alltägliche hindurch, das erfrischt wird durch den Heiligen Geist, der es beseelt. Ich möchte euch an ein kleines Detail aus dem Evangelium erinnern: Der auferstandene Jesus zeigt sich nicht in aufsehenerregenden Gesten, sondern im Alltag. Erinnert ihr euch, was er am See von Tiberias den Aposteln sagte? „Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen?“

Ich möchte euch etwas sagen, und ich hoffe, ihr seid barmherzig mit mir. Es rührt mich, das zu sagen. Ihr habt ein einzigartiges und faszinierendes Charisma.

Lasst es nicht alt werden, lasst es nicht versteinern! Fragt euch immer: „Was will der österliche Geist heute, jetzt von mir?“

Und der dritte Gesichtspunkt von Ostern: Kleopas und sein Freund waren verzweifelt und ohne Hoffnung, sie waren innerlich wie tot. Als er das Brot brach, „gingen ihnen die Augen auf“, sagt das Evangelium. Die Geste des Letzten Abendmahls ist die Geste, die Leben spendet. Denken wir daran: „Er nahm das Brot“: Es war sein Leib. „Er brach es“, das heißt „er opferte sich“. „Er gab es ihnen“: Sein Brot vermittelt und schenkt Leben. „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ *Dies*, nicht irgendeinen Gestus ohne Sinn, sondern *dies*! „Das habt ihr mir getan“: in Seinem Namen und merkwürdigerweise auch zu Seinem Vorteil (dieses „Seinem“ muss man verstehen). Das, glaubt mir, sind die eucharistischen und österlichen Kennzeichen des gläubigen Jüngers und der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, auch wenn sie Sünder sind. Ich mag den Ausdruck des geliebten Don Giussani: „Die Armut entspringt aus der Liebe“. Als wollte er sagen: Wenn du liebst, machst du dich arm. Oder: Wenn du liebst, dienst du dem armen Christus, den du vor dir siehst!

Ich möchte euch noch ein Bild mitgeben, das ich vor ein paar Tagen gesehen habe und das mich etwas gelehrt hat. In unserem Diözesanmuseum in Ancona ist seit einiger Zeit eine Tafel ausgestellt, die die Werke der Barmherzigkeit zeigt. Gemalt hat sie ein – zumindest mir – unbekannter Maler, Olivuccio di Ciccarello. Als ich die einzelnen Figuren betrachtete, fiel mir auf, dass einige einen Siegeskranz auf dem Kopf hatten. Ich habe genauer hingeschaut und festgestellt, dass die Gestalten alle unterschiedlich waren. Es war nicht immer dieselbe Gestalt, die den Siegeskranz trug, und ich habe mich gefragt, warum. Die Figuren mit dem Siegeskranz waren weder Christus noch irgendein Heiliger der Nächstenliebe. Den Siegeskranz hatten diejenigen auf dem Kopf, die die Liebestaten empfingen, denn in ihnen ist Christus gegenwärtig. Darin besteht für mich das glaubwürdige Zeugnis des Jüngers. Nicht alt werden und Dinge anhäufen. Seid jung und verschenkt euch! Auch so lebt man die Freiheit.

Amen.

VOR DEM SEGEN

Julián Carrón. Liebe Eminenz, ich möchte Ihnen im Namen aller Freunde der Bewegung danken, dass Sie so freudig zugestimmt haben, heute Morgen hier bei uns zu sein und der Eucharistiefeyer vorzustehen. Sie haben uns bezeugt, was Ostern für Sie bedeutet, und wir sind sehr dankbar für dieses Zeugnis. Denn man teilt etwas von sich selber mit, wenn man das teilt, was einem das Liebste ist. Wir danken Ihnen auch, dass Sie uns dort, wo Sie waren, immer aufgenommen haben. Unsere Freunde aus Ancona erzählen mir immer, wie sehr Sie die Gnade schätzen,

die der Herr uns hat zuteilwerden lassen. Wir bitten Sie, wozu Sie uns heute Morgen ermutigt haben, für uns zu beten, dass wir treu bleiben. Denn Sie ahnen, welche Gnade das Charisma, das Don Giussani geschenkt wurde, auch für die ganze Kirche ist. Daher danken wir Ihnen wirklich für alles.

Kardinal Menichelli. Ich danke euch und hoffe sehr, dass ihr das Glück und die Freude der Kirche sein könnt. Danke.

* * *

Regina coeli

Samstag, 29. April, nachmittags

Beim Betreten und Verlassen des Saales:
Johannes Brahms, Sinfonie Nr. 4 in e-Moll op. 98
Riccardo Muti – Philadelphia Orchestra
„Spirto Gentil“ Nr. 19, Philips-Universal

■ ZWEITE MEDITATION

Julián Carrón

„Ich werde die Macht meines Namens offenbar machen durch die Freude, die in ihren Gesichtern geschrieben steht“*

„Deine Augen sahen alles und sprachen zum Herzen, / deine Worte entflamten mich und trieben mich an, mich auf den Weg zu machen.“¹¹⁰ Wenn wir aufmerksam sind auf das, was wir da eben gesungen haben, dann werden wir bemerken, wie alles zusammenhängt: die Lust, sich aufzumachen, hat ihre Wurzel in Augen, die alles sahen und zum Herzen sprachen, und in Worten, die entflamten. Es gibt einen inneren Zusammenhang zwischen den Dingen, der nicht nachträglich, von außen hineininterpretiert zu werden braucht.

Versuchen wird zu erfassen, was im Leben eines Menschen sichtbar wird, der eine Begegnung gemacht hat, wie wir sie heute Vormittag beschrieben haben, der in den Bann jener barmherzigen Augen gezogen wurde, der die Antwort auf seinen Durst nach Sinn und sein Bedürfnis nach Vergebung gefunden hat. Was wir sehen werden, ist, dass es für alles eine gemeinsame Quelle gibt, die im Innersten der eigenen Erfahrung zu finden ist.

In seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* sagt Papst Franziskus: „Das größte Problem entsteht, wenn die Botschaft, die wir verkünden, mit [...] zweitrangigen Aspekten gleichgesetzt wird, die, obwohl sie relevant sind, für sich allein nicht das Eigentliche der Botschaft Jesu Christi ausdrücken.“ Tatsächlich ist das, was Inhalt der christlichen Verkündigung ist, in erster Linie ein Ereignis, welches das Ich im Innersten bewegt! Ohne die erwähnten Augen, ohne Worte, die entflammen, fühlt man sich „gezwungen“, sich auf den Weg zu machen. Man

* Vgl. das *Confractorium* des 4. Sonntags im Advent, in: *Missale ambrosianum juxta ritum Sanctae Ecclesiae Mediolanensis*, editio quinta post typicam, Mediolani, Daverio 1954.

¹¹⁰ C. Chieffo, „Andare ...“, in: P. Scaglione, *La mia voce e le Tue parole*, Ares, Mailand 2006, S. 272.

macht sich dann auf, weil man sich dazu aufrafft, aber nicht weil man etwas, was man gesehen hat, auf keinen Fall wieder verlieren möchte und sich in allem, was man tut, von diesem Wunsch antreiben lässt.

Wir müssen also schauen, dass wir unsere Verkündigung „mit dem wesentlichen Kern des Evangeliums verbinden [...], der ihr Sinn, Schönheit und Anziehungskraft verleiht“.¹¹¹ Der Papst besteht darauf: „Der organische Zusammenhang zwischen den Tugenden verhindert, irgendeine von ihnen aus dem christlichen Ideal auszuschließen. Auch keine Wahrheit wird geleugnet. Man darf die Vollständigkeit der Botschaft des Evangeliums nicht verstümmeln. Außerdem versteht man jede Wahrheit besser, wenn man sie in Beziehung zur harmonischen Ganzheit der christlichen Botschaft setzt, und in diesem Zusammenhang haben alle Wahrheiten ihre Bedeutung und erhellen sich gegenseitig. [...] Das Evangelium lädt vor allem dazu ein, dem Gott zu antworten, der uns liebt und uns rettet – ihm zu antworten, indem man ihn in den anderen erkennt und aus sich selbst herausgeht, um das Wohl aller zu suchen. Diese Einladung darf unter keinen Umständen verdunkelt werden! Alle Tugenden stehen im Dienst dieser Antwort der Liebe. Wenn diese Einladung nicht stark und anziehend leuchtet, riskiert das moralische Gebäude der Kirche, ein Kartenhaus zu werden, und das ist unsere schlimmste Gefahr. Denn dann wird es nicht eigentlich das Evangelium sein, was verkündet wird, sondern einige lehrmäßige oder moralische Schwerpunkte, die aus bestimmten theologischen Optionen hervorgehen. Die Botschaft läuft Gefahr, ihre Frische zu verlieren und nicht mehr ‚den Duft des Evangeliums‘ zu haben.“¹¹²

Machen wir uns das am Beispiel des Zachäus klar, auf den ich heute Vormittag schon Bezug genommen habe. Stellen wir uns vor, wie er in seinen eigenen Mechanismen gefangen war. Er hatte seine Sehnsucht, in Fülle zu leben, darauf verkürzt, möglichst viel Geld anzuhäufen. Doch all das, was er hatte zusammentragen können, reichte ihm nicht. Das zeigte sich daran, dass er nicht anders konnte, als „sich auf den Weg zu machen“ – wie es in dem Lied heißt –, als er von Jesus hatte reden hören, als er gehört hatte, was Jesus sagte und tat und mit welcher Haltung Er anderen begegnete. Er sah Ihm von einem Baum aus zu. Und als er Ihn dann rufen hörte: „Zachäus, komm herab, denn ich komme zu dir nach Hause“, waren diese Worte die Antwort auf sein ganzes Bedürfnis nach Heil. Zachäus war ganz und gar von der Mentalität geprägt, die ihn umgab – wir haben heute Vormittag schon davon gesprochen. Deshalb dachte er: „Mach dir nichts vor, für dich gibt es ja doch keine Rettung!“ Als der dann aber überrascht wurde von dem Satz: „Ich komme zu dir nach Hause“, nahm er Jesus sehr gerne bei sich auf. Das Evangelium berichtet, dass Jesus sagte: „Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden!“¹¹³ Woran erkennen wir, dass ihm das Heil zuteil wurde? Daran, was dieser unvorhersehbare Besuch bei

¹¹¹ Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 34.

¹¹² Ebd., 39.

¹¹³ Vgl. Lk 19,1-10.

Zachäus ausgelöst hat: „Herr, die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemandem zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.“¹¹⁴ Wie ihr seht, ist alles miteinander verwoben. Stellt euch vor, wie die Pharisäer immer wieder versucht hatten, ihn zu zwingen, sich zu ändern, und wie sie ihm all seine Verfehlungen unter die Nase gerieben hatten. Doch all diese Versuche hatten ihn nicht einen Millimeter weitergebracht. Jesus aber ist das gelungen, dank Seines barmherzigen Blicks, der bis ins Innerste des Herzens drang. Das ist das Christentum! Fehlt dieser Ausgangspunkt jedoch, dann handelt es sich nicht um Christentum, auch wenn es sich so anhört.

Nur aus der Erfahrung der Barmherzigkeit kann die besagte Freude erwachsen, die alles verändert. Deshalb hat der Papst auch den Vorschlag, den er der Kirche und der Welt unterbreiten will, mit *Evangelii gaudium* überschrieben: die Freude über die frohe Botschaft.

1. „Die Freude, auf der alle Tugend gründet“

Der Bezug zum harmonischen Ganzen des Evangeliums ist nicht Ergebnis eines intellektuellen Kunstgriffs, irgendeines komplizierten Gedankengangs oder sonst einer Anstrengung unsererseits. Er geht vielmehr hervor aus der Erfahrung der Begegnung mit Christus. Don Giussani hat uns beigebracht, diesen Zusammenhang in der Erfahrung derjenigen nachzuvollziehen, die Ihm als erste begegnet sind, und von der uns das Evangelium berichtet.

„Denkt an Johannes und Andreas: ihr ganzes Leben lang blieb für sie die Gegenwart, der sie an jenem Tag begegnet waren, die gegenwärtigste Gegenwart.“ Achten wir auf diesen Satz: „Die Gegenwart jenes Tages war die gegenwärtigste Gegenwart.“ Hier ist nicht die Rede von etwas Vergangenen! Die „gegenwärtigste Gegenwart“ ist etwas, das immer gegenwärtig bleibt. „Nichts kann damit verglichen werden, es sei denn die Erneuerung dieses Tages an jedem Tag ihres Lebens. Drei Jahre lang waren sie wie im siebten Himmel, aber nicht weil sie um die Welt geflogen wären oder auf den Mond, sondern aufgrund der Verbindung, die alles, was sie taten, mit Ihm hatte – gleich ob sie gerade ihre Frauen ansahen, sich um die Kinder kümmerten, zum Fischen gingen, mit Freunden zusammenwaren. Und das führte dazu, dass in ihrem Herzen kein Platz mehr war für etwas anderes, wenn sie mit Ihm auf den Straßen unterwegs waren.“¹¹⁵

Dasselbe ist auch Zachäus passiert. Stellt ihn euch vor, wie er innehielt, den Klang der Stimme Jesu noch im Ohr und die Worte Jesu im Herzen. Endlich jemand, der ihn bei seinem Namen gerufen hatte! Es ist klar, dass dieser Ruf in allem, was Zachäus danach tat, nachklang. Diese Gegenwart, die ihn da gerufen hatte,

¹¹⁴ Lk 19,8.

¹¹⁵ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 363 f.

hatte ihn gleichsam in ihren Bann gezogen: „eine Gegenwart, die einen nicht über-
sieht, sondern einem in die Augen schaut. Eine Nähe, die einen aus der Bahn wirft
und das Leben verwandelt“¹¹⁶, unser Leben genauso wie das des Zachäus. Nicht
ich bin es, der mein Leben verwandelt, sondern diese Nähe, die mein Leben aus der
Bahn wirft, es umkremplelt und verwandelt.

Wenn einem so etwas widerfährt, dann dreht sich alles nur noch darum. „Für
Zachäus“, so fährt Don Giussani fort, „war dieser Mann zum Horizont von allem
geworden. Sein ganzes Denken und Urteilen war davon geprägt und zielte auf diesen
Horizont ab. Dieses Gesicht (es wird interessant sein, wenn wir es einmal sehen), der
Blick, der sich nach oben zu ihm auf dem Baum richtete, der Satz, der an ihn gerichtet
wurde, wie er daraufhin nach Hause rannte: All das wird zum großen Horizont für
sein Leben. Das heißt, von da an beurteilte, dachte und tat Zachäus alles im Leben
mit der Perspektive, die Jesus in sein Leben gebracht hatte. Er ließ sich von dieser
Perspektive inspirieren, an ihr richtete er alles aus.“¹¹⁷ Und alles, was geschah, wurde
im Horizont dieses Blicks zu einem Ereignis. Was für Zachäus im Leben entscheidend
geworden war – das, was ihn an jenem Tag zu einem anderen Menschen gemacht
hatte, oder besser, was ihn mehr er selbst hatte werden lassen –, war das, auf das er da
gestoßen war, die Begeisterung, die er an sich wahrnahm.

Was rief diese Begeisterung hervor? Die Begegnung mit diesem Menschen. „Alles
war darin enthalten. Für den Rest seines Lebens war alles darin enthalten. Es war je-
ner Mann, jener Mann, der später starb und den er dann als Auferstandenen sah.“¹¹⁸
Die Begeisterung packte Zachäus in dem Moment, als er das, worauf er gestoßen
war, die Begegnung mit diesem Mann, annahm, sie umarmte – Tag für Tag, Augen-
blick für Augenblick, wenn er auf der Straße unterwegs war, wenn er schwieg, wenn
er mit irgendetwas nicht klar kam, oder wenn er sich selbst nicht mehr ertragen konn-
te – Die Begeisterung brach sich in ihm Bahn, als er die außergewöhnliche Gegen-
wart Jesu anerkannte. Mit einem Wort: Seine Begeisterung war Frucht des Glaubens.

„Wenn man sich bewusst ist, dass Er unter uns ist, [...] schreckt einen keine
Mühe ab. So wie eine Mutter, die nachts von ihrem schreienden Kind geweckt
wird: Nur weil es mühsam ist, weicht man nicht zurück; vielmehr treibt einen der
Glaube begeistert voran. Begeistert zu sein bedeutet gewissermaßen, alles göttlich
zu machen. Alles göttlich zu machen bedeutet, die Menschen und Dinge in einer
bestimmten Art zu betrachten, zu versuchen ihnen gerecht zu werden, und damit
unermüdlich weiter zu machen, bis man sich daran aufarbeitet. Es ist der Glaube,
der uns derart begeistert.“¹¹⁹

¹¹⁶ Mitschrift der Lektionen bei den Exerziten der Novizen der Memores Domini, Le Pianazze (PC), 7. August 1982, aufbewahrt im Sekretariat der Memores Domini, Mailand.

¹¹⁷ L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 442 f.

¹¹⁸ Ebd., S. 424.

¹¹⁹ L. Giussani, „*Questa cara gioia sopra la quale ogni virtù si fonda ...*“, a.a.O., S. 38.

Der Glaube ist, so könnte man sagen, das Erkennen der großartigen Gegenwart des menschengewordenen Gottes. Um welche Art Erkenntnis handelt es sich hier? Es ist etwas anderes, als wenn man eine Statue, ein Bildnis oder ein Denkmal, das vor einem steht, betrachtet. Der Glaube „besteht darin, Dich, Gott, zu erkennen, und zwar innerhalb des Ereignisses des Lebens, des Tages, innerhalb des Ereignisses der Gegenwart, des Augenblicks. Der Glaube besteht im Erkennen der großen, ganz anderen Gegenwart, die unsere kleine, sterbliche Gegenwart begleitet.“¹²⁰ Dies frei anzuerkennen verhindert, dass unsere Krankheit tödlich verläuft, dass unsere Schwäche ins Nichts führt. Es reicht nicht, dass man gewisse Dinge wiederholt, und seien sie noch so richtig. Wenn diese Gegenwart mein Leben nicht von innen heraus bestimmt, dann bleibt sie mir äußerlich. So lange sich das freie Anerkennen Seiner Gegenwart nicht innerhalb von uns Bahn bricht, wird sie uns auch nicht von innen heraus beleben, bei allem, was wir tun (nicht bei dem, was wir nicht tun), bei allem was wir anfassen, bei allem, was wir anschauen, bei allem, was wir erleiden und ertragen, sogar bei allem, was wir falsch machen. Aus diesem Anerkennen erwächst uns, wie Zachäus, die ganze Freude, Ihn in unser Haus aufzunehmen. Er nahm ihn „freudig bei sich auf“, heißt es im Evangelium.

„Die Freude, auf der jede Tugend gründet, ist der Glaube, ist die Freude über die Begegnung, die wir gemacht haben, ist die Freude über das Ereignis, das uns zuteil geworden ist. Und das Ereignis, das uns geschehen ist, die Freude über die Begegnung, die wir gemacht haben, lässt in uns den Wunsch aufkommen, uns zu ändern.“ Don Giussani ermutigt uns, auf die untrüglichen Zeichen für diese Sehnsucht zu achten, die aus dem Glauben entspringt, aus der Begegnung: „Stimmt es oder stimmt es nicht, dass viele von uns, ja alle, sich nach dem Guten sehnen, was wir vorher nicht getan haben, dass wir einen Durst nach Reinheit verspüren, den wir zuvor nicht kannten, dass wir uns nach Gerechtigkeit sehnen, wie wir es vorher nicht taten, dass wir staunen über die Schönheit und Größe des Wunders ungeschuldeter Liebe, wie wir es uns sonst nicht einmal hätten träumen lassen? Aufgrund dessen, was uns geschehen ist, haben wir begonnen, uns nach diesen Dingen zu sehnen.“ Wie Zachäus, so lässt auch bei uns „die Freude des Glaubens, dieses kostbare Geschenk des Glaubens, das durch die Begegnung, die wir gemacht haben, in uns erwacht und gewachsen ist, den Wunsch noch größer werden, uns zu bessern, Tugenden zu erlangen und uns dem Willen Gottes gemäß zu ändern. Diese Sehnsucht nach Veränderung – die solange nicht wahr ist, solange sie nicht in einer Bitte an Gott zum Ausdruck kommt – ist bereits der Schritt, der unser Leben zum Guten hin bewegt.“¹²¹

Was verändert sich bei uns? Unsere Beziehung zu den Dingen! Zachäus war „so von dem Blick Jesu erfüllt, dass er dachte: ‚Also gut, ich gebe alles weg, was

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Ebd., S. 46 f.

ich habe.“¹²² Das Wunder der Begegnung mit Jesus hat das Leben von Zachäus völlig verändert. Er hatte deswegen auch keinerlei Angst mehr, etwas zu verlieren. Er war so erfüllt von dem Namen Jesu, dass alle Zielsetzungen und Prioritäten seines Lebens aus der Zeit, bevor ihn Jesus gerufen hatte, in den Hintergrund traten. Die gleiche Erfahrung hat auch der heilige Paulus gemacht: „Was mir damals ein Gewinn war, das [...] halte ich [jetzt ...] für Unrat.“¹²³

„Dank dieser barmherzigen Umarmung“, so hat uns Papst Franziskus am 7. März 2015 in Erinnerung gerufen, „bekommt man Lust zu antworten und sich zu verändern, und dann kann ein gewandeltes Leben entstehen.“¹²⁴ Beachten wir auch hier wieder, wie die Dinge zusammenhängen: Nur wenn die radikale Armut, von der wir heute Vormittag gesprochen haben, also der Durst nach Sinn, das Bedürfnis nach Vergebung, das uns ausmacht, eine echte Antwort finden, nur dann wird sich aus dieser einzigartigen Erfahrung einer Entsprechung heraus, aus der Wahrnehmung, dass Er uns wirklich im Innersten erfüllt, aus Dankbarkeit auch materielle Armut einstellen. Denn nichts ist ausgenommen von der Neuheit, die Christus in das Leben des Menschen einführt. Es wäre nicht wirklich das Ereignis Christi, wenn es nicht überall hin vordringen würde, sogar bis zum Geldbeutel. Nicht etwa, weil es uns sonst zu wenig abverlangen würde, sondern weil es uns nicht vollumfänglich befreien würde, weil es nicht attraktiv genug wäre, um uns sogar von materiellen Gütern frei zu machen, weil es nicht bis ins Letzte auf unsere Bedürfnisse antworten würde, weil es einen bestimmten Bereich aussparen würde, in dem wir weiterhin meinen würden, wir könnten unsere Bedürfnisse selber befriedigen, durch irgendetwas, das wir besitzen. Für Zachäus aber erweist sich die Wahrheit Christi, die Wahrheit, die Christus ist, darin, dass Seine Gegenwart alles dominiert, sogar den Geldbeutel.

2. Die Tugend der Armut

„Wenn wir zu Christus gehören“, sagt Don Giussani, wenn Christus in unserem Leben gegenwärtig ist, wenn Er unserem Leben innewohnt, dann werden wir, wie Zachäus, „nicht den Dingen gehören, die wir haben“, weil es etwas anderes, Größeres gibt, das für uns wichtiger ist. Das nennt man dann *Armut*. „Denn Reichtum bedeutet, dass man sich selbst, seinen eigenen Maßstäben und dem Bild, das man von sich selber hat, verhaftet ist. [...] Die Armut gründet hingegen in dem Bewusstsein, dass ich nicht deshalb bin, weil ich dies oder jenes habe.“ Don Giussani weist uns schonungslos darauf hin: „Machen wir uns nichts vor. Der Satz: ‚Wir legen unseren Bestand in das, was wir besitzen‘ – der beschreibt, wie es für alle weltlich ge-

¹²² Mitschrift der Lektionen bei den Exerziten der Novizen der Memores Domini, Le Pianazze (PC), 7. August 1982, aufbewahrt im Sekretariat der Memores Domini, Mailand.

¹²³ Phil 3,7-9.

¹²⁴ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

sinnten Menschen ist – ist auch für uns eine schreckliche Option.¹²⁵ Es reicht, dass wir beginnen, Christus als etwas Vergangenes zu betrachten. Es reicht, dass Er für unsere Gegenwart nicht mehr bestimmend ist. Es reicht, dass Er für uns nicht mehr vorrangig ist, dass Er nicht mehr das Interessanteste ist, was es im Leben gibt, – und schon beginnen wir, das Leben mit anderen Dingen zu füllen.

Und was passiert dann? Dann setzen wir unsere Hoffnung auf Glück darauf, dies oder jenes zu besitzen. Die Armut dagegen ist, dass wir „unsere Hoffnung nicht in etwas setzen, das wir selber festlegen! Wer von euch hat diese Definition von Armut schon einmal gehört? Sie ist völlig konträr zu allen Vorstellungen, die ihr euch von Armut gemacht habt. Die Armut ist eine Tugend, die verwurzelt ist [beachtet, wie die Dinge zusammenhängen!] in der seinsmäßigen Verfasstheit des Menschen [also in der radikalen Veränderung, die Christus in das menschliche Leben bringt]: in seinem Eins-Sein mit Christus, seinem Leben in der Gegenwart Christi.“¹²⁶ Das ist es, was Armut möglich macht.

Um uns das Verständnis zu erleichtern, versetzt sich Don Giussani wie üblich in die Berichte des Evangeliums hinein und stellt sich folgende Situation vor: „Wenn ihr – als Johannes und Andreas die besagten zwei oder drei Stunden bei Jesus waren – in das Haus gekommen wärt und gesagt hättet: ‚Halt ein, Meister, warte einen Augenblick. Johannes und Andreas: Wollt ihr nicht vielleicht etwas anderes? Besteht euer Glück, eure Freude, eure Sicherheit, euer Licht vielleicht in etwas anderem? Sucht ihr nicht doch etwas anderes?‘ Dann hätten sie euch herausgeworfen, wie man jemanden unsanft beiseite schiebt, wenn man gerade dabei ist, ein schönes Gemälde zu betrachten, und irgendein Tölpel stellt sich dazwischen. Wenn Er da ist, kann sich unsere Hoffnung auf nichts anderes stützen, als auf Seine Gegenwart, und nicht auf irgendetwas anderes, was wir gerne möchten.“¹²⁷

Die Armut wird „dadurch ermöglicht, dass es Christus gibt, dass Christus die beherrschende Gegenwart [unseres Lebens] ist, dass Er das ist, worauf ich meinen Blick gerichtet halte.“¹²⁸ Das glatte Gegenteil von Moralismus. Die Armut ist Frucht Seiner Gegenwart in unserem Leben, sonst ist sie wie ein Kartenhaus, das jeden Moment einstürzen kann. Wenn wir diese Haltung der Armut aber nicht haben, dann helfen weder Tadel noch gute Vorsätze, sie sind alle zum Scheitern verurteilt. Lasst uns daher darum bitten, dass Christus weiterhin für uns attraktiv ist, dass Er uns weiterhin ergreift. Kehren wir zu Ihm zurück – so wie wir sind. Wenn wir das nicht tun, bedeutet das, dass wir schon begonnen haben, uns von Ihm zu entfernen. Wer von uns war – zumindest für einen Augenblick – nicht schon einmal

¹²⁵ ASAEMD, *Registrazioni audiovisive*, OR.AUDIO/1030, Besinnungstag zur Fastenzeit. Lektion am Nachmittag des 19. Februar 1983; Transkription nach der Tonaufzeichnung.

¹²⁶ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 345.

¹²⁷ Ebd., S. 345 f.

¹²⁸ Ebd., S. 388.

völlig ergriffen von Christus, von der Begegnung mit Ihm? Sonst wären wir nicht hier, ich garantiere es euch, keiner von uns wäre hier! Deshalb müssen wir auf diesen Augenblick schauen, den Punkt, von dem aus alles seinen Ausgang genommen hat. Und wenn uns etwas fehlt, müssen wir dorthin zurückkehren, als Bettler, und auf Knien darum bitten – wie wir gestern Abend gehört haben –, dass der Herr Erbarmen haben möge mit uns. Andernfalls wären wir allen möglichen Dingen ausgeliefert und nie zufrieden, wir würden leben wie „Treibminen“.

Wie wir letztes Jahr bei den Exerzitien gesagt haben, ist „der Schlüssel zum christlichen Menschenbild“ immer „eine spezifische Geschichte“.¹²⁹ Eine Theorie oder ein moralischer Appell haben nicht die Kraft, uns ganz zu ergreifen und unseren Umgang mit den Dingen zu verändern. Wenn ich mich überraschend allen Dingen gegenüber als frei erfahre, dann nur deswegen, weil Christus anwesend ist und mein Leben beherrscht, es erfüllt und auf die Erwartung meines Herzens antwortet. Ohne die Erfahrung, dass Seine Gegenwart alles beherrscht, bleibt jeder Aufruf zur Armut wirkungslos. Er verfängt nicht und bleibt ohne Kraft, mich zu verändern. Er wird am Ende das Gegenteil von dem bewirken, was gewünscht war. Ein Christentum, das auf eine Ethik verkürzt wird, muss daher in jeder Hinsicht scheitern. Schauen wir nochmals auf Zachäus: All die Appelle, die die Pharisäer an ihn gerichtet hatten, seinen Lebenswandel zu ändern, haben ihn nicht einen Millimeter vorangebracht. Und jeder wird dies aus eigener Erfahrung bestätigen können.

Armut heißt, „sich auf nichts anderes zu verlassen als auf jene Gegenwart, die uns *immer* gegenwärtig ist“. Um arm sein zu können, muss also Christus gegenwärtig sein, muss das Christentum ein gegenwärtiges Ereignis sein. (Wenn es kein gegenwärtiges Ereignis ist, ist es kein Christentum.) Das also ist die Alternative: Entweder ist das Christentum ein Ereignis, das uns völlig ergreift, von Innen heraus, das uns eine einzigartige Erfahrung der Überfülle ermöglicht und uns dadurch von allem frei macht, von all den vielen verschiedenen Bruchstücken, auf die wir immer wieder unsere Hoffnung setzen, oder aber wir bleiben immer irgendetwas Besitz oder Vorhaben ausgeliefert. Das jedoch würde heißen, dass es keine Antwort gäbe auf unseren Durst, auf unsere Bedürfnisse. Denn selbst wenn alles Wirklichkeit würde, was wir uns auszudenken vermögen, es wäre doch nicht in der Lage, unser Leben wirklich zu erfüllen, wie wir schon so oft erfahren haben. Es wäre wirklich zum Weinen – nicht weil wir nicht konsequent genug wären, sondern weil wir unmöglich wir selbst sein könnten. Gäbe es Christus nicht, dann wäre das wahrlich ein Unglück! Es würde bedeuten, dass keine Antwort möglich wäre auf die Erwartung, die wir in uns tragen. Christus aber ist eine gegenwärtige Gegenwart: „Die Gegenwart Jesu ist alltäglich, immer erfahrbar, wenn wir uns mit den Umständen auseinandersetzen; man kann sie aus dem Augenwinkel heraus

¹²⁹ Vgl. L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 82.

dort erkennen.¹³⁰ Unsere Hoffnung gründet darauf, dass wir Seine gegenwärtige Gegenwart erkennen.

Don Giussani stellt uns den „inneren Zusammenhang aller Tugenden“, den der Papst unterstreicht, wie wir eingangs erwähnt haben, auf faszinierende Art vor Augen. Er zeigt nämlich auf, dass die Armut aus der Hoffnung geboren wird, dass sie aus einer „grenzenlosen Ausdehnung der Hoffnung“ erwächst. Die Hoffnung dehnt sich aus bis an die Grenzen der Erde, bis an die Schwelle des Himmels; die Armut ist eine Konsequenz daraus.¹³¹ Inwiefern wird die Armut aus der Hoffnung geboren, welche wiederum Frucht des Glaubens ist? Weil nur derjenige, der eine begründete Gewissheit im Hinblick auf die Zukunft hat, aufgrund einer begründeten Gewissheit in der Gegenwart, und zwar durch den Besitz des gegenwärtigen Christus, sich nicht an das zu klammern braucht, was er besitzt oder vorhat, um sich so selbst zu verwirklichen. Nur so jemand wird seinen Bestand und sein Streben nach Glück nicht auf einen bestimmten Besitz gründen, den er für nötig hält. Das tägliche Leben bestätigt das, im Positiven wie im Negativen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Solange ich nicht sicher sein kann, dass meine Frau oder mein Mann mich nicht irgendwann verlässt und mir sagt: „Ich will von dir nichts mehr wissen“, werde ich nicht einmal im Traum daran denken, meinen Besitz mit ihr oder ihm zu teilen, sondern klar für Gütertrennung optieren (unabhängig davon, was das steuerlich bedeutet). Nur wenn es eine Hoffnung auf Zukunft gibt, kann man sich auch für die Gütergemeinschaft entscheiden; andernfalls ist das unmöglich, weil man einander nicht trauen kann.

„Mir liegt viel daran, das klar zu machen“, betont Don Giussani, „denn es ist von äußerster Wichtigkeit [...]. Der Glaube ist das, was mich die Gegenwart Christi erkennen lässt. Dann besitze ich Christus und damit auch Gewissheit, was die Zukunft anbelangt – das ist die Hoffnung.“ Nur aufgrund der Gewissheit für die Zukunft, die der Beziehung mit Christus entspringt und sich Hoffnung nennt, bin ich in der Lage, meinen Fortbestand nicht mit den Dingen zu verknüpfen, die ich habe, sondern frei von all dem zu sein. „Was dieser Hoffnung also immer entgegensteht, ist, wenn ein Mensch seine Gewissheit – mag sie nun die Gegenwart oder die Zukunft betreffen – auf etwas baut, was er selbst bestimmt oder sich ausgesucht hat.“ Das ist aber immer eine große Täuschung, denn es gibt nichts, was man besitzen kann, „worauf man seine Hoffnung stützen könnte; auf keinerlei Besitz kann man seine Hoffnung für die Zukunft bauen. Denn das, was man besitzt, kann einem morgen die Zeit oder ein Fahrrad entreißen: Ein Fahrrad fährt jemanden um, der stürzt, schlägt mit dem Kopf auf dem Bürgersteig auf und stirbt. Und übermorgen geht man zur Beerdigung statt zur Hochzeit.“¹³² Wie wahr ist das doch für jeden

¹³⁰ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 345.

¹³¹ Ebd.

¹³² L. Giussani, *Si può vivere così?*, Bur, Mailand 2009, S. 257 f.

von uns! Fast ohne es zu merken, knüpfen wir unsere Erwartungen für die Zukunft daran, dass bestimmte Dinge eintreffen, dass wir die ein oder andere Person oder Sache haben, dass die ein oder andere Situation eintritt.

Die Armut ist somit eine Frucht der Hoffnung, das heißt der Gewissheit, dass Christus die Erfüllung bringt. Denn wonach wir uns sehnen, ist eine gegenwärtige Gegenwart. (Und wenn wir diese Erfahrung nicht bereits machen, dann ist es ganz und gar unmöglich, dass uns jemand von unserem Besitz abbringt.) Zugleich ist die Armut auch Bedingung, um die Hoffnung zu „retten“. „Die Armut rettet diese Hoffnung auf Zukunft und stört sie nicht, denn sie hindert uns daran, unsere Hoffnung auf einen *bestimmten*, uns jetzt zur Verfügung stehenden Besitz zu setzen.“¹³³ So wird klar, warum der Papst in seinem Brief schreibt, dass die „Hoffnung Mutter und Mauer“ sei. Diese neuartige Beziehung mit allem und jedem, die man Armut nennt, bringt Leben hervor: „Die Armut schenkt Leben, sie ist Mutter, sie bringt geistliches Leben hervor, heiliges Leben, apostolisches Leben.“ Die Armut erzeugt Leben, sie ist kein Unglück. Sie ist Mutter und sie ist Mauer, sie schützt uns“¹³⁴, fügt der Papst hinzu, sie bewahrt uns davor, uns an die Dinge zu klammern.

Die Armut, das Nicht-Besitzen, das aus dem Glauben entsteht durch die Hoffnung, ist zugleich der einzig wahre Besitz, die einzige Möglichkeit, andere Menschen wahrhaftig und ohne Vorbehalt anzunehmen. „Die Armut kann man auch wie folgt beschreiben: das Annehmen eines anderen als Sinn an sich. Das Annehmen des anderen als Sinn an sich, für sich ist Liebe, aber dynamisch, im Vollzug ist es Armut. Denn es befreit einen von dem, an das man sich klammern würde. [...] Die Armut ist Vorbedingung der Liebe (auch weil einer, der sich reich fühlt, im Augenblick nichts mehr braucht; allenfalls wird er etwas benutzen, aber es nicht lieben).“¹³⁵

Nachdem wir uns nun klar gemacht haben, worin die Armut ihren Ursprung hat, sollten wir uns fragen: Woran erkenne ich, dass mir Christus geschehen ist, dass mein Leben davon gekennzeichnet ist, dass ich Seiner Gegenwart gewiss bin, und damit auch der Zukunft, was man „Hoffnung“ nennt? Woran erkennt man gelebte Armut?

Don Giussani führt drei Punkte an, wobei es sich um drei Folgen bzw. Anzeichen handelt.

a) Freiheit von den Dingen

Weil Christus mein Herz durch eine Überfülle zum Bersten bringt, bin ich frei von den Dingen: „Armut ist diese Freiheit von den Dingen – auch von Gesichtern –, die eine Folge daraus ist, dass wir uns ganz klar mit dem identifizieren, von dem wir uns das Glück erwarten, mit jener Gegenwart, von der wir alles erwarten,

¹³³ Ebd., S. 256 f.

¹³⁴ Franziskus, *Brief an Julián Carrón*, 30. November 2016.

¹³⁵ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 369 f.

die alles ist: ‚Alles warst und bist du für mich‘, sagte Ada Negri.¹³⁶ Das, wovon wir uns das Glück erhoffen dürfen, ist eine Gegenwart, die gegenwärtig ist.

Worin diese Freiheit von den Dingen also letztlich gründet, ist die Beziehung mit Christus: „Wenn Christus einem die Gewissheit gibt, dass Er das, was Er einen ersehnen lässt, auch zur Vollendung bringt, dann wird man absolut frei sein von den Dingen [...]. Man ist nicht mehr Sklave von irgendetwas, an nichts mehr gebunden oder gekettet, von nichts abhängig: Man ist frei. [...] Man ist also nicht mehr Sklave dessen sein, was man gebraucht, weil man *ausschließlich* Sklave Dessen ist, der einem Gewissheit gibt im Hinblick auf sein Glück. Armut erweist sich somit als Freiheit von den Dingen.“¹³⁷

Das Fundament der Armut ist die Gewissheit, dass Gott das zur Vollendung bringt, was er uns ersehnen lässt. „Worin besteht letztlich der Wert der Armut? In der Gewissheit, dass Gott es ist, der vollendet. Christus erfüllt die Sehnsucht, die er in einem aufkommen lässt: ‚Ich vertraue darauf, dass er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi Jesu.“¹³⁸ Achten wir genau darauf, was Don Giussani sagt: Die Gewissheit ist das Fundament! Nicht irgendeine Überlegung unsererseits oder eine moralische Anstrengung, sondern eben eine Gewissheit – die Gewissheit der künftigen Erfüllung, die aus der Gewissheit über eine Gegenwart erwächst –, ohne die wir uns unweigerlich an alles Mögliche klammern würden. „Armut entsteht, weil eine größere Gewissheit es uns erlaubt, uns von dem loszureißen, woran wir uns bislang geklammert hatten.“¹³⁹

Diese Freiheit erkennt man an der Haltung, die wir gegenüber den Dingen, Personen oder dem, was uns im Leben so passiert, einnehmen. Um es mit dem heiligen Paulus zu sagen: „Ich sage euch, Brüder: Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine, wer weint, als weine er nicht, wer sich freut, als freue er sich nicht, wer kauft, als würde er nicht Eigentümer, wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“¹⁴⁰ Eine solche Freiheit ist nur möglich, wenn Jesus „dem Leben innewohnt, in ihm gegenwärtig ist“. Nur unter dieser Bedingung kann man auf das „verzichten, was man gerne hätte: Geld, Gesundheit, Freundin, Karriere, Ansehen, politische Ämter“.¹⁴¹ Armut ist insofern das „Aufheben weltlichen Besitzes, womit gemeint ist, dass man seine Hoffnung, und damit auch den Sinn seines Lebens und den Bestand der eigenen Person, mehr oder weniger auf das stützt, was man hat oder was man sich vornimmt“. Jesus hingegen empfiehlt: „Sorgt euch nicht darum, was ihr essen oder anziehen sollt. Euer himmlischer Vater weiß, dass

¹³⁶ Ebd., S. 346.

¹³⁷ L. Giussani, *Si può vivere così?*, a.a.O., S. 259.

¹³⁸ Ebd., S. 258; vgl. Phil 1,6.

¹³⁹ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 387.

¹⁴⁰ 1 Kor 7,29-31.

¹⁴¹ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 389.

ihr das alles braucht.“ Was bedeutet das? Heißt es vielleicht, „dass wir nichts zum Anziehen und zum Essen haben sollen? Nein, das heißt es nicht. Heißt es, dass wir nicht planen sollen, was wir essen oder anziehen? Nein, auch das nicht. Es geht um die Art und Weise des Besitzens, es geht darum, dass wir auf diese Dinge nicht die Hoffnung unseres Lebens setzen, unser Leben nicht auf diese Dinge bauen.“¹⁴²

Don Giussani fordert uns nicht dazu auf, etwas zu verachten. Er erklärt: „Die Definition von Armut, die Jesus gibt, [...] besteht nicht darin, irgendetwas abzuschaffen oder zu zensieren: ganz und gar nicht!“ Und er erinnert an den Satz des heiligen Paulus: „Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!“ Insofern betont Don Giussani auch, dass Armut darin besteht, „Abstand zu nehmen von einer bestimmten Art“, Personen oder Dinge zu besitzen, „oder genauer gesagt, Armut besteht darin, Abstand davon zu nehmen, Dinge oder Personen, die man vor sich hat, anders zu behandeln als es dem Universum (dem Plan Gottes) entspricht, als es dem Empfinden Gottes entspricht, und sie stattdessen so zu behandeln, wie es dem eigenen Empfinden entspricht, das heißt: seiner eigenen Reaktion zu folgen und nicht der objektiven Bestimmung, die das Ding hat.“ Armut bedeutet daher mitnichten irgendeine Form der Entwertung der Dinge, sondern jenen „Abstand, der alles, ausnahmslos alles, was geschieht, positiv betrachtet“. Ich betrachte alles mit Zuversicht und Sympathie, aber ich setze meine Hoffnung nicht auf etwas, das allein – sei es auch wahr und schön – nicht ausreicht, um meinem Leben Halt zu geben. So hält ein andersartiger Blick auf alles Einzug ins Leben: der Respekt. „Respekt zu haben, bedeutet nämlich, etwas anzuschauen und dabei von der Gegenwart von etwas anderem beherrscht zu sein, [...] etwas anzuschauen, und dabei im Augenwinkel etwas anderes zu haben“. Man könnte auch sagen: „Das Geheimnis, das dich hervorbringt, beherrscht mich, während ich dich ansehe, während ich an dich denke. Das ist der Abstand: Du gehörst mir nicht. Und meine ganze Beziehung zu dir besteht darin, dass ich dich bejahe.“¹⁴³

b) Freude

Woran erkennt man diese Armut im Sinne der Freiheit von den Dingen? An der Freude. „Aus der Freiheit von den Dingen, die aus der Gewissheit hervorgeht, dass Gott es ist, der alles zur Vollendung führt, ergibt sich ein weiteres Charakteristikum der Seele, welche die Armut lebt: die Freude.“¹⁴⁴ Je mehr die Gewissheit in uns reift, dass es Gott ist, der alles zur Vollendung führt, je mehr wir uns an diese Gewissheit gewöhnen, je freier wir werden von den Dingen, desto froher werden wir auch. „Die

¹⁴² ASAEMD, *Registrazioni audiovisive*, OR.AUDIO/1458, Treffen des Hauses, Gudo Gambaredo (MI), 23. März 1970; Transkription nach der Tonaufzeichnung.

¹⁴³ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 392, 395, 396.

¹⁴⁴ L. Giussani, *Si può vivere così?*, a.a.O., S. 260.

Freude wächst auf keinem anderen Boden. [...] Die Freude wächst ausschließlich auf dem Boden dieses Bewusstseins der eigenen Armut.¹⁴⁵ Ob wir froh sind, hängt nicht davon ab, was wir besitzen, da Er, der uns geschehen ist, uns befreit hat. Der Ursprung unserer Freude ist die Erkenntnis, dass es Christus gibt und dass Er gegenwärtig ist.

Wer kann uns aber davon überzeugen, wenn um uns herum alles das Gegenteil behauptet? Wir müssen in unserem eigenen Leben entdecken, dass es wahr ist. Dieses Entdecken ist aber etwas für Mutige, also für diejenigen, die das Risiko eingehen festzustellen, dass die Beziehung zum gegenwärtigen Christus tatsächlich frei und froh macht, in welcher Situation auch immer man sich befinden mag. Das hat auch der Verfasser des Briefes von heute Vormittag bezeugt. Sonst könnte nichts und niemand uns überzeugen und wir würden weiterhin versuchen, uns dafür zu rechtfertigen, dass wir die Dinge besitzen.

Don Giussani hat uns unermüdlich die Dynamik vor Augen gestellt, durch die die Freude sich bei uns einstellt: „Ich bin froh“ heißt: „Mein Herz ist froh, weil Gott lebt“.¹⁴⁶ Die Tatsache, dass Gott lebt, dass Er gegenwärtig ist, ist das, was mich gewiss macht im Hinblick auf die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft und was mich dadurch mit Freude erfüllt. „Der Bestand des Lebens, das Glück, das die Zukunft für uns bereithält, besteht nicht in dem, was es zu sein scheint.“ Was es zu sein scheint und was vergänglich ist, kann uns nichts für die Zukunft garantieren. Daher kann es auch keinen hinreichend beständigen Grund für die Freude bieten. „Man kann seine Hoffnung nicht darauf setzen, dass man eine Frau hat, oder eine Verlobte. Das ist nicht der Ursprung der Freude. Daraus entsteht eine mehr oder weniger vorübergehende Zufriedenheit, nicht aber die Freude. Denn die Freude gründet in einem Besitz, dem in Aussicht gestellt ist, dass er nie endet.“ Das erklärt auch, warum wir, wenn sich unsere Pläne verwirklichen und wir bekommen, was wir wollten, zwar zufrieden sind, aber nicht wirklich froh. Denn die Quelle der Freude ist etwas anderes. Daher ist „das beste Rezept, um wirklich froh zu sein: Wer hat, soll leben, als hätte er nicht. Ob man nun hat oder nicht hat, ist gleichgültig ... Aber etwas zu haben, was bis in Ewigkeit anhält, das ist ganz und gar nicht gleichgültig! Wenn man etwas hat, was in Ewigkeit bleibt“, das verändert „die Liebe, die Liebe des Mannes zur Frau, die Liebe zu den Gefährten, die Liebe zu den Eltern, die Liebe zur aufgehenden Sonne“.¹⁴⁷

c) Frei, weil einem nichts fehlt

Wenn wir auf das bauen, was bleibt und Bestand hat, das heißt, auf das Göttliche, dann fehlt uns nichts, „denn alles gehört dir“. Alles gehört dir! Warum, so fragt Don Giussani, gehört dir alles? „Weil du das hast, was du brauchst. Weil du

¹⁴⁵ L. Giussani, *Si può (veramente?) vivere così?*, a.a.O., S. 347.

¹⁴⁶ L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, a.a.O., S. 281.

¹⁴⁷ L. Giussani, *Si può vivere così?*, a.a.O., S. 261-263.

alles hast, was du brauchst.“¹⁴⁸ Es ist beeindruckend, wie dies den Worten des heiligen Paulus gleicht: „Alles gehört euch; Paulus, Apollos, Kephas, Welt, Leben, Tod, Gegenwart und Zukunft: alles gehört euch; ihr aber gehört Christus und Christus gehört Gott.“¹⁴⁹

Das ist die Armut, die die Anziehungskraft Jesu in die Geschichte und in unser Leben einführt, damit wir nicht auf Gedeih und Verderb dem Erfolg unserer Pläne ausgeliefert sind. Jesus bindet uns so an Seine Gegenwart und erfüllt uns so mit Seiner Fülle, dass wir frei und froh werden, weil es uns an nichts mehr fehlt.

3. Vom anfänglichen Impetus zum Kampf des Lebens

Gehen wir noch einen Schritt weiter. Die aus dem Glauben stammende Freude weckt, wie wir eingangs gesagt haben, den Wunsch nach Veränderung. Das geschieht aber nicht automatisch. Das war weder bei Zachäus so noch bei irgendeinem der anderen, die Jesus berief. „Zachäus“, sagt Don Giussani, „war ganz erfüllt von jenem Blick, und erst später, in der Folge, dachte er sich: ‚Ich will alles, was ich mir genommen habe, zurückgeben.‘ Das ist aber eine Konsequenz, für die es das ganze Leben brauchte, gerade weil sie nicht automatisch eintritt.“ Der Wunsch, Ihm anzugehören, ist von Anfang an uneingeschränkt da. Aber er entwickelt sich nicht automatisch, es dauert das ganze Leben lang. Keiner soll sich daher messen, denn für die eigene Beziehung zum Geheimnis gibt es kein Maß. „Jeder von uns weiß um den Impetus der eigenen Hingabe, der dann auch wieder gebremst wird. Das ist der Kampf des Lebens. Aber das, was unser Leben wirklich verwandeln kann, ist bereits Tatsache.“ Wie tragen den „Virus“ bereits in uns, womit natürlich ein gutartiger Virus gemeint ist: Seine Gegenwart hat bereits eine Bresche in unser Leben geschlagen. „Anders ist es beim reichen Jüngling (Mt 19,16-30), den Christus auffordert: ‚Komm mit mir‘, also: Ich will dir nah sein. Doch dann heißt es im Evangelium: ‚Er ging traurig weg.‘ Der reiche Jüngling ist traurig.“ Und damit zeichnet sich die Alternative ab, die sich aus all dem ergibt, was wir hier sagen, und die wir in unserer Welt so oft sehen: „Entweder wird man verwandelt, oder traurig. Denn es nicht möglich in der bisherigen Position zu verharren, wenn Christus einen einmal gerufen hat. Wenn Christus uns einmal gerufen hat, uns einmal entgegengekommen ist, können wir nicht mehr so bleiben wie vorher. „Entweder wird man verwandelt, oder traurig. Entweder man wird noch trauriger [...], oder man wird verwandelt“¹⁵⁰ durch das Neue, das Christus ins Leben gebracht hat. In der Tat kann man viel Geld, viele Pläne und Ideen haben und doch traurig sein.

¹⁴⁸ Ebd., S. 264.

¹⁴⁹ 1 Kor 3,21-23.

¹⁵⁰ Aufzeichnungen der Lektion bei den Exerzitien für die Novizen der Memores Domini, Le Pianazze (PC), 7. August 1982, aufbewahrt im Sekretariat der Memores Domini, Mailand.

Die besagte Verwandlung vollzieht sich wie gesagt nicht mechanisch. Auch geschieht sie nicht ein für alle Mal. Zachäus legte nicht automatisch all seine Fehler ab. Als Zachäus bemerkt hatte, wie sehr er von jenem Blick ergriffen war, sagte er: ‚Ich gebe die Hälfte meines Vermögens ab, und was ich gestohlen habe, das erstatte ich vierfach zurück.‘ Aber zwei Tage später hat er vielleicht mit seiner Frau gestritten, sieben Tage später mit seinen Kindern. Die Perspektive jedoch, die ihm der Blick und die Stimme Jesu, die ihn gerufen hatte, aufgezeigt hatten, der Horizont, den ihm jener Mann aufgetan hatte, der in sein Haus gekommen war, ließ in ihm einen stechenden Schmerz darüber aufkommen, dass er seine Frau schlecht behandelt hatte. Vielleicht hat er sie am folgenden Tag um Verzeihung gebeten, vielleicht auch nicht. Und gleich am nächsten Tag gab es vielleicht wieder Streit. Wäre Kohärenz die ethische, die moralische Regel, die es auf dem Weg zu befolgen gilt ... Zur Kohärenz sind wir nicht fähig! [...] Kohärenz ist Gnade, sie ist das erneute Überrascht-Sein über die Begegnung mit etwas, das mehr man selbst ist als man selber, ohne das man nicht man selbst wäre.¹⁵¹

Die Begegnung mit Jesus hat Zachäus zugleich die Methode an die Hand gegeben: eine Gegenwart eintreten zu lassen, statt auf die eigene moralische Anstrengung zu setzen, die sich bereits zuvor als untauglich erwiesen hatte, ihn zu verändern. Das Christentum ist, wie ich vorhin gesagt habe, ein Ereignis. Wenn es auf Moralismus verkürzt wird, ändert es sein Wesen. Es ist dann kein Christentum mehr, auch wenn man noch das gleiche christliche Vokabular verwendet.

Erinnert ihr euch daran, was der Papst uns auf dem Petersplatz gesagt hat? ‚Die christliche Moral ist Antwort, sie ist die gerührte Antwort auf eine Barmherzigkeit, die überraschend, unvorhersehbar ist, ja sogar ‚ungerecht‘ nach menschlichen Maßstäben. Die Barmherzigkeit von Einem, der mich kennt, meinen Verrat kennt und mich trotzdem liebt, mich schätzt, mich umarmt, mich erneut ruft, auf mich hofft, auf mich wartet. Die christliche Moral besteht nicht darin, dass man nie fällt, sondern darin, dass man immer wieder aufsteht, dank Seiner Hand, die uns ergreift.‘¹⁵²

Die Gegenwart Christi bringt einen Kampf in unser Leben. Weshalb? Don Giussani sagt es so: ‚Das Christentum ist so sehr ein Geschenk, das unserer menschlichen Natur gemacht wurde‘, dass der Christ, ‚also derjenige, der sich bekehrt, der aus dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zu Christus lebt, [...] der im Gedächtnis an Christus lebt, ein anderer Mensch wird. [...] Er wird neu geboren.‘ Und da liegt auch das Problem. Denn obwohl sich diese Geburt vollzogen hat, obwohl sich diese Begegnung ereignet hat, ‚sind wir doch weiterhin aus Fleisch und Blut, wir sind weiter so, wie uns unsere Eltern in die Welt gesetzt haben. ‚In Sünde hat mich meine Mutter empfangen.‘ [...] Es ist wahr, wir bleiben im Grab und die fleischlichen Grenzen, in die wir geboren wurden, ersticken uns weiter. Unsere zweite Geburt bleibt uns merk-

¹⁵¹ L. Giussani, *Qui e ora. 1984-1985*, a.a.O., S. 432 f.

¹⁵² Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

würdig fremd.“ Daher bestätigt sich „das Phänomen, dass – da uns der Glaube ja geschenkt wurde, und in einer wirklich gnadenhaften, providentiellen Begegnung (wer weiß, wie der liebe Gott das geschafft hat!) –, sich unsere Seele in bestimmten Momenten erhebt, dass sie durch diesen Anruf ‚wieder erwacht‘, sich bewegt. Doch dann wird der Blick auf den Alltag wieder kraftlos, verflachend, belastend, konturlos und erstickend. Und es scheint, als würden diese beiden Momente des Denkens und Blicks auf uns selbst nie zusammenfinden, außer äußerlich, moralistisch, in dem Sinne, dass man bestimmte Dinge nicht machen darf und andere tun sollte, wenn man gläubig ist. Das geschieht nur äußerlich, nicht von innen heraus: Was man tut oder unterlässt ist nicht Ausdruck eines neuen Bewusstseins (einer Bekehrung), einer Wahrheit seiner selbst, sondern es ist wie ein Tribut, den man entrichtet, etwas Äußerlichem geschuldet, selbst wenn es hingebungsvoll und zutiefst bejaht und geschätzt wird.“¹⁵³

Hier wird die Tragweite dessen deutlich, wozu uns Don Giussani gestern aufgerufen hat: „Jegliche Äußerung einer Bewegung wie der unseren bleibt sinnlos, sofern sie nicht innerhalb der konkreten Geschehnisse des Daseins ein Appell zum Gedächtnis der Gegenwart Christi ist. Ja, sie erwies sich der Situation des Menschlichen geradezu als abträglich, da sie den Moralismus und Formalismus fördern würde.“¹⁵⁴

Die Alternative ist somit klar – und damit auch der Grund für besagten Kampf: „Entweder ist Gott das Leben, oder er bleibt draußen.“¹⁵⁵ Und hier kommt wieder das Geheimnis der Freiheit des Menschen ins Spiel. („Wir wollen, dass dieses Heil durch ihn selber gewonnen wird“¹⁵⁶, schreibt Péguy.) Und wie? „Der Widerstand unserer Fleischlichkeit, der Widerstand, der aus der erdrückenden Last der Begrenzungen unseres Alltags entsteht und der uns gleichgültig, zynisch, angewidert oder gelangweilt macht, je nach dem momentanen Gefühlszustand, all das muss Tag für Tag erfasst und durchdrungen werden, herausgefordert, jetzt herausgefordert werden von der christlichen Hoffnung.“¹⁵⁷ Sonst grassiert der Formalismus unter uns, und das Neue, auf das wir gestoßen sind, verändert unser alltägliches Leben kein bisschen. Aber all das geht nicht ohne unsere Freiheit.

Deshalb ist der Kampf ein Dauerzustand. Nur wer treu bleibt, wird den Triumph erleben, den Sieg Christi in seinem Leben, wenn er den menschlichen Rhythmus der Veränderung akzeptiert, die durch unsere Freiheit hindurchgeht. In diesem Zusammenhang erschließt sich uns die Bedeutung und der Zweck unseres Zusammenseins, wie uns Giussani in dem Buch mit den Exerzitien in Erinnerung ruft: „Die

¹⁵³ Vgl. oben, S. 15.

¹⁵⁴ Vgl. oben, S. 15.

¹⁵⁵ Vgl. oben, S. 15.

¹⁵⁶ Vgl. oben, S. 5.

¹⁵⁷ L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 195 f.

Fraternität ist schlicht eine Hilfe, die Wahrheit unserer selbst zu leben in allem, was wir tun [...]. Die Wahrheit meiner selbst in allem, was ich tue, ist, dass ich einem Anderen gehöre. [Oft denken wir]: ‚Ich, so wie ich bin?!‘ Ja, ich, so wie ich bin, gehöre ganz und gar einem Anderen.“¹⁵⁸ Auch wenn ich weiterhin Fehler mache. Das, was mir geschehen ist, wird dadurch nicht ausgelöscht. Es handelt sich um ein Ereignis, das zu meinem tiefsten Inneren gehört. Ich bin für immer von dieser Begegnung gezeichnet. Das wird uns manchmal erst dann bewusst, wenn jemand die Fraternität verlässt, aber nicht umhin kann, voller Wehmut an all das zu denken, was er erlebt hat – sofern er wirklich etwas Bedeutendes erlebt hat.

Wir sind zusammen, weil wir die Hoffnung haben, dass „das Bewusstsein [...], zu Christus zu gehören, die Dinge unseres Alltags prägt, unser alltägliches Leben, die Handlungen eines jeden Tages, in der Familie, bei der Arbeit, in der Bewegung, in der Gesellschaft.“ Andernfalls würde das Christentum völlig uninteressant für mich, denn ich würde, wie Giussani sich ausdrückt, im Zynismus ersticken, in zufriedener Oberflächlichkeit oder verzweifelter Langeweile.“¹⁵⁹

„Um zu hoffen, mein Kind, muss man sehr glücklich sein, muss man eine große Gnade erhalten, eine große Gnade empfangen haben“, schreibt Péguy. Die Hoffnung, dass unser alltägliches Leben bis in den letzten Winkel hinein von Christus ergriffen wird, sie stellt sich ein, wenn man sehr glücklich ist, wenn man eine sehr große Gnade erhalten hat. Und Giussani bekräftigt: „Meine Freunde, die sehr große Gnade ist diese Wirklichkeit, in der wir stehen: das, was die Kirche Fraternität nennt, diese Erfahrung des Glaubens.“ Wir alle sind hier, „weil da in einem bestimmten Augenblick etwas war, was wir nicht mit Worten ausdrücken konnten, weil wir etwas wahrgenommen haben, eine Vorahnung hatten, ein Gefühl, weil etwas für uns irgendwie überzeugend war. Das ist die große Gnade, die wir erhalten haben, wobei Gott üblicherweise sehr diskret agiert im Leben des Menschen. Seine Freiheit respektiert unsere Freiheit. Uns wurde die Gnade des Glaubens zuteil, von der wir die Vorahnung hatten, dass sie äußerst überzeugend und relevant sein würde, ja sogar das Leben selbst. Man muss darüber sehr froh sein. Darauf kommt es an. Man muss sehr glücklich sein, denn ohne den Glauben wäre – wie Chesterton sagen würde – auch das Gesicht der Frau, die wir lieben, nur ein Name, der mit schwarzer Kreide in einem dunklen Raum an eine schwarze Wand geschrieben wurde.“ Unsere Hoffnung gründet auf der Tatsache, dass „Er, der das Werk in uns begonnen hat, es auch zur Vollendung führen wird. Man braucht Ihn dafür nur durch einen Spalt eindringen lassen, durch den Spalt jenes letzten Restes an Verehrung, Wertschätzung und Erkenntnis, aufgrund dessen man Ihn nicht ganz verjagen kann. Man muss nur zulassen, dass Er durch diese kleine Öffnung eindringt.“¹⁶⁰

¹⁵⁸ Ebd., S. 196.

¹⁵⁹ Ebd., S. 196 f.

¹⁶⁰ Ebd., S. 197 f, 202.

Wie schafft man es, sich jene Gegenwart immer bewusst zu machen, von der wir uns alles erwarten? Giussani zeigt uns einen einfachen und sicheren Weg: „Indem wir immer wieder bestimmte Gesten vollziehen, bei denen wir uns dessen bewusst werden. Und indem wir auf den Ort achten, an dem Christus sich uns ins Bewusstsein ruft.“¹⁶¹

a) Die erste Empfehlung für unseren Weg ist somit, bestimmte Gesten zu wiederholen, bei denen wir uns bewusst werden. Das ist in erster Linie das Gebet, also bitten, uns erinnern und uns bewusst machen, was wir sind: eins mit Christus. „Dieses Wieder aufnehmen des Bewusstseins geschieht nicht automatisch“, die Freiheit ist immer mit im Spiel. „Man muss es wollen, man muss sich danach sehnen! Was trocken ist in uns“, und das kann immer wieder vorkommen, „was so trocken ist, dass es unserer Zunge vorkommt, als lecke sie über Bimsstein, das wird unserem Gaumen süß werden, wenn wir weiter darüber lecken, über dieses Raue, das der Mensch für sich selber wäre. Der Mensch und das Universum wären für das menschliche Bewusstsein eine enorme Masse trockener Bimsstein, wenn er nicht darum bitten würde, zu verstehen und zu spüren, wenn er sich nicht an erster Stelle vornehmen würde: ‚mir das bewusst zu machen und mich so oft wie möglich am Tag daran zu erinnern‘. Das ist das Gebet! [...] So wird der Mensch zum Menschen: indem er beständig [...] Gesten vollzieht, bei denen er sich bewusst wird.“¹⁶²

b) Die zweite Empfehlung ist, auf die Berufungsgemeinschaft zu achten: „Gott, der den Sternenhimmel schafft, hat auch den Ort festgelegt, an dem in dir das Bewusstsein heranwächst. Was ist dieser Ort? Die Berufungsgemeinschaft. Diese Berufungsgemeinschaft hat als Ort, im engeren Sinne des Wortes, die Zeit und den Raum (Raum: wo man seine Füße hinsetzt; Zeit: Stunden, Minuten), wo diese Gemeinschaft sich versammelt, in der die Berufungsgemeinschaft ihren konkreten Ausdruck findet. Die Berufungsgemeinschaft ist das, was, indem zum Ausdruck kommt, dein Bewusstsein wachruft. Wenn du abgelenkt bist, dann ruft dich nichts wach. Aber wenn du nicht abgelenkt bist, wenn du du selbst sein oder werden willst, dann wirst du erkennen, dass die Gemeinschaft dazu da ist, dich an das zu erinnern. Hätten wir uns zusammengetan, wenn es nicht zu diesem Zweck wäre? [...] Man kann nicht in dieser Gemeinschaft sein oder an sie denken, ohne irgendwie an diese tiefere Wahrheit erinnert zu werden.“¹⁶³

Darin enthalten ist, implizit, eine dritte Empfehlung, die sich aus der zweiten ableitet: die Umstände in neuer Art und Weise zu leben. Die Gemeinschaft und der Aufruf, den sie an uns richtet, lassen uns den Sinn dieser Umstände entdecken, die dadurch ihrerseits zu einem beständigen Aufruf werden, uns die Gegenwart Christi bewusst zu machen. „Die Gemeinschaft ruft dir einen wunderbaren Effekt ins Be-

¹⁶¹ L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 346.

¹⁶² Ebd., S. 348 f.

¹⁶³ Ebd., S. 349.

wusstsein, sie ruft dir nach und nach ins Bewusstsein, dass alles diesen Sinn hat, alles ein Aufruf dazu ist: jede Blume auf dem Feld, jede Frucht am Baum, jedes Kind, das geboren wird ...“ Jesus hat seine Jünger gelehrt, die ganze Wirklichkeit als Zeichen Seiner Gegenwart zu betrachten. „Die Berufungsgemeinschaft macht es einem zur Gewohnheit, jeden Augenblick und jeden Umstand – bei der Arbeit, unterwegs, in der Stille, beim Spiel, in der Straßenbahn oder im Zug [wenn einer uns besonders nervt oder jemand uns besonders gut gefällt, wenn wir Musik hören] – als etwas zu verstehen, das uns die Wahrheit des eigenen Ichs ins Bewusstsein ruft, unsere Teilhabe am Sein.“¹⁶⁴

Nur dadurch, dass man mehr und mehr von Christus ergriffen wird, entsteht eine neue Weise, mit den Dingen umzugehen, die Armut, die darin besteht, dass wir die Dinge benutzen gemäß ihrer Bestimmung. Diese Art Umgang mit den Dingen muss man erst lernen. „Wir sind aufgerufen, diese Anstrengung zu unternehmen [...]. Die Armut ist nichts, was automatisch eintritt [...]. Armut erfordert unsere Initiative; wenn sie nicht auf unserer Initiative beruht, handelt es sich nicht um Armut. Armut ist ein Akt der Freiheit, man erleidet sie nicht, sondern greift zu ihr, um sich auf den Weg zu machen, um aufzubauen, um auf die Berufung durch Gott zu antworten.“¹⁶⁵

Wie können wir uns zu dieser Armut erziehen? Auch hier ist der Rat von Don Giussani wieder ebenso einfach wie leicht umzusetzen: „Indem wir immer wieder Gesten vollziehen, die unser Bewusstsein wachrufen.“ Dabei handelt es sich um die Gesten, die – neben dem Seminar der Gemeinschaft – schon immer charakteristisch waren für unseren Weg.

Die Gemeinschaftskasse

„Der monatliche Beitrag zur Gemeinschaftskasse der ganzen Fraternität, der mit einem Opfer verbunden ist, zielt darauf ab, uns immer mehr bewusst zu machen, dass die Armut eine evangelische Tugend ist. Wie der heilige Paulus sagt: ‚Wir haben nichts, aber besitzen alles.‘ Die wahre Art, alles zu besitzen, besteht darin, bei allem einen Abstand zu wahren. Es reicht, wenn man mit nur 100 Lire zur Gemeinschaftskasse beiträgt; wenn man es treu tut, hat es einen grundlegenden Wert für das eigene Bewusstsein, weil es sich um einen konkreten und für alle einheitlichen Gestus handelt. Wer sich mit dieser Direktive nicht auseinandersetzt, wird sich nicht als Teil der Fraternität betrachten können.“¹⁶⁶

Mich erstaunt, wie kategorisch Don Giussani hier ist! Es zeigt, wie eng für ihn der Gestus des Beitrags zur Gemeinschaftskasse mit der Zugehörigkeit verbunden ist.

¹⁶⁴ Ebd., S. 350.

¹⁶⁵ L. Giussani, *Si può vivere così?*, a.a.O., S. 276 f.

¹⁶⁶ L. Giussani, *L'opera del movimento. La Fraternità di Comunione e Liberazione*, San Paolo, Cinisello Balsamo (MI) 2002, S. 246 f.

„Die Treue zur Gemeinschaftskasse ist der beste Gradmesser für die eigene Zugehörigkeit“, wie sehr wir dazugehören wollen. Deswegen betonen wir unablässig den Wert dieses Gestus. Don Giussani macht uns mit der Armut nicht nur einen sehr expliziten Vorschlag, er gibt jedem von uns auch die Instrumente an die Hand, durch die wir uns ganz einfach dazu erziehen können, diese Dimension des christlichen Lebens umzusetzen. Wer aufgefordert wird, in die Gemeinschaftskasse einzuzahlen, muss sich fragen: Wieso sollte ich das tun? Was bringt mich dazu? Um darauf zu antworten, wird man sich all das, was wir hier gesagt haben, vor Augen führen müssen. „Daher sollte man die Frage der Gemeinschaftskasse, als den einfachsten Aspekt der Askese, der Zugehörigkeit, in einem psychologisch ungünstigen und schwierigen Moment thematisieren, im Bezug auf die Verantwortung, die wir übernommen haben: Sagt euren Freunden, dass der Beitrag zur Gemeinschaftskasse eine Form des Gebetes ist, ein Ausdruck der *pietas*.“¹⁶⁷

Und weil Don Giussani weiß, wie schnell wir wieder in schematisches und formalistisches Tun verfallen, präzisiert er noch: „Darin liegt der symbolische und erzieherische Wert des Opfers, das die Gemeinschaftskasse darstellt. Jemand mag zu nichts anderem in der Lage sein. Er wird dann immerhin noch dies als etwas vorweisen können, was er Christus geopfert hat, was seine Bereitschaft unter Beweis stellt, etwas für jene Wirklichkeit zu tun, die ihm groß und wichtig erscheint, jene Wirklichkeit, die Christus in seiner Kirche geschaffen hat und die wir ‚Comunione e Liberazione‘ nennen. Vielleicht vermag jemand wirklich nichts anderes zu tun, als nur dieses eine Opfer, nämlich einen Beitrag zur Gemeinschaftskasse zu leisten, und das ist dann im wahrsten Sinne sein Gebet. Wer auch nur das Geringste tut, wirklich nur das Minimum, aber sein Herz hineinlegt, der wird unmöglich nicht danach streben, auch das Maximum zu tun.“¹⁶⁸

Wie einer von euch geschrieben hat: „Liebe Freunde, kürzlich haben meine Frau und ich einen unerwarteten Geldbetrag erhalten. Glücklicherweise fehlt es uns materiell gerade nicht dringend an etwas. Wir haben gelernt, dass alles, was einem gegeben ist, auch einen Zweck hat, nämlich den, Christus allen bekannt zu machen.“ Beachtet, aus welcher Motivation heraus diese beiden zum Opfer bereit sind. Wenn die Gemeinschaftskasse nicht als etwas betrachtet wird, das mit allem in Verbindung steht, dann sieht man sie früher oder später als eine Art Steuer, auf die man genauso gut verzichten könnte. Der Brief geht wie folgt weiter: „Die Fraternität ist ‚unser Heim‘, der sichere Hort, wo Christus uns umarmt und von wo aus wir die ganze Welt umarmen.“ Seht ihr? Der Schreiber des Briefes hat sicher nicht all die Texte gelesen, die ich zitiert habe, aber er hat die Erfahrung gemacht, die in diesen Texten beschrieben wird: An diesem Ort, der Fraternität – „unserem Heim“ –, hat er gelernt, die ganze Welt zu umarmen. „So kam uns der Gedanke, der Gemeinschaftskasse

¹⁶⁷ Ebd., S. 90 f.

¹⁶⁸ Ebd., S. 75.

etwas außer der Reihe zu überweisen.“ Wenn wir nicht alles, was wir tun, in Bezug setzen zur Quelle, wird es zu etwas Aufgesetztem. Don Giussani schlägt uns die Gemeinschaftskasse vor, weil sie uns dabei hilft, jede Einzelheit in Bezug zum Ganzen zu setzen und entsprechend zu leben.

In den vergangenen Monaten haben wir euch einen Brief geschickt, um unseren Datenbestand auf den neuesten Stand zu bringen. Von einigen Mitgliedern hatten wir seit Jahren kein Lebenszeichen erhalten. Darauf zu antworten mag einem als Formsache erscheinen, doch einige Antworten, die wir bekommen haben, haben uns wirklich überrascht. Manche teilten uns mit, dass sie einen anderen Weg eingeschlagen haben, andere hingegen, dass sie den Wunsch hätten, die Beziehung wieder aufzunehmen. Manche berichteten von ihrer Einsamkeit, und andere brachten zum Ausdruck, dass sie sich schämen, weil sie nur wenig zur Gemeinschaftskasse beitragen können. All das zeigt, wie nahe wir einander sein müssten.

Ich greife einige der Antworten, die wir erhalten haben, heraus: „Ich habe schon lange keinen Betrag mehr eingezahlt. Doch als deine E-Mail kam, fühlte ich wieder, dass ich zu dem gehöre, dem ich vor vielen Jahren begegnet war. Ich hatte mich einfach in den vielen Problemen des Alltags ‚verloren‘.“ Deshalb sind wir zusammen: Man kann vom Weg abkommen, aber es gibt immer jemanden, der an die Tür klopft.

Ein anderer teilt mit, dass er bedauert, aus beruflichen Gründen nicht zu den Exerzitien kommen zu können. Dann fügt er hinzu: „Was die Gemeinschaftskasse betrifft, so hatte ich zunächst aufgrund finanzieller Probleme nichts mehr eingezahlt. Im Laufe der Zeit habe ich es dann aber vergessen und zusammen mit diesem kleinen Gestus habe ich auch vergessen, wie wichtig es ist, miteinander zu teilen.“

Manche durchleben auch schwere Zeiten: „Die aktuelle Krise hat mich zu drastischen Maßnahmen gezwungen [...]. Mit meiner Fraternitätsgruppe habe ich darüber nicht gesprochen; mein Stolz erlaubt es mir nicht einmal, an den Exerzitien teilzunehmen, da mir das Geld dazu fehlt.“

Andere fühlen sich einsam, haben aber zugleich Lust, wieder neu anzufangen: „Sagen wir es so, ich bin sicher sehr zerstreut, aber als ich die Nachricht erhalten hatte, wurde ich sehr traurig über meine Schlampigkeit. Ich möchte versuchen, das Heft wieder in die Hand zu nehmen und neu anzufangen.“

Manch einer hat auch festgestellt, dass er aufgrund fehlerhafter Bankdaten seit einiger Zeit keinen Beitrag zur Gemeinschaftskasse mehr leistet: „Es ist klar, dass das keine Entschuldigung ist, aber es ist tatsächlich passiert aufgrund meiner menschlichen Schwäche.“ Keiner nimmt Anstoß daran, Freunde! Aber deswegen erlauben wir uns, hin und wieder diskret bei euch anzuklopfen, damit wir uns immer wieder daran erinnern, zu welchem Zweck wir beisammen sind.

Wer den Vorschlag der Gemeinschaftskasse ernstnimmt, kann etwas über sich und für sich entdecken: „Nach acht anstrengenden Jahren beruflicher Unsicherheit habe ich eine Anstellung als Ärztin erhalten. Ich habe sofort daran gedacht, meinen

Beitrag zur Gemeinschaftskasse zu erhöhen, aus Dankbarkeit. Denn die Fraternität hat es mir ermöglicht, die vergangenen Jahren der Unsicherheit als Gelegenheit zu betrachten, mich zu fragen, was ich wirklich wert bin und worin mein Wert gründet.“ Beachtet die Verbindung, die sie herstellt: „Nicht mein Gehalt oder mein Arbeitsvertrag bestimmen meinen Wert, sondern die Unendlichkeit meines Herzens.“ Don Giussani hat uns diesen einfachen Gestus vorgeschlagen, damit jeder vertiefen kann, was der Wert des Lebens ist.

Wieder jemand anderer schreibt: „Heute Abend habe ich mir eingestanden, dass es mir nicht weiterhilft, die Zahlung eines Beitrags zur Gemeinschaftskasse auf wirtschaftlich bessere Zeiten zu verschieben.“ Das stimmt, Freunde, denn es geht nicht um den Betrag, sondern um die Treue. Keiner wird aufgrund der Höhe seines Beitrags beurteilt. Es ist die Treue, auf die es ankommt. Denn sie hilft uns dabei, uns unserer selbst bewusster zu werden und dessen, worin unser Selbstbewusstsein gründet. „Ich habe den Hinweis, den ihr bei den letzten Exerzitien gegeben habt, ernstgenommen: ‚Es reicht wenig, aber regelmäßig.‘ Das erlaubt es mir, meine derzeitige Situation barmherzig anzunehmen.“ Wir brauchen nur zu akzeptieren, dass wir so umarmt werden, wie wir sind. Das erlaubt es mir, „meine derzeitige Situation anzunehmen. Ich bin immer gewisser. Auch wenn ich nicht alles verstehe, wenn alles geheimnisvoll ist, so sagt mir meine Erfahrung doch, dass es hier um ein großes Gut für mich geht!“

Es gibt auch jemanden, der sich für ein Stipendium bedankt, das ihm die Fraternität gewährt hat: „Nie werde ich genug dafür danken können, dass mir gezeigt wurde, dass jedes Werk der Bewegung auf die Tatsache hinweist, dass ‚Er selbst kommen wollte, der auch von Ferne hätte helfen können‘, wie es auf dem Weihnachtsplakat steht. Das rettet nicht nur den Augenblick, sondern das ganze Leben.“

Und schließlich hat eine Freundin mir geschrieben: „Schon lange habe ich nichts in die Gemeinschaftskasse eingezahlt. Nicht weil ich kein Geld gehabt hätte, sondern aus Vergesslichkeit und Faulheit. Seit mein Verlobter und ich vor einigen Wochen entschieden haben zu heiraten, hat sich alles geändert.“ Es ist beeindruckend, dass jemand, der dabei ist zu heiraten, an die Gemeinschaftskasse denkt. Wieso kam es ihr in den Sinn? „Hätte ich das Christentum nicht durch die Bewegung kennengelernt, hätte ich niemals geheiratet. Vom ersten Augenblick an hatte ich bemerkt, dass meine bzw. unsere Entscheidung, uns vor Gott das Jawort zu geben, sich auch auf die Gemeinschaft, auf die Kirche erstreckt. Diesem Ort verdanke ich alles. Und deswegen habe ich heute meinen Monatsbeitrag in die Gemeinschaftskasse eingezahlt. Meine finanziellen Möglichkeiten sind nicht besonders groß, aber ich habe beschlossen, den Beitrag zu erhöhen, ihn zu verdoppeln, und das scheint mir noch wenig! Ich gäbe viel mehr für diese Begegnung, die mein Leben verändert hat, und von der ich hoffe, dass sie durch die missionarischen Aktivitäten und das Leben der Bewegung auch das Leben anderer junger Leute verändert.“

Diese Worte bestätigen sehr lebendig, dass wahr ist, was Don Giussani sagt: Sein Leben „als Dienst an der Bewegung zu verstehen, ist nichts anderes als die praktische Umsetzung des missionarischen Impetus. Denn die Bewegung bedeutet ja nichts anderes, als die Art, unsere Art, die Art, in die wir eingeführt wurden, die Welt und das Leben aus dem Herzen der Kirche heraus zu leben.“ Der Gestus der Gemeinschaftskasse erzieht jeden von uns dazu, „sein Leben, sein Familienleben, seinen Beruf, die Erziehung seiner Kinder, seine Freizeit, seine Kraft oder sein Geld im Bezug zur Bewegung zu sehen. Also im Bezug zu etwas Größerem. Wobei man in völliger Freiheit agiert, denn ohne Freiheit wäre es keine menschliche Antwort. Es ist besser eine Antwort zu 0,1 Prozent, aber in Freiheit, als eine scheinbar 50-prozentige Antwort ohne Freiheit. Oder sogar 100 Prozent ohne Freiheit.“ Die Gemeinschaftskasse übersetzt also „in elementare und banale Begriffe (so konkret ist das) die Verbindung, die jemand spürt und lebt zwischen dem, was er ist und tut, und jenem Größeren, seiner Teilhabe an der Kirche oder der Bewegung, durch die seine kleine Person mit ihren kleinen alltäglichen Gesten zum Mitarbeiter am großen Plan Gottes wird.“¹⁶⁹

Ich erinnere alle daran, dass es nur *eine* Gemeinschaftskasse gibt, wie es auch nur *eine* Fraternität gibt. Und die Gemeinschaftskasse hat nur *ein* Ziel: das Werk aufzubauen, das die Bewegung selbst ist (die, in Klammern gesagt, ihrerseits viele Initiativen unterstützt und sich um viele Nöte kümmert). Das – so haben wir gelernt – ist viel mehr zur Ehre Gottes und hat Vorrang vor dem Unterstützen jedweder anderer Initiative, da wir ja durch die Bewegung all das erhalten, was uns Anlass zu Dankbarkeit gibt.

In diesem Zusammenhang möchte ich euch vorlesen, was ein Freund uns geschrieben hat: „Kommen wir zum Einzahlen in die Gemeinschaftskasse. Ich habe mich mit der Frage eigentlich nie wirklich befasst. Seit ich selbst ein Hilfswerk gegründet habe, spende ich dafür jedes Jahr auch einiges Geld. Klar, ich hätte der Fraternität einen symbolischen Betrag überweisen können, aber das schien mir irgendwie lächerlich.“ Ganz und gar nicht! Die Treue zur Gemeinschaftskasse ist dazu da, dass du den Ursprung deiner Großzügigkeit nicht vergisst, mein Freund. Wir müssen das Bewusstsein dafür wachhalten, sonst wird die Großzügigkeit früher oder später versiegen. Das gilt für jeden Gestus: Was von seiner Wurzel getrennt wird, wird formal und hört irgendwann auf, so wie wenn man den Stecker des Boilers aus der Steckdose zieht.

Der Ursprung ist Derjenige, der dir all das gibt, was du bist und hast! Und dies gilt für alle. Auch für diejenigen, die sich in großen Schwierigkeiten befinden, wie uns ein Freund aus Venezuela bezeugt hat, einem Land, das gerade in einer wirklich dramatischen Lage ist. Während einer Reise durch Italien boten ihm Freunde von uns nach einer Versammlung Geld an, weil sie gern dazu beitragen wollten, die Not der Freunde

¹⁶⁹ FRATERNITÀ DI COMUNIONE E LIBERAZIONE, Mailand (FCL), *Documentazione audiovisiva*, Versammlung der Fraternità di Comunione e Liberazione in den Marken, Loreto (AN), 15. Januar 1984.

in Venezuela zu lindern. Doch er lehnte das Geld ab und bat sie, das Geld stattdessen in die Gemeinschaftskasse der Fraternität einzuzahlen. Er meinte: „Ohne die Fraternität hätte mein Werk keine Zukunft.“ Dieses Beispiel macht deutlich, dass der Gestus der Gemeinschaftskasse wirklich das Bewusstsein unserer Zugehörigkeit erzieht.

In diesem Sinne möchte ich noch einmal daran erinnern, dass wir in erster Linie an die Gemeinschaftskasse der Fraternität denken sollen, dann an die konkreten Bedürfnisse der Gemeinschaft, in der wir leben, und schließlich an die Nöte, die Gott uns vor Augen stellt als Herausforderung an unsere Nächstenliebe, und zwar in dem Maße, das jeder für richtig hält.

Der Gestus der Gemeinschaftskasse ist ein Zeichen der Freiheit eines Ichs im Handeln, das den Zusammenhang zwischen den Dingen erfassen kann. Sonst siegt der Dualismus, und nichts hat auf Dauer Bestand. Mittels eines einfachen und freien Gestus wollte uns Don Giussani den Zusammenhang mit dem aufzeigen, von dem aus alles seinen Ausgang nimmt, ohne den jede Großzügigkeit versiegt. Das ist etwas, das wir uns immer wieder bewusst machen müssen.

Nur dieser Weg erlaubt es uns, der Einladung zu folgen, die der Papst am Ende seines Briefes an uns gerichtet hat: „In einer Welt, die zerrissen ist von der Logik des Profits, die neue Armut hervorbringt und eine Wegwerfkultur entstehen lässt, höre ich nicht auf, um die Gnade einer armen Kirche für die Armen zu beten.“¹⁷⁰

Die Caritativa

Zu einer solchen Haltung werden wir immer wieder neu durch den Gestus der Caritativa erzogen. „Jesus Christus hat uns dieses Bedürfnis und diese Aufgabe in ihrer tiefsten Bedeutung verstehen lassen, indem er uns das Urgesetz des Seins offenbarte: die Liebe (Caritas). Es ist das alles umfassende Gesetz unseres Daseins, am Leben der anderen Anteil zu nehmen und andere am eigenen Leben teilhaben zu lassen. Jesus Christus ist der einzige, der uns das sagt, denn er kennt die Bedeutung aller Dinge. Er weiß, wer Gott ist, von dem wir alle geschaffen sind, er weiß, was das Sein selbst ist. Das Wort ‚Caritas‘ ist am besten zu verstehen, wenn man bedenkt, wie uns der Sohn Gottes Seine Liebe erwiesen hat: Er gab uns nicht, wie es Ihm möglich gewesen wäre, Seinen ganzen Reichtum, sondern wurde so armselig wie wir und nahm Anteil an unserer Bedürftigkeit. So üben wir die ‚Caritativa‘, um zu lernen, so zu leben wie Jesus Christus.“¹⁷¹

Die Caritativa ist ein einfacher Gestus, der allen offensteht, damit alles, was wir bislang gesagt haben, aus unserem eigenen Leben hervorgeht. Es handelt sich um einen Gestus, der uns hilft, teilen zu lernen und dem Aufruf von Papst Franziskus zu folgen, angesichts der Gefahr, der wir alle ausgesetzt sind: „Wenn das innere

¹⁷⁰ Franziskus, *Brief an Julián Carrón*, 30. November 2016.

¹⁷¹ L. Giussani, *Il senso della caritativa: Scopo, Conseguenze, Direttive*, Società Coop. Ed. Nuovo Mondo, Mailand 2010, S. 7.

Leben sich in den eigenen Interessen verschließt, gibt es keinen Raum mehr für die anderen, finden die Armen keinen Einlass mehr, hört man nicht mehr die Stimme Gottes, genießt man nicht mehr die innige Freude über seine Liebe, regt sich nicht die Begeisterung, das Gute zu tun. Auch die Gläubigen laufen nachweislich und fortwährend diese Gefahr. Viele erliegen ihr und werden zu gereizten, unzufriedenen, empfindungslosen Menschen. Das ist nicht die Wahl eines würdigen und erfüllten Lebens, das ist nicht Gottes Wille für uns, das ist nicht das Leben im Geist, das aus dem Herzen des auferstandenen Christus hervorsprudelt.¹⁷²

Um mutig die Glaubwürdigkeit des christlichen Lebens bezeugen zu können, worum uns der Papst in seinem Brief gebeten hat, reicht es nicht, „sich in die Vergangenheit zurückzuziehen“. Nur etwas Gegenwärtiges ist in der Lage, uns zu verändern. Nur wenn sich fortwährend ein Neuanfang ereignet, werden wir auch diesen „mutigen Aufbruch ins Morgen“ erleben, von dem der Papst spricht. Nur dann kommt es zu einer „Revolution der Zärtlichkeit Gottes und seiner Liebe“,¹⁷³ die uns immer wieder dazu zwingt, zu unseren Wurzeln zurückzukehren, wozu uns Giussani immer aufgefordert hat. Damit unsere Zugehörigkeit nicht zu einem Formalismus oder Moralismus verkommt und wir wohlmöglich sogar das Interesse aneinander verlieren.

Wir sehen also, dass es bei allem, was wir gesagt haben, um die Glaubwürdigkeit eines christlichen Lebens geht, um die Fülle unseres Daseins. Nur so können wir auch zu den Armen gehen, „nicht weil wir schon wissen, dass der Arme Jesus ist, sondern um wieder neu zu entdecken, dass dieser Arme Jesus ist“,¹⁷⁴ wie uns der Papst geschrieben hat. „Es ist unerlässlich“, lesen wir in *Evangelii gaudium*, „neuen Formen von Armut und Hinfälligkeit – den Obdachlosen, den Drogenabhängigen, den Flüchtlingen, den eingeborenen Bevölkerungen, den immer mehr vereinsamen und verlassenen alten Menschen usw. – unsere Aufmerksamkeit zu widmen. Wir sind berufen, in ihnen den leidenden Christus zu erkennen und ihm nahe zu sein, auch wenn uns das augenscheinlich keine greifbaren und unmittelbaren Vorteile bringt. Die Migranten stellen für mich eine besondere Herausforderung dar, weil ich Hirte einer Kirche ohne Grenzen bin, die sich als Mutter aller fühlt“¹⁷⁵ und dazu aufgerufen ist, jeden Menschen zu umarmen und zu begleiten.

Das alles ist eine Einladung zu grenzenloser Öffnung, Achtsamkeit und Nähe. Mir scheint, der Papst ruft uns damit zu jener typisch christlichen Haltung auf, mit der uns Don Giussani vertraut gemacht hat: einer Ökumene, verstanden als wohlwollender Umarmung, die allen zuteil werden soll und „Frucht einer Liebe ist, die ganz und gar von uns Besitz ergriffen hat, der Liebe Christi, die überreichen Frieden schenkt“.¹⁷⁶

¹⁷² Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 2.

¹⁷³ Franziskus, *Brief an Julián Carrón*, 30. November 2016.

¹⁷⁴ Ebd..

¹⁷⁵ Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 210.

¹⁷⁶ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 158.

Sonntag, 30. April, morgens

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Wolfgang Amadeus Mozart, Sinfonie Nr. 40 in g Moll, KV 550

Franz Brüggen – Orchester des 18. Jahrhunderts

„Spirto Gentil“ Nr. 36, Philips – Universal

Don Pino. Der Morgen ist der Beginn des Dramas zweier Freiheiten: Dass ich Dich jeden Morgen bitten, anbeten, anerkennen kann, erwächst aus Deiner Antwort, Deiner Initiative, o Herr.

Angelus

Laudes

■ VERSAMMLUNG

Julián Carrón. Einen guten Morgen euch allen!

Davide Properi. Dankbarkeit, das ist die erste Empfindung, die aus den mehr als 2.000 Fragen hervorgeht, die uns erreicht haben (und die wir alle gelesen haben). Dankbarkeit hat, wie wir wissen, die gleiche Wurzel wie die Gnade, denn sie ist deren Frucht. Das Herz, das verfügbar ist – dazu wurde es uns geschenkt –, das Herz, das in Erwartung ist, erkennt das Geschenk an, das uns in diesen Tagen gemacht wurde. Weshalb sind wir dankbar? Weil wir erneut dazu geführt wurden, zu erkennen, was Christus in unserem Leben tun kann. Wie damals die beiden Jünger sind auch wir heute mit vielen Fragen hergekommen, aber sicherlich vor allem mit dieser: „Wer bist Du, o Herr?“ Und wir haben die Antwort gehört: „Kommt und seht.“ Dieser Beginn ist auch heute wieder das, womit alles anfängt. Und das ist das wesentliche Motiv für unsere Dankbarkeit. Es ist ein Zeichen dafür, dass das Charisma noch lebendig ist, das uns für die ganze Kirche gegeben wurde – wie uns gestern Kardinal Menichelli in seiner Predigt in Erinnerung gerufen hat. Es bleibt nämlich nur dann lebendig, wenn sich das, was am Anfang geschehen ist, wieder ereignet. Und was ist am Anfang geschehen? Was ist für mich geschehen, für jeden von uns, am Anfang von allem, am geschichtlichen Anfang, also als wir die Begegnung gemacht haben? Es war das Einbrechen einer Neuheit in mein Leben, in unser Leben, die eine unvorstellbare Anziehungskraft ausgeübt hat. Denn wir konnten das Antlitz des gegenwärtigen Jesus, mit seinen menschlichen Zügen, sehen und ihm begegnen.

Das zweite Wort, das unsere Gefühle heute beschreibt, ist „Sehnsucht“. Die Sehnsucht, diese Schönheit nicht zu verlieren, die Sehnsucht, sich an die Arbeit

zu machen, um dies weiter zu vertiefen, noch mehr zu erkennen, mehr zu sehen. Die Fragen, die uns erreicht haben, sind ein Widerhall auf den Vorschlag, der uns gemacht wurde. Fast alle entspringen dem Wunsch, besser zu verstehen, ohne das, was uns gesagt wurde, zu reduzieren auf etwas, was wir bereits sind oder wissen.

Gerade deshalb wollen wir uns heute helfen, noch besser zu verstehen. Diese Arbeit wird uns natürlich in den kommenden Monaten weiter beschäftigen. Lassen wir uns also nicht entmutigen, wenn wir glauben, noch nicht alles verstanden zu haben, denn es bleibt noch genug Zeit dazu.

Wir beginnen mit zwei Fragen, die sich auf dasselbe Thema beziehen, nämlich auf die Beziehung zwischen Freiheit und Heil, von der am ersten Abend die Rede war.

„Am Freitag hast du unsere Freiheit als notwendig für unser Heil bezeichnet. Aber was verstehst du unter Heil?“

„Ich möchte besser verstehen, was dieses Heil ist, auf dem du so insistiert hast. Denn mir erscheint es als etwas zeitlich sehr Fernes, das erst am Ende des Lebens eintritt. Weshalb sollte es also jetzt für mich interessant sein, in den Herausforderungen des Alltags?“

Carrón. Gerade aufgrund dessen, was Davide gerade gesagt hat, ist das Heil das, was uns am wenigsten fern ist in unserem Leben, es ist das allernächste. Die große Gnade, die wir empfangen haben, ist die Botschaft, dass Gott diese Ferne überwunden hat. Etwas, was uns ferngeblieben wäre oder was nur unsere Zukunft betroffen hätte, ist zur Gegenwart geworden. Und wir sind nur hier, weil es zur Gegenwart geworden ist. Deshalb müsste man die Erfahrung, die man gemacht hat, völlig auslöschen, um behaupten zu können, die Erlösung sei uns fern. Wie sehr muss bei uns noch das Bewusstsein wachsen, dass das Heil schon ganz tief in unser Leben eingedrungen ist und es mit Licht, Fülle, Freude und Dankbarkeit erfüllt! Dass es schon begonnen hat, unser Leben zu durchdringen, sehen wir in den Liedern, die wir singen. Sie sind nicht nur musikalisches Beiwerk der Exerzitien, sondern Ausdruck einer menschlichen Erfahrung, die gerade aus der Nähe dieses Heiles entspringt. „Weine nicht mehr“, *Cry no more*, „über das, was du getan hast oder nicht tun wolltest“, haben wir gesungen. „Weine nicht mehr über das, was du wolltest, was nicht eingetreten ist. / Weine nicht mehr über die Liebe, die du zurückgewiesen hast. / Weine nicht mehr: Du warst Sklave, jetzt bist du Sohn.“¹⁷⁷

Wenn das Bewusstsein einer Gegenwart, die in unser Leben eingetreten ist und es verändert hat, schwindet, dann scheint das Heil fern zu sein. Dann ist alles andere wichtiger für uns, die Projekte oder die Trauer, unser eigenes Maß und unsere eigenen Vorstellungen. Wenn aber die Begegnung das Wichtigste ist, dann können

¹⁷⁷ R. Veras – R. Maniscalco, „Cry no more“, in: *Canti*, a.a.O., S. 324 f.

wir ehrlich und erfüllt das sagen, was wir soeben in dem Lied gehört haben: „Wenn du nicht hier wärest, / wehe mir ... / Ich wäre tot, / eine verloschene Kerze, / eine unnütze Frau ...“¹⁷⁸ Wer kann so etwas ehrlich sagen? Von wem könnten wir das sagen, wenn nicht von Demjenigen, der unsere Ferne überwunden hat, der zur Gegenwart in unserem Leben geworden ist und uns bereits jetzt das Heil kosten lässt? Wenn wir nicht von der Erfahrung ausgehen, die wir gemacht haben, dann können wir die Bedeutung der Fragen, die gestellt wurden, nicht ermessen. Deshalb liefert das Evangelium nicht eine Definition von Heil, sondern stellt uns vor ein Ereignis. Kommen wir nochmals auf das Beispiel des Zachäus zurück. Jener Mensch hatte die Sehnsucht, jemanden zu treffen, der eine Antwort sein könnte auf seinen Durst, die ihm das ganze Geld, das er zusammengerafft hatte, nicht geben konnte. Jemand, der ihn von seiner ganzen Unangemessenheit, von all seinen Fehlern erlösen könnte. Kaum, dass Jesus auf ihn zukam und ihn anschaute, ihn ansprach, stand er vor einer Gegenwart, die ihn bejahte, ihn schätzte, wie ihm dies noch nie im Leben geschehen war. Und das ist für ihn das erste Zeichen, dass das Heil nahe ist. Es spürt, wie sehr ihm das entspricht, wie das seinen Durst löscht, wie er es sich nie hätte vorstellen können. Daraus erwächst der Wunsch, sich zu ändern. Diese Begegnung befreit ihn von dem Gebunden-Sein an sein Vermögen. Zacharias beginnt sich von dem zu lösen, was für ihn bis zu diesem Augenblick das Wichtigste war: das Geld. „Ich gebe alles zurück, was ich zu viel genommen habe.“ Das Evangelium berichtet, dass Jesus, nachdem Er das Haus des Zachäus betreten hatte, sagte: „Heute ist diesem Haus das Heil geschenkt worden“.¹⁷⁹ Das Heil war diesem Mann nahe, wirklich nahe. Je stärker einem das Drama des Lebens bewusst wird, desto leichter erkennt man das Heil. Niemals hatte Zachäus eine solche Freude verspürt. Die gleiche Erfahrung macht auch der Ungenannte bei Manzoni, der in Freudentränen ausbricht. Dann wird alles anders, neu.

Es gibt eine Art zu fragen: „Was verstehst du unter Heil?“, die zeigt, dass wir das Wort zwar noch benutzen, es aber von der Lebenserfahrung getrennt haben. Wie Recht Giussani doch hat! „Wir Christen wurden im Klima der Moderne nicht unmittelbar von den christlichen Formeln getrennt, nicht unmittelbar von den christlichen Riten, nicht unmittelbar von den Gesetzen [...]. Wir wurden von unserem menschlichen Fundament [...] getrennt“¹⁸⁰, von der Erfahrung. Deshalb wissen wir nicht mehr, welche Bedeutung diese Worte haben.

Es geht daher nicht darum, noch einmal zu erklären, was das Heil ist, sondern die Frage offen zu halten – unsere menschliche Frage –, damit wir seine Bedeutung aus dem Leben selber heraus entdecken können! Niemand kann uns erklären, was

¹⁷⁸ „Wenn du nicht hier wärest“, Text und Melodie: M. Terzi und C. A. Rossi, 1966. Gesungen hat das Lied die italienische Sängerin Mina.

¹⁷⁹ Lk 19,9; , S. 51.

¹⁸⁰ Vgl. oben, S. 17 f.

das Heil ist, durch einen Diskurs. Wie uns auch niemand so ohne Weiteres durch eine theoretische Erklärung davon überzeugen kann, dass wir Christen werden. Niemals!

Das Christentum ist keine Logik, kein Diskurs, keine Liste von Dingen, die es zu tun gilt, sondern ein Ereignis. Um den grundlegenden Bezug zur Freiheit zu verstehen, um die es in der ersten Frage ging, müssen wir noch einmal auf Zachäus blicken. Nachdem das Heil in sein Haus gekommen ist, schaut er dem ganz anders ins Auge, was als Hindernis erscheinen könnte, so dass man ausruft: „Muss ich meine Freiheit denn immer noch gebrauchen?!“ Wie würde Zachäus antworten? „Es ist ja gerade die Freiheit, deren ganzen Wert ich durch die Begegnung mit diesem Menschen entdeckt habe und die ich wesentlich mehr gebrauchen möchte!“ Endlich eine Leidenschaft für die Freiheit! Sie ist nicht länger eine Last. Das Christentum wertet unsere Freiheit auf. Und damit beginnt ein positiver Blick auf alles, Freunde! Das Heil ist jener Blick, der Zachäus erreicht hat und der auch uns erreicht. Er macht das Leben neu und lässt uns auf alles mit letzter Positivität schauen. „Mein Herz ist froh, weil du, Christus, lebst.“

Prosperi. „Wie kann man die Freiheit des anderen lieben und achten, wenn man sieht, dass der Ehemann zwar die Begegnung gemacht hat und von Christus ergriffen wurde, aber jetzt blockiert und sich nicht ändern will? Ich bin so weit, dass ich diese Freiheit hasse. Wie kann man auf das Heil hoffen, wenn man vor sich eine scheinbar undurchdringliche Mauer hat? Wie kann man dem anderen mit Zärtlichkeit und Barmherzigkeit begegnen?“

Oder anders gesagt: „Wie kann man die Freiheit seines Kindes achten und respektieren, wenn man sieht, dass es in die Irre geht und traurig ist und allein? Ich wünsche mir, dass es glücklich wird. Deshalb bete ich stets um das Wunder seiner Veränderung. Aber darauf zu warten, dass seine Freiheit sich bewegt, dauert zu lange und bin versucht, Christus zu bitten, die Veränderung möge sofort geschehen.“

Carrón. Bitte ihn darum! Bitte Christus, dass es geschieht. Aber nicht immer sind die Pläne Gottes auch die unseren. Und nicht immer sind die anderen offen für die Gnade, die Gott ihnen schenkt. Es gibt beides. Hinter diesen Fragen steht die ganze Mühe, die wir mit unserer eigenen und der Freiheit der anderen haben. Denn die Dinge richten sich nicht nach den Zeiten, die wir im Kopf haben. Deshalb ist es das Wichtigste, sich in Gott hineinzusetzen. Wer weiß, wie erschüttert Gott sein mag über unsere ungeschickten Bemühungen, wenn Er sieht, wie viel Widerstand wir leisten! Er wusste ja schon, dass wir Widerstand leisten würden. Man nimmt einiges Risiko auf sich, wenn man ein freies Wesen schafft! Aber warum hasst Gott, trotz allem, unsere Freiheit nicht und tilgt sie nicht aus? Warum liebt Er sie –

wie du die Freiheit deines Kindes liebst – und beweist uns, dass Er sie immer mehr liebt? Weil das Heil, wie schon gesagt, ohne Freiheit nicht unser Heil wäre. Und für diese Freiheit ist Er bereit, alles zu opfern. Wenn du dein Kind am liebsten an die Wand klatschen würdest, weil es nachts nicht aufhört zu schreien oder weil es stur ist wie ein Esel, dann musst du die ganze Kraft deines Ichs zusammennehmen, um das nicht zu tun, nur, weil du seine Freiheit liebst. Im Gegensatz zu Gott hassen wir oft die Freiheit der anderen – und auch unsere eigene. Wenn die Dinge nicht nach unserer Vorstellung laufen, dann meinen wir, der Ehepartner oder das Kind könnte seine Erfüllung nicht finden, seinen Weg nicht gehen nach einem Plan, der anders ist als der unsere. Oft ertappe ich mich dabei, dass ich Leuten, die mir solche Fragen stellen, sage: „Kannst du deine Hand dafür ins Feuer legen, dass die einzige Chance, dass das Geheimnis dein Kind zu seiner Bestimmung gelangen lässt, die ist, die du im Kopf hast?“ Ich habe noch niemanden getroffen, der mit ja geantwortet hätte! Gott sei Dank. Das bedeutet nämlich, dass wir die Vernunft noch benutzen als Kategorie der Möglichkeit: Wir geben zu, dass uns vielleicht ein kleiner Spalt entgehen könnte, durch den das Geheimnis unser Kind zur Bestimmung führen könnte, ohne seine Freiheit mit Füßen zu treten. Damit ist klar, dass es eigentlich um uns geht. Denn das Kind muss es dann mit sich selber ausmachen.

Was macht Gott mit einem Menschen, der schwankt, sich verheddert oder den Weg verliert? Er ist ihm nahe. Genauso wie du es mit deinem Kind machst: Anstatt es an die Wand zu klatschen oder es rauszuschmeißen, schaust du es wieder an, fängst wieder von vorne an und begleitest es, so gut du kannst, Schritt für Schritt, und du wartest. Warum? Weil es dein Kind ist. Anstatt unsere Freiheit zu hassen, ist Gott Mensch geworden, um uns zu begleiten und uns eine Gegenwart vor Augen zu stellen, die attraktiver ist, als unseren eigenen Vorstellungen zu folgen, oder als alles, an dem wir hängen oder das wir uns selbst schaffen könnten. Wenn Gott weit weg ist, denkt jemand vielleicht, er könne tun, was er wolle. Doch wenn Gott in das Leben tritt, so wie er in das Haus des Zachäus getreten ist – nicht dass Zachäus vorher nichts von Gott gehört hätte, aber es war ein Gott, der nur aus Regeln bestand, die es zu befolgen galt. Wenn Gott in das Leben tritt, dann macht Seine Nähe eine Veränderung möglich.

Es geht darum, vor unseren Kindern zu stehen, wie Jesus vor Zachäus stand, als Er in sein Haus kam. Jedes Mal, wenn ihr Mühe habt mit eurer Freiheit und der eurer Kinder, wenn ihr nicht wisst, wie ihr euch eurem Mann oder eurer Frau gegenüber verhalten sollt, dann stellt euch vor, ihr stündet vor ihnen mit der gleichen Gewissheit, mit der Jesus, wehrlos, in das Haus des Zachäus gegangen ist, ohne jeden Zwang, ohne Gewalt. „Kann ich in dein Haus kommen?“ Wie gewiss muss einem die Bestimmung sein, um so in ein Haus zu treten, und nicht steif, nervös oder ängstlich daherzukommen! Wenn wir andere Möglichkeiten suchen, in die Freiheit des anderen – des Kindes, des Mannes, der Frau – „einzutreten“, dann weil uns die

Gewissheit fehlt. Weil Jesus sicher ist, aufgrund Seiner Beziehung zum Vater, dass Er siegen wird, kann Er vor unserer Freiheit stehen, ohne sie zu hassen, und immer wieder an unsere Tür klopfen. Und Er klopft und klopft und klopft noch einmal. Und Er umarmt uns, Er vergibt uns, Er nimmt uns an und schaut uns wieder an. Er wartet und bettelt. Ohne von sich von unseren Launen abschrecken zu lassen und ohne Hass auf unsere Freiheit. Wem würde es nicht gefallen, wenn er vom Weg abkommt, eine solche Gegenwart in seinem Leben zu finden? Doch genau das ist uns geschehen. Wir sind hier, eben weil wir dieser Gegenwart begegnet sind, die uns vergibt und uns wieder neu anschaut. Wer sie annimmt (und in dem Maße, in dem er sie annimmt), beginnt die Freiheit seiner Kinder und seine eigene Freiheit zu lieben. Aufgrund der Gewissheit, die Jesus in unser Leben gebracht hat, können wir, wenn wir auch schwach sind, unsere Freiheit und die der anderen lieben.

Deshalb lautet die entscheidende Frage: Wie kann für uns die Auferstehung Christi immer mehr zur Gewissheit werden, damit wir nicht gleich bei der ersten Schwierigkeit zurückschrecken. Er hat ja schon gesiegt. Wir sind doch Kinder des Auferstandenen! Folglich ist der Sieg – sprich unser Heil – schon eingetreten. Wie viel Zeit noch vergehen wird, bis sich dieser Sieg ausbreitet und von freien Menschen frei angenommen wird, das liegt in den Händen eines Anderen, dem wir uns anvertrauen müssen. So wie sich Jesus dem Plan eines Anderen anvertraut bis zum letzten Augenblick: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“¹⁸¹ Die Alternative für uns ist nichts anderes als das, mit dem Jesus es zu tun hatte. Wenn wir nicht die Gewissheit haben, die Jesus aufgrund Seiner Beziehung zum Vater hatte, dann werden wir wütend, ziehen wie Petrus das Schwert, und dann explodiert die Gewalt auf vielerlei Weise. Aber Jesus fällt uns in den Arm, wie Petrus: „Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen. Oder glaubst du nicht, mein Vater würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken, wenn ich ihn darum bitte?“¹⁸² „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun“. Er vertraut sich voller Zuversicht dem Plan Seines Vaters an.

Prosperi. „Du hast gesagt, dass wir uns selbst gegenüber offen sein sollen, mit Sympathie auf den Menschen schauen, der in uns steckt, und das, was wir erleben, ernst nehmen. Diese Arbeit sei entscheidend. Heißt das aber, dass ich schon ganz okay bin? Was bedeutet es, die Erfahrung, wie Don Giussani sagt, „klaren Auges“ anzuschauen? Wenn meine ganze Menschlichkeit wieder aufblüht, dann erfasst mich furchtbare Angst, beinahe Panik, sie anzuschauen und anzunehmen und etwas anderes hineinzulassen, so als bestünde die Gefahr, das subtile Gleichgewicht zu stören, das ich mir aufgebaut habe. Wie kann ich diese Regung meiner Mensch-

¹⁸¹ Lk 23,34.

¹⁸² Mt 26,52-53.

lichkeit, die da zum Vorschein kommt, in Einfachheit annehmen, ohne dadurch überwältigt zu werden?“

Carrón. Eine der erstaunlichsten Folgen meiner Begegnung mit der Bewegung war die Entdeckung, dass ich meine Menschlichkeit lieben kann. So wie es, denke ich, jedem von euch passiert ist, als er geliebt wurde: Ihr habt erfahren, dass jemand über den Menschen, der in euch steckt, nicht schockiert war und euch so umarmt hat, wie ihr wart. Doch ab einem bestimmten Punkt ist für uns alle das Maß voll: Wenn wir gewisse Grenzen überschreiten, hat man uns satt, so wie wir uns selbst satt haben. Nur Christus schaut mit grenzenloser Sympathie auf unsere Menschlichkeit. Daran haben wir Seine Gegenwart erkannt und erkennen sie. Nur die Beziehung zu Seiner Gegenwart lässt uns mit Sympathie auf den Menschen schauen, der in uns steckt. Bis ich Don Giussani begegnet bin, habe ich nie jemanden sagen hören: Wie menschlich ist meine Menschlichkeit!¹⁸³ Von da an konnte ich mich selber nicht mehr ohne diese Liebe sehen. Das ist keine Frage der Anstrengung, es ist eine Frage der Liebe zu meiner Menschlichkeit! Weil wir gut geschaffen sind. Um Sympathie für unsere menschliche Natur zu empfinden, müssen wir sie betrachten, wie sie ursprünglich war, so wie Gott sie geschaffen hat. Denn sie bleibt so, wie Gott sie gewollt hat, Freunde! Nicht einmal die Erbsünde und der Einfluss der Gesellschaft können verhindern, dass unser Menschsein, wenn es auf etwas trifft, was ihm entspricht, das erkennt. Aufgrund der Erbsünde ist unsere Natur verletzt, aber nicht zerstört. („Die menschliche Natur ist nicht durch und durch verdorben“¹⁸⁴, sagt der Katechismus. Der Mensch „verlangt [...] immer noch nach dem Guten“¹⁸⁵.) Andernfalls hätte es das Christentum nicht gegeben, und wir wären heute nicht hier. Doch genau die Tatsache, dass wir hier sind, zeigt, dass unsere ursprüngliche menschliche Struktur nicht ausgelöscht worden ist und dass unser Menschsein gut geschaffen ist! Nur wenn wir lernen, es auf diese Weise zu betrachten, können wir es lieben. Weil es mich Dich, Christus, erkennen lässt! Kein Fehler, den ich begangen habe, kann meine menschliche Natur daran hindern, Christus zu erkennen, wenn er vor meinen Augen steht. Nichts kann meine Menschlichkeit hindern, wieder auferüttelt zu werden von Seiner Gegenwart, wenn ich auf das Phänomen dieser andersartigen Menschlichkeit treffe, durch die Christus jetzt gegenwärtig wird. Wie oft haben wir das in unserem Leben erfahren! Jetzt verstehen wir die Natur und den Wert unseres Menschseins: Der Mensch ist dazu geschaffen, Ihn zu erkennen und von Seiner Gegenwart erfüllt zu werden.

Als ich Don Giussani begegnet bin, der so auf seine Menschlichkeit schaute, habe ich schließlich verstanden, warum meine Menschlichkeit so wichtig war,

¹⁸³ Vgl. L. Giussani, *Affezione e dimora*, Bur, Mailand 2001, S. 42.

¹⁸⁴ *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 405.

¹⁸⁵ Ebd., Nr. 1707.

und begonnen sie zu lieben. Es ist nicht so, dass ich von da an nicht wieder gefallen wäre oder Verkürzungen vorgenommen hätte – im Gegenteil! Aber meine Wertschätzung für den Menschen, der in mir steckt, ist dadurch nicht geringer geworden. Oft sage ich zu jemandem: „Du musst dich anschauen, wie ich dich anschau, sonst siehst du dich nicht gut, sondern schlecht.“ Ich sage das nicht, weil ich meine, ich sei gut oder besser als andere, sondern einfach, weil ich andere so anschau, wie ich selber angeschaut worden bin. Das Problem ist, ob wir jemandem begegnen, der uns so anschaut, mit dem Blick, den Jesus für Zachäus hatte. Das bedeutet nicht, dass man einen Persilschein erhält, um alles zu rechtfertigen, was man tut. Nein, nein, nein, darum geht es nicht. Nach Rechtfertigungen für unser Tun zu suchen, ist dummes Zeug. Ich möchte nicht, dass irgendwer mein Tun rechtfertigt (insbesondere meine Fehler). Ich möchte, dass mich jemand so ansieht, wie ich ursprünglich bin, und mir den ursprünglichen Blick auf mein Menschsein wiedergeben kann, wie Jesus. Deshalb tritt Er in jedes Dunkel, in das Haus jedes Zachäus dieser Welt, mit äußerster Sympathie. Christus lässt sich nicht in unsere Verkürzungen einzwängen. Er weiß, dass hinter Windows DOS steckt, das heißt, dass hinter dem Schein der Dinge, hinter allen Fehlern des Zachäus, ein Herz steckt und eine menschliche Struktur, die auf Ihn wartet und die Ihn erkennen kann. Deshalb habt keine Angst, Freunde! Es ist ein Mensch auf der Erde erschienen, in dessen Gemeinschaft ich alles anschauen kann, auch das, was mir schwerfällt, alles, ohne dass ich schockiert sein müsste. Das bezeugen auch einige eurer Briefe, die ich gerade in diesen Tagen erhalten habe, und die ich aus Diskretionsgründen jetzt nicht vorlese. Sobald jemand diesen Blick wahrnimmt, und sei es einer unter 20.000, beginnt er, seine Menschlichkeit und das, was er jahrelang nicht einmal sich selbst eingestehen wollte, ehrlich und positiv zu betrachten. Um die Menschlichkeit in jedem von uns anzusprechen, braucht es keine „persönlichen“ Treffen in privatem Rahmen. Don Giussani sprach öffentlich, vor allen. Aber als ich ihn hörte, war es, als richte er sich direkt an mich, und das hat mich befreit. Das, was auf persönlicher Ebene am meisten hilft, ist das, was öffentlich gesagt wird und an alle gerichtet ist, sagte Don Giussani.¹⁸⁶ Das persönliche Gespräch ist nicht dazu da, es uns leichter zu machen. Was ich zu sagen habe, sage ich allen. Und die Leute fühlen

¹⁸⁶ „Denkt daran, wenn das, was eine Autorität euch sagt, während sie zu allen spricht, euch nicht berührt, euch nicht persönlich erreicht, wie in einem persönlichen Gespräch, dann ist es nicht wahr. Selbst wenn du in seinem Arbeitszimmer bist und alles so voller Freundschaft und Zärtlichkeit und Zuneigung ist, dann sind es doch Ammenmärchen. Die geistliche Begleitung kann, wenn nötig, ein ‚Ausweg‘ sein. Aber sie kommt nicht an der Tatsache vorbei, dass die Beziehung zur Autorität, die als Gesprächspartner immer den Einzelnen hat, nicht die Gruppe, sich da abspielt, wo derjenige zu allen spricht, nicht, wo er zum Einzelnen spricht. Zum Einzelnen wird er sprechen, wenn der einzelne vielleicht nicht in der Lage ist, die Dinge konkret anzuwenden. Dann wird er ihm in dieser Hinsicht helfen. [...] Aber – merkt euch das – das bevorzugte persönliche Gespräch ist das, was in der Öffentlichkeit stattfindet und sich an alle wendet“ (L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza. 1975-1978*, a.a.O., S. 384).

sich auch befreit dadurch. Was wahr ist, was dem Leben dient, das können wir vor allen sagen. Dann können wir auch gemeinsam das betrachten, was uns geschieht, und uns helfen voranzugehen.

Prosperi. „Unter welchen Bedingungen wird das Bemühen, ehrlich mit sich selber zu sein, nicht auf eine voluntaristische Kraftanstrengung verkürzt? Ich kann Christus nur antworten aufgrund der Begeisterung über eine Umarmung, die ich erhalten habe. Du hast aber trotzdem gesagt, dass sei kein Automatismus. Wie kann man die Angst davor, Widerstand zu leisten, überwinden? Wie kann man sich wirklich der Initiative eines Anderen überlassen?“

Carrón. Um diese Dinge zu verstehen, braucht man nur darauf zu schauen, wie sie entstehen. Wenn sie aus der Erfahrung entspringen, sind sie keine voluntaristische Kraftanstrengung. Wenn eine entscheidende Begegnung stattfindet, dann möchte ich selber den Blick nicht verlieren, der mich erreicht hat. Beobachtet eure Erfahrung: Wenn ihr euch verliebt, dann geht ihr nicht aufgrund einer voluntaristischen Kraftanstrengung mit ihr oder ihm ins Kino. Oder wenn ein Fan zu einem Spiel seiner Mannschaft geht – ich sage jetzt nicht welche, sonst gibt es hier einen Tumult –, tut er das dann aufgrund einer voluntaristischen Kraftanstrengung? Wenn ihn jemand fragen würde: „Warum gehst du ins Stadion, wo es doch regnet, kalt ist und das Spiel auch im Fernsehen übertragen wird?“, dann würde er antworten: „Bist du verrückt! Das ist nicht dasselbe!“ Es ist eine Spannung, die aus seinem Inneren kommt, und kein Voluntarismus. Der Fan möchte das Spiel live sehen! Nicht, dass es ihn keine Mühe kostet. Er muss viel mehr Kraft aufwenden, als wenn er im Sessel sitzen bleiben würde und sich das Spiel im Fernsehen anschauen. Täuschen wir uns nicht: Die Tatsache, dass jemand sich voll einsetzt, und das freiwillig, hat nichts mit einer voluntaristischen Kraftanstrengung zu tun. Sonst wäre die Alternative, dass man nichts mehr tut. Nein, nein und nochmals nein! Wenn jemand nichts tut, dann deshalb, weil ihn nichts begeistert und er nichts liebt. Das ist der Punkt. Je mehr einer etwas liebt, desto weniger haben seine Handlungen mit Voluntarismus zu tun. Wenn die Liebe fehlt, bleibt uns jede Tat äußerlich, wie etwas Zusätzliches. Ich tue es, weil ich nicht anders kann, weil ich sonst am Ende des Monats kein Geld bekomme, weil ich etwas abzuleisten habe oder man mich sonst nicht akzeptiert. Aber das geschieht aufgrund mangelnder Liebe. Wenn dagegen jemand merkt, dass eine Liebe entsteht, wenn jemand umarmt wird, dann wird alles ganz einfach. Selbst jemand, der sich zunächst noch verschließt, gibt irgendwann auf und vergießt – wie der Ungenannte – Tränen der Freude. Nachzugeben und sich nicht zu verschließen heißt, sich einer Liebe hinzugeben, wie ein Kind, das sich irgendwann von euch umarmen lässt. Die Frage ist, wie viel Zeit wir brauchen, bis wir uns hingeben? Es kostet mehr – das sage ich immer –, den Widerstand aufrecht-

zuerhalten, als nachzugeben. Doch es ist ein Kampf, den jeder fechten muss. Gott will nicht schon im Vorfeld die Antwort geben. Er wartet und wartet und wartet, wie ein Bettler, an der Tür unseres Ichs.

Prosperi. „Dass die Armut etwas Seligmachendes ist, war eine schwindelerregende Entdeckung. Warum nehmen wir die Armut in unserer Erfahrung als eine Verwundbarkeit wahr, die nicht wünschenswert ist, statt als Bestätigung des Weges, den wir schon zurückgelegt haben?“

Carrón. Wir schauen auf diese Verwundbarkeit ohne wirklich auf die Erfahrung zu achten. Unser Ideal, das *desideratum*, ist, unverwundbar zu sein, weil wir das Heil – fast ohne es zu bemerken – verstehen als keinen Durst mehr zu haben und als das Aufhören der Sehnsucht. Aber was für ein Heil wäre das, wenn es uns den Durst nehmen würde? Das könnte man nicht als Heil bezeichnen. Deshalb ist gerade die Steigerung der Sehnsucht und unseres Menschseins das offensichtlichste Zeichen für die Wahrheit Christi. Wenn das Christentum als geschichtlicher Faktor weniger bedeutend wird, dann fürchtet man sich wieder vor der Sehnsucht, wie vor dem Christentum. In einer Schrift von 2016, die der *Avvenire* jetzt wieder publiziert hat, sagt der kürzlich verstorbene Philosoph und Essayist Tzvetan Todorov Bemerkenswertes über die Aufklärung: „Der Aufklärung fehlt ein Maß. Daher lauert stets die Gefahr der Hybris. [...] Im Bezug auf die Aufklärung bedauere ich, dass ich nicht wachsam genug war, und vor lauter Freude, dass ich viele ihrer Ideen teilte, nicht auf ihre Maßlosigkeit geachtet habe.“¹⁸⁷ Das scheint fast eine Einladung zu sein, die „Maßlosigkeit“ der Sehnsucht zu begrenzen. Die Sehnsucht des Menschen ist maßlos und als solche ist sie etwas Gefährliches für das Leben des Menschen, eine *Hybris*: Man muss sie auf ein rechtes Maß zurechtstutzen und unter Kontrolle halten. Anders gesagt, da man keine entsprechende Antwort auf die Unendlichkeit der Sehnsucht findet, ist die einzige Alternative, um nicht enttäuscht zu werden, ihre Bedeutung einzuschränken. Nur das Unendliche, das Fleisch geworden ist, nur Christus kann die Sehnsucht in ihrem gesamten Umfang erlösen, eben weil Er ihr entspricht. Dass Christus unsere Sehnsucht immer wieder neu weckt und ihr neuen Schwung verleiht, ist deshalb ein klares Zeichen Seiner Wahrheit. Wir hingegen denken: „Wie kann das sein, dass ich, nachdem ich Christus begegnet bin, immer noch diese Wünsche habe?“ Gott sei Dank hast du sie immer noch, denn genau das zeigt ja, dass Christus die Antwort auf unser Menschsein ist! Nur das, was eine Antwort gibt, das Göttliche, kann deine ganze Person lebendig erhalten, deine ganze Leidenschaft, deine ganze Sehnsucht, all deine Wünsche, und deine ganze ursprüngliche Armut. So wird die Armut etwas Wünschenswertes und erscheint uns als eine schwindelerregende Entdeckung. Oder würdest du es vorzie-

¹⁸⁷ T. Todorov, „Todorov e le ombre dei Lumi“, in: *Avvenire*, 7. März 2017, S. 1, 24.

hen, wie ich euch immer sage, keine Sehnsucht nach dem Menschen zu haben, den du liebst? Der Tag, an dem du die Sehnsucht nach ihm oder ihr verlierst, ist das Ende! Das unerbittlichste Symptom, dass es zu Ende ist, ist genau die Tatsache, dass er oder sie dir an einem gewissen Punkt nicht mehr fehlt.

Nur Christus kann deine Sehnsucht immer wieder wecken: Das ist das deutlichste Zeichen Seiner Andersartigkeit und Seiner Wahrheit. Er ist der Einzige, der die menschliche Sehnsucht retten kann, ohne sie zu begrenzen. Alle anderen, alle anderen Positionen – und darin zeigt sich ihr Ungenügen – müssen im Grunde irgendetwas, einen Teil der menschlichen Erfahrung ausblenden: Man blendet das aus, für das man keine Antwort findet. Weil die Sehnsucht zu groß ist, versucht man sie zu begrenzen, falls man es schafft. Aber wer schafft es, sie so zu begrenzen, wie er es gerne möchte? Probiert es aus! Wenn ihr alles versucht habt, werdet ihr sehen, dass es eine Alternative gibt: Sie heißt Jesus, der Einzige, der die Sehnsucht wachhalten kann, ohne dabei etwas ausblenden zu müssen.

Prosperi. Das Letzte, was du gesagt hast, berührt genau den Punkt, der die meisten Fragen aufgeworfen hat. Christus lässt die Sehnsucht wachsen, statt sie zu begrenzen. Wir spüren, dass unsere Sehnsüchte zunehmen, und das ist Zeichen einer Haltung der Armut. Gleichzeitig hast du gestern davon gesprochen, dass Armut bedeutet, die Dinge auf eine andere Weise zu besitzen. Wie verhält sich beides zueinander, also dass diese Armut einen letzten Abstand von den Dingen impliziert, so dass ich letztlich von nichts abhängig bin, und trotzdem sehne ich mich nach etwas? Und dann möchte ich mich noch mehr nach den Dingen sehnen, die ich am meisten liebe, wie du vorhin gesagt hast. Das gilt für die Dinge, die wir lieben, und ebenso für unsere Pläne: Warum sollte es falsch sein, Pläne zu haben im Leben? Ich lese zwei Fragen vor, die das Problem verdeutlichen.

„Wenn wir alles verlassen, um Ihm zu folgen, was wird aus den Sehnsüchten und den Erwartungen, die insbesondere die Familie und die Arbeit betreffen, die wir jeden Tag zu verwirklichen suchen? Wie kann ich mich von den Plänen lösen, die ich doch weiterverfolgen muss?“

„Welche Beziehung gibt es zwischen der Armut und der Arbeit? Ich nehme den Abstand wahr als ein Weniger-Werden dessen, was die Umstände von mir verlangen. Ich stelle mir den Abstand fast als etwas Negatives vor.“

Carrón. Diese Frage kam auch bei den Exerzitien des CLU sehr stark auf. Sie war die erste bei der Versammlung: „Wenn meine Sehnsucht wesentlich größer ist, als ich mir vorstellen kann, wenn meine Sehnsucht nur in Dir, Christus, ihren Frieden findet, was für einen Wert haben dann die anderen Dinge? Weshalb sollte ich Zeit verlieren mit den alltäglichen und speziellen Wünschen, die ich in mir vorfinde?“ Mir genügte eine Gegenfrage an die betreffende Studentin, um alles umzuwerfen: „Hast du dich schon

mal verliebt?“ „Ja.“ „Und als du verliebt warst, welchen Wert hatte alles Übrige? Waren die konkreten Dinge und der Rest deines Lebens wertlos?“ „Nein.“ „Also was bedeutet es dann? Welche Erfahrung machst du, wenn du dich verliebst? Wurde der Wert aller anderen Dinge kleiner oder noch größer?“ „Sie blühen auf.“¹⁸⁸

Seht ihr? Christus zu lieben, eine außergewöhnliche Gegenwart zu lieben, das heißt etwas zu lieben, das endlich der Sehnsucht entspricht, lässt die Sehnsucht nicht kleiner werden und vermindert auch nicht den Wert der Pläne oder der Wirklichkeit. Im Gegenteil, es erhöht ihn. Je mehr Christus in das Leben eintritt, desto interessanter wird alles. „In der Erfahrung der großen Liebe“, hat uns Don Giussani immer mit den Worten Romano Guardinis gesagt, „wird alles Geschehende zu einem Begebnis innerhalb dieses Bezuges!“¹⁸⁹ Sogar die banalsten Dinge erhalten eine einzigartige Bedeutung. Christus zu lieben bedeutet nicht, etwas zu auszublen- den. Im Gegenteil, eben weil Christus so absolut umwerfend mein Herz erfüllt, mit einem solchen Übermaß, dass ich mir überhaupt nicht erklären kann, wie das möglich ist, werde ich frei von all meinen Plänen. Ich strenge mich an wie nie zuvor, ich bringe mich ganz ein, ich mache Pläne, in die ich meine ganze Intelligenz, meine Affektivität, meine Sehnsucht und meine Intuition hineinlege, aber ich bin frei, weil ich nicht von dem abhängе, was ich tue, um glücklich zu sein. Bei der Arbeit sieht man das sehr deutlich: In der heidnischen Welt hatte die Arbeit absolut keinen Wert. Tatsächlich war sie den Sklaven vorbehalten. Wer es sich erlauben konnte, arbeitete nicht. Die Arbeit hatte einen ganz negativen Stellenwert. Wer hat einen neuen Blick auf die Arbeit eingeführt? Christus, als er sagte, die Arbeit sei Teilhabe am Werk Gottes. Eine größere Wertschätzung als das gibt es nicht. Deshalb lebt der die Armut nicht, so sagt Giussani, der seine Arbeit nicht liebt. Im Gegenteil, im Plan Gottes ist die Arbeit das Instrument, um den Menschen dazu zu „zwingen“, dass er etwas Größeren als sich selbst dient. Don Giussani vergleicht es mit der Liebe: Gott bewirkt, dass du dich verliebst, um dich aus deiner Egozentrik herauszuführen. So lässt Gott uns auch aus der egozentrischen Selbstbestätigung heraustreten, indem er uns arbeiten lässt „für“ jemanden oder etwas. Doch die Versuchung dabei ist, dass man seine Arbeit „besitzen“ will. Deshalb hat Christus die Armut eingeführt als einen Abstand in der Arbeit, als einen Abstand in den

¹⁸⁸ J. Carrón, *A te si volge tutto il mio desiderio*, Editrice Nuovo Mondo, Mailand 2017, S. 36 f.

¹⁸⁹ „Wie der bereits so oft von mir zitierte Romano Guardini in jenem wunderschönen Satz sagte (es ist der schönste, den ich in diesem Zusammenhang je gehört habe, und der, der es am besten zusammenfasst): ‚In der Erfahrung der großen Liebe wird alles Geschehende zu einem Begebnis innerhalb dieses Bezuges‘. Das Große, dessentwegen alles zu einem Ereignis innerhalb dieses Bezuges (also von ihm bestimmt) wird, ist der Glaube. [...] Und der Glaube ist, diese Gegenwart anerkennen: Christus ist der Inhalt des Glaubens“ (L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose. 1979-1981*, Bur, Mailand 2007, S. 398; vgl. R. Guardini, *Das Wesen des Christentums. Die menschliche Wirklichkeit des Herrn*, Grünewald/Schöningh, Mainz/Paderborn 1991, S. 14.

Beziehungen. Oder, wenn ihr wollt: Er hat Freiheit eingeführt. Man braucht nur auf das zu schauen, was geschieht, wenn Christus in unser Leben eintritt. Darum betonen wir Ausdrücke wie „von innen“, „immanent“, „Christus innerhalb meiner Erfahrung erkennen“. Er bewirkt, dass wir uns mit allem, was wir sind, in das hineinwerfen, was wir tun, und gleichzeitig macht er uns frei. Etwas Größeres kann man sich nicht vorstellen: sich einbringen, sich einsetzen, sich engagieren bis ins Letzte, und gleichzeitig frei bleiben, ohne das abzuwerten, um was es da geht. Das ist ganz grundlegend. Was ist nämlich das Problem? Unsere falsche Bindung an die Arbeit. Wie wahr ist, dass es uns, wenn wir sie verlieren, enorm schwer fällt – weil wir ein Bild von dem haben, was wir in der Hand haben, ein Bild von unserer Rolle –, eine andere Arbeit anzunehmen. Denn unser Bestand lag in dieser Stelle, die wir innehatten, in der Rolle, die wir spielten, in dem Geld, das wir verdienten, und so weiter. Statt uns von Christus aus dem Käfig dieser Bilder befreien zu lassen und dort wieder anzufangen, wo es möglich ist, ziehen wir es vor, uns ungeheuer abzumühen. Wer Menschen von dem Zeitpunkt an begleitet, an dem sie ihre Arbeit verlieren, bis sie eine andere finden, sieht das deutlich. Die ganzen Probleme, die sie haben, entstehen nicht daraus, dass sie nicht die notwendigen *Skills* hätten, um eine andere Arbeit zu finden, sondern daraus, dass sie ihre Mentalität ändern müssten. Sie müssten arm werden und sich von dem Bild, das sie haben, verabschieden. Sonst schaffen sie es nicht in dieser Zeit epochaler Veränderung. Aber das Problem ist nicht unsere Zeit, sondern die Art, wie wir an unserer Arbeit hängen.

Prosperi. Die abschließende Serie von Fragen bezieht sich auf den letzten Teil der Lektion von gestern Nachmittag, das heißt auf die Fraternität und die Gesten. „Oft stellen sich mir Fragen bezüglich unserer gemeinsamen Gesten: Was schlagen wir vor? Wie schlagen wir es vor? Sind wir uns des tieferen Grundes bewusst, warum wir solche Momente der Gemeinschaft suchen? Wie kann ich herausfinden, ob sie mir und den anderen dienen? Also ob wir uns auf dieser Ebene helfen, die uns so entspricht, wie du es am Ende der Nachmittagslektion beschrieben hast? Woraus entspringt ein Gestus und was lässt ihn zu einem bewusstmachenden Gestus werden?“

„Wir sind erst vor kurzem in die Fraternität eingetreten und haben noch keine eigene Gruppe. Mit welchem Kriterium sollen wir die Fraternitätsgruppe wählen?“

„Wie können wir uns in der Fraternitätsgruppe helfen, immer mehr zur Weggemeinschaft zu werden?“

Carrón. Eben weil es diese Hilfe gibt, über die ich gesprochen habe, dürfen wir unsere Menschlichkeit nicht zurücklassen, wenn wir auf dem Weg sind. So als seien der religiöse Sinn oder das Herz zwar am Anfang nützlich, aber nachdem man die Begegnung einmal gemacht hat, taugten sie zu nichts mehr.

Die Fraternität hat, wie wir gesagt haben, einen einfachen Zweck: Sie soll uns helfen, im Leben weiterzukommen. Wenn das tatsächlich geschieht, dann merken wir das alle, jedes Mal, wenn wir zusammen sind. Jedes Mal stellen wir fest, ob die Gesten uns weiterhelfen oder nicht. Wir sehen sehr gut den Unterschied: Wenn wir die Laudes beten und dabei abgelenkt sind, dann passiert nichts. Wenn wir dagegen beten und bei dem sind, was wir sprechen, dann ereignet sich etwas. Am Freitag Abend, zu Beginn der Exerzitien, wollte ich, dass wir gleich nachdem wir hereingekommen sind, gemeinsam singen. Es war ein Versuch, uns zu erziehen, bei dem zu sein, was geschieht. Wie auch das Lied¹⁹⁰ heute Morgen vor dem Angelus. Es sollte uns helfen, uns wieder bewusst zu werden und wie eine leere Amphore zu sein. Wir kommen oft sehr mechanisch zu den Gesten, warten ungeduldig darauf, dass sie zu Ende sind, und denken: „Wir müssen das tun, weil wir von CL sind, weil man uns beigebracht hat, den Angelus zu beten.“ (Erinnert ihr euch an den „Tribut“, von dem Don Giussani gesprochen hat?) Wir vollziehen diese Gesten teilweise so, als seien wir gar nicht anwesend, und deshalb verändert der Angelus – wie jeder andere Gestus – nichts uns in. Überlegt mal, wenn einer, statt mechanisch in den Saal zu kommen, sich eine halbe Minute Zeit nähme und sich sagte: „Der Schmerz, den ich spüre, die Mühe, die ich habe, die Probleme, mit denen ich lebe, der schlimme Tag, der mich erwartet ...“ – und dann den Angelus in diesem Bewusstsein beten würde. Ich fordere euch heraus festzustellen, was dann geschehen würde.

Das gleiche gilt für die Fraternität. Wann merke ich, welchen Wert sie hat? Wenn ich sehe, dass sie mir hilft. Die Fraternität sollte ein Ort sein, wo jeder er selbst sein und über seine Probleme sprechen kann. Wo es ihm schon hilft, dass er einfach dabei ist, so dass er anders nach Hause zurückkehrt. Welchen Sinn hätte sie sonst für uns? Aber das geschieht nur schwer, wenn wir dort abgelenkt und von unserem menschlichen Fundament getrennt sind, wie wir gestern gesagt haben. Diese Momente verlangen, dass wir unser Menschsein nicht irgendwo „parken“, sondern dass wir alle darauf aus sind, dass es nützlich ist, für uns und alle anderen, die mit uns dort sind. Ein Gestus wie dieser, den wir zusammen erleben, ist zum Beispiel eine große Übung der Menschlichkeit. In dem Maße, in dem wir wirklich dabei sind und uns einbringen, sind wir eine Präsenz. Denn das Heil ist nicht möglich ohne Freiheit. Deshalb habe ich mit dem wunderschönen Text von Péguy begonnen. Gott will, dass wir an unserem Heil mitwirken, sonst wird es niemals *unser* Heil. Wenn sich jemand daher nicht persönlich einsetzt und nicht überprüft, ob das, was er in der Fraternität lebt, ihm hilft, dann soll er nicht zu mir kommen und fragen, ob er glücklich ist oder nicht. Das merkt ihr doch vor allem selber. Nicht dass wir plötzlich kein Kriterium mehr hätten, um zu beurteilen, was wir tun, wenn wir uns versammeln!

¹⁹⁰ A. Mascagni, „Al Mattino“, in: *Canti*, a.a.O., S. 180.

Es bleibt noch eine Frage. Mit welchem Kriterium können wir die Fraternitätsgruppe wählen? Für uns, die wir etwas begegnet sind, bedeutet entscheiden letztlich erkennen. Wir haben ja nicht am grünen Tisch entschieden, was den Bedürfnissen unseres Herzens entspricht. Wir haben etwas gefunden und es als solches erkannt. Unser Beitrag war der Gehorsam. Was ist also das Kriterium, um eine Fraternitätsgruppe zu wählen? Zu erkennen, welche Personen dir mehr helfen, das zu verwirklichen, was du im Leben willst, und dem zu folgen, was dich glücklich macht. Ob bestimmte Weggefährten dir helfen, stellst du selber fest. Das Geheimnis braucht dir nicht erst einen Engel zu schicken, damit du das merkst. Und du brauchst auch nicht mich zu fragen. Es ist der Herr, der dich aufleben lässt durch diese Freunde und dich erfahren lässt, dass sie eine Hilfe sind für dein Leben. Es ist also einfach: Wir müssen dem folgen, was uns das Geheimnis erfahren lässt. So war es ja auch, als wir uns für die Fraternität entschieden haben. Das Kriterium, das mich hierher geführt hat, ist dasselbe, mit dem ich die Fraternitätsgruppe wähle.

Allen eine gute Arbeit.

Bei den Exerzitien der Fraternität in Ávila, Spanien, die Don Julián Carrón am 7. Mai gehalten hat, fand eine Abschlussversammlung statt, aus der wir hier drei Fragen und Antworten wiedergeben.

Du hast gesagt, wir müssten einen Weg gehen, um unser Menschsein als etwas Lebensnotwendiges zu entdecken und den Schrei wahrzunehmen, der uns ausmacht. Du hast auch gesagt, der erste Schritt sei, sich für sich selbst zu öffnen und sich selbst mit Sympathie zu betrachten. Ich habe Schwierigkeiten, die Bedeutung dieses Blickes zu verstehen, von dem du gesprochen hast. Und es fällt mir auch schwer zu verstehen, wenn du von echter Erfahrung als dem Ausgangspunkt sprichst und mich dabei ermutigst, nicht bei partiellen Eindrücken stehenzubleiben, sondern meinen wahren Bedürfnissen auf den Grund zu gehen. Die könne ich zum Beispiel erkennen, wenn ich schmerzhaft Erfahrungen mache, die wirklich mein Bedürfnis nach Sinn wecken, das nur Christus stillen kann. Ich möchte das alles besser verstehen.

Julián Carrón. Kann ich dir eine Frage stellen?

Ja.

Da du hier bist, möchte ich die Gelegenheit nutzen, mit dir ins Gespräch zu kommen. Hast du in deinem Leben gelegentlich etwas wahrgenommen, was du vorher nie bemerkt hattest? Du musst von deiner Erfahrung ausgehen. Mir geht es nicht darum, auf eure Fragen zu antworten, das sage ich immer, sondern euch zu helfen, selber darauf zu antworten. Erinnerst du dich an einen Moment, bei dem du plötzlich etwas entdeckt hast, was schon vorher da war, was du aber früher nicht gesehen hattest?

Ja.

Das ist der Ausgangspunkt. Und was hat dir erlaubt, diese Sache zu sehen? Wo hast du diesen Blick gelernt? Was hat dir diesen Blick gestattet, nach dem du mich jetzt fragst?

Zunächst, dass ich von jemanden gehört hatte, dass man die Dinge auf eine andere Weise anschauen kann.

Und wo hast du das gehört? In der Universität, beim Yoga, im Kino?

Nein. Hier, bei euch.

Die Geschichte, Freunde, ist wirklich sehr konkret. Wenn wir von einer spezifischen Geschichte sprechen, beziehen wir uns auf einen ganz bestimmten Ort. Du hast hier diese Erfahrung gemacht. Warum hier? Wenn ihr nicht diese Arbeit über das macht, was euch geschieht, werdet ihr keine Antwort auf eure Fragen finden, weil alles abstrakt bleibt. Deiner Meinung nach, warum hier?

Weil ihr die Dinge so betrachtet.

Wir, und warum wir? Was haben wir, was die anderen nicht haben? Du bist sicher schon vielen anderen Menschen begegnet in deinem Leben. Warum hast du nur bei uns diese Erfahrung gemacht? Was haben wir, was anders ist?

Ich bekomme eine Gänsehaut, wenn ich das sage. Aber es ist, als hätten ihr Christus näher.

Haben wir Christus näher oder ist Christus hier?

Er ist hier.

Das ist unser großes Problem. Wenn wir das nicht kapieren, werden wir das Wesen des Christentums nicht verstehen, und alles wird eine große Abstraktion. Die Samariterin ist in ihrem Leben vielen Menschen begegnet. Aber sie konnte ihrem Durst erst wirklich ins Auge schauen, als sie vor Jesus stand. Die blutflüssige Frau hatte viele Ärzte aufgesucht und keiner konnte sie heilen. Das hat aber nicht verhindert, dass sie weiter suchte, im Gegenteil. Weil sie nicht aufgeben konnte, weil das Leben weitergehen musste, weil sie litt, weil sie Schmerzen hatte. Und weil sie wusste, dass es eine Möglichkeit gab, dass es ihr besser ginge, da sie von jemandem hatte reden hören, der real, konkret und historisch war und der bestimmte Dinge tat. Daher hatte sie den Wunsch, wenigstens den Saum seines Mantels zu berühren. Wer hat ihr erlaubt, ihrer Krankheit ins Auge zu schauen und sie nicht zu verdrängen? Musste sie ihre Krankheit verdrängen, um mit Christus in Beziehung zu treten? Nein, es war ja gerade die Krankheit, die sie dazu drängte, mit Christus in Beziehung zu treten. Das wäre nicht geschehen, wenn sie sie in die Abstellkammer ihres Lebens geschoben hätte. Auch weil sie diese Krankheit nicht wegschieben konnte, weil sie den Schmerz spürte und morgens nicht aufstehen konnte, ohne auf diese Situation reagieren zu müssen. Wie anders wäre das Leben doch, wenn jeder von uns einen solchen Schmerz spüren würde oder eine solche Krankheit hätte! Der Schmerz trieb sie an. Er war es, der sie dazu drängte, Christus zu suchen. Aber nur in Seiner Gegenwart konnte sie ihrer Krankheit auf den Grund gehen, brauch-

te sie ihre Menschlichkeit nicht zu verdrängen. Diesen umfassenden Blick auf sich selbst lernte sie, als sie vor einer Gegenwart stand. Nur vor einer Gegenwart konnte sie vollkommen aufrichtig sein mit sich selbst und ihren eigentlichen Bedürfnissen. Das gleiche gilt für uns: Wenn wir die Gegenwart Christi nicht vor Augen haben, können wir unserem Schmerz nicht ins Auge schauen.

Vor vielen Jahren hat Rosa Montero in *El País* einen Artikel geschrieben, in dem sie sich an eine Begebenheit aus ihrem Leben erinnerte und sagte: „Sich nach etwas zu sehnen ist immer ein Unglück.“ Deshalb ist es besser, seine Sehnsucht nicht zu beachten. Und sie fuhr fort: „Sich etwas zu wünschen ist immer ein Problem, und mehr noch, wenn die Wünsche sich erfüllen.“ Dann zitierte sie die heilige Teresa (wie könnten wir sie hier in Ávila nicht zitieren?): „Man vergießt mehr Tränen wegen erhörter als wegen nicht erhörter Gebete.“ Warum? Weil jemand eine Antwort erhält und sich bewusst wird, dass diese nicht ausreicht, und dann beginnt erst das Problem. Wenn ich darauf warte, dass jemand mir meinen Wunsch erfüllt, und derjenige kommt, aber mein Problem wird nicht gelöst, dann wird es umso größer. „Genau deshalb, aufgrund dieses nervenaufreibenden Mangels der Wünsche an Vertrauenswürdigkeit und ihrer unendlichen Fähigkeit, uns auf die ein oder andere Art zu verletzen, raten einige östliche Religionen und Philosophien dazu, sie zurückzudrängen.“ In unserer Zeit gibt es eine Rückkehr zu gewissen Religionen, die, um Leid zu vermeiden, dazu auffordern, unsere menschliche Natur nicht zu beachten. Wenn der Zahn weg ist, ist auch der Schmerz weg. Wenn ich ihn nicht beachte, dann gibt es ihn nicht. Das wäre, als würden wir sagen: „Die blutflüssige Frau beachtet ihre Krankheit nicht, also gibt es sie nicht.“ Oder: „Ich denke nicht an den Durst, also habe ich keinen.“ Sich nichts zu wünschen bedeutet, nicht zu leiden. Wenn jemanden dieses Argument überzeugt, soll er es anwenden. Er wird schon sehen, was in seinem Leben geschieht. Doch dann stellt Rosa Montero fest: „Wir westlichen Menschen denken, die Sehnsucht sei der Motor des Lebens, und der Friede, den man erreichen könne, indem man sie abschafft, wäre einer Friedhofsruhe zu ähnlich.“ Was soll man also tun? „Vielleicht besteht der Punkt darin, sich nach etwas zu sehnen, das den eigenen Horizont nicht überschreitet.“ Und dann schlägt sie als Lösung vor: die Sehnsucht zu regulieren, wie die Heizung. „Sich das zu wünschen, was wir vernünftigerweise erreichen können, was in unserer Macht steht. Das heißt, zu lernen, sich das zu wünschen, was man schon hat.“¹⁹¹ Mit einem Streich ist der Mensch, die ursprüngliche Natur des Menschen abgeschafft. Das Ich existiert nicht mehr. Das Ich mit seinen ursprünglichen Bedürfnissen ist weggefeht.

Wir sind nicht hier bei den Exerzitien, um unsere Augen zum Himmel zu erheben und trübsinnig dreinzuschauen, sondern um in Dialog zu treten mit dem

¹⁹¹ R. Montero, „La piscina que no fue y otros deseos“, in: *El País*, 18. April 2010. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

modernen Denken, in seiner ganzen Tiefe und Dichte. Wir ziehen uns nicht zurück, um zuzusehen, wie wir uns gegen die Wirklichkeit verteidigen können. Wir sind nicht hierher gekommen, um uns gegen die Wirklichkeit zu verteidigen, sondern um ihr ins Gesicht zu schauen. Jeder muss sich entscheiden. Was erlaubt es uns, ihr ins Gesicht zu schauen? Jetzt verstehen wir vielleicht langsam den Titel der Exerzitien. Die Freude ist möglich, weil es Christus gibt. Denn Er ist der einzige, der die Sehnsucht rettet, der einzige, der es gewagt hat, der Sehnsucht der Samariterin ins Auge zu schauen, und der einzige, der es uns erlaubt, unserer Sehnsucht ins Auge zu schauen. Sonst kehren wir zurück zum Heidentum zu sehr, in die Zeit vor Christus: Die Sehnsucht ist eine *Hybris*, etwas ganz Gefährliches, also geben wir uns lieber mit weniger zufrieden.

Es gibt eine Szene in einem Film von Ingmar Bergman, *Fanny und Alexander*, die mich immer berührt hat. Gegen Ende findet ein Essen statt, und einer der Protagonisten sagt: „Wir Ekdahls [das ist der Name der Familie] [...] sind nicht auf der Welt, um sie bis ins Tiefste zu erforschen. [...] Wir sind für gewisse Forschungen nicht bereit und gerüstet. [...] Wir werden im Kleinen leben ..., in einer kleinen Welt. Und wir werden uns damit zufriedengeben.“ Das Beste sei, sich zufriedenzugeben. Das Leben sei dazu da, glücklich zu sein, wenn man glücklich ist, wenn man es schafft, glücklich zu sein, außerdem höflich, großzügig, zärtlich und brav zu sein. Und worin bestünde das Glück? Das erklärt er gleich darauf: „Sich über diese kleine Welt, über die gute Küche, über ein süßes Lächeln, über blühende Obstbäume oder auch über einen Walzer zu freuen.“¹⁹² Das ist das gleiche, was auch das Heidentum vor Christus vorgeschlagen hat. Wenn Christus aus dem Horizont verschwindet, wenn wir Ihn nicht mehr sehen können, dann bleibt uns nichts, als uns anzupassen und uns mit melodiosen Walzern, blühenden Obstbäumen und einem guten Mittagessen zufriedenzugeben. Schaut selbst, ob euch das entspricht, den Bedürfnissen, die ihr habt. Das ist der Punkt, an dem wir stehen. Die Herausforderung ist nichts anderes, lasst euch nicht verwirren. Wir sind nicht hier, um über nebensächliche Dinge zu diskutieren. Wir versuchen zu entdecken, was das Leben ist und was ihm entspricht. Also, dem Leben ins Auge zu schauen, dass ich es so anschauen kann, ist bereits das erste Zeichen Seiner Gegenwart.

Wenn du also merkst und dir bewusst wirst, dass es inmitten der Kultur, die uns umgibt (von der auch wir erfüllt sind und die uns immer wieder sagt: „Es ist besser, dass du mich nicht fragst, weil ich nicht gerüstet bin, mich mit deinen Fragen zu beschäftigen; blenden wir sie aus, lenken wir uns ab mit anderen Dingen, dann kommen wir besser durch“), wenn du also merkst, dass es einen Ort gibt, an dem man dem ganzen Menschen ins Auge schauen kann, der in uns steckt, dann frage dich, warum.

¹⁹² *Fanny und Alexander* (*Fanny och Alexander*, SV-FR-RFT 1982), Regie: Ingmar Bergman.

Mir hat der zweite Punkt der ersten Lektion sehr geholfen und mich sehr berührt, als du von der Vergebung sprachst, weil ich sehr oft in meinem Leben von der Erfahrung der Vergebung, von der Überraschung der Vergebung überwältigt war, wie der Ungenannte. Aber ich habe mich auch in Mañara wiedergefunden, der Jerónima begegnet ist, wie ich der Bewegung begegnet bin, und das war schon vor 20 Jahren. Doch ich sehe, dass es in meinem Leben Dinge gibt, die ich falsch gemacht habe und die Spuren hinterlassen haben. Man sieht das, man sieht, dass das Schlechte in einem ein Leben zerstören kann. In diesem Augenblick meint man, es könne einem nicht vergeben werden. Man kann sich selber nicht verzeihen und beginnt sich zu hassen. Du hast gesagt, das Problem liege darin, dass wir uns Christus nicht vertrauensvoll überlassen. Ich glaube, das liegt daran, dass wir oft zu voll von uns selber sind. In der Beichte vertrauen wir uns Ihm an, wir überlassen uns Ihm. Das ist keine mechanische Handlung, es ist ein vollkommenes Sich-Anvertrauen. Ich glaube, es ist eine Revolution, so zu leben. Es ist die größte Befreiung. Wie kann ich mich Ihm so überlassen? Ich sehe, dass wir uns oft selbst verurteilen und dass ich mich oft verurteile.

Versteht ihr, warum Péguy sagt, Gott wolle, dass das Heil unser Heil ist? Es ist normal, dass jemand, der sich seiner Schlechtigkeit bewusst ist und je mehr er sich dessen bewusst ist, um so klarer sieht, wie unverzeihlich das ist und dass er es nicht auslöschen kann. Ich kann es nicht einfach wegwischen wie mit dem Schwamm von der Tafel. Es kommt zurück. Deshalb ist die Schuld immer eine urmenschliche Erfahrung gewesen. Es genügt, dass man einen anderen liebt, um den ganzen Schmerz über das Böse zu spüren, das ich diesem Menschen angetan habe, den ich liebe – und nicht etwa einem, den ich nicht liebe. Bei wie vielen Gelegenheiten erleben wir wie Leute, die etwas Schlechtes getan haben, zum Beispiel bei einem Terroranschlag, es ewig mit sich herumtragen. Nicht einmal die volle Strafe abzusitzen, kann die Wunde heilen, die das Böse geschlagen hat. Gewisse Dinge, die ein Mensch getan hat, verschwinden nicht mit der Zeit. Im Gegenteil, je mehr Zeit vergeht, desto mehr wird er sich des Schlechten bewusst, das er getan hat, der Wunden, die er verursacht hat und die er nicht wieder gut machen kann, weil er die Menschen, die er getötet hat, nicht wieder zum Leben erwecken kann. Er kann sie ihren Angehörigen nicht zurückgeben, die leiden und ihn hassen, weil sie sie verloren haben. Hier sind wir an einer ganz entscheidenden Frage. Wenn wir die nicht lösen können, finden wir auch keinen Frieden. Von hierher versteht man, welche Revolution Christus in das Leben gebracht hat. Was ist die Antwort Gottes auf unser Drama? Keine Abstraktion, keine psychologische Analyse, keine Theorie, sondern eine spezifische Geschichte, eine konkrete menschliche Gegenwart, die dir sagt: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Seht ihr die Spur der Freude, die sich durch jede Seite des Evangeliums zieht? So etwas hat es noch nie gegeben. Es liegt vollkommen jenseits jeder Vorstellung, so dass es uns fast schockiert. In diesem Zusammenhang muss ich immer an jemanden denken, der Opfer eines At-

tentates wurde. Sieben Kugeln hatte sie im Körper, und als sie jemanden von uns in Italien von Barmherzigkeit reden hörte, stieß es ihr übel auf. „Wie? Was redest du da?!“ Unsere Worte konnten ihre Wunden nicht heilen. Doch was hat es ihr dann ermöglicht, ihre Wunden anders zu anzuschauen und sich aus diesem höllischen Mechanismus, in dem sie gefangen war, zu befreien? Aus diesem Teufelskreis, aus dem sie nicht herauskam, weil ihr, je mehr Zeit verging, umso öfter diese Szene wieder vor Augen kam? Tatsächlich sagte sie: „Ich konnte morgens nicht aufstehen, ohne an diese Horrorszenen zu denken, die ich erlebt hatte, bzw. die andere erlebt und mir erzählt hatten, und an all die schmerzverzerrten Gesichter.“ Doch irgendwann, nachdem sie einige Zeit mit ein paar Freunden von uns zusammengelebt hatte, öffnete sie sich für eine andere Perspektive: „Seitdem ich euch begegnet bin, kommen mir morgens, wenn ich aufwache, als erstes eure glücklichen Gesichter in den Sinn.“ Es gab keine andere Weise, die Wunden zu heilen. Eine spezifische Geschichte und glückliche Menschen haben sie aus dem Teufelskreis befreit, in dem sie gefangen war. Endlich konnte sie ihn verlassen und sich von dem Klotz befreien, der sie gefangenhielt. Was kann diese Befreiung bewirken? Eine Gnade, wie ich gestern gesagt habe, ein Funken, der uns einen Moment der Armut im Geiste schenkt. Doch das geschieht, wie wir bei Miguel Mañara sehen, nicht ein für alle Mal. In der Mehrheit der Fälle ist das nicht so. Deshalb kommt Miguel Mañara wieder zum Abt, nachdem der seine Beichte gehört und ihn losgesprochen hatte, um sich über seine Sünden zu beklagen, so wie wir es auch machen. Und was sagt ihm der Abt? Er wiederholt ihm das Urteil, das die Kirche am Tag seiner Beichte gesprochen hat: „Deine Sünden sind dir vergeben, all das hat nie existiert.“ Die Kirche benutzt keine leeren Worte. Diese Worte sind nicht in den Wind gesprochen, sondern ein Urteil: All das ist vergeben. Doch dieses Urteil muss erst ins Innerste des Ichs vordringen. Daher ist es ein Kampf, den Mañara austrägt, um dieses Urteil zu akzeptieren, es anzunehmen, es zu umarmen und ihm nachzugeben. Darin besteht die ganze Arbeit, die jeder machen muss. Jeder von uns weiß, dass ihm vergeben wurde. Aber er muss die Botschaft dieser Vergebung wieder hören, sie wieder als gegenwärtig erkennen, sie wieder vor Augen haben und seinen Schmerz immer wieder durch diese gute Nachricht herausfordern: „Fakt ist, dass du an Dinge denkst, die es nicht mehr gibt (und die es nie gegeben hat, mein Sohn [Deine Sünden sind dir vergeben!]). All das hat nie existiert.“¹⁹³ Man muss jedem Gewissensbiss, jedes Mal, mit dieser Wahrheit entgegentreten, die die Wahrheit unserer selbst ist, und der wir immer noch Widerstand leisten und nicht nachgeben wollen. Es ist, als ob jemand sagte: „Ich zweifle an der Schönheit dieser Berge.“ Wenn die Berge sprechen könnten, würden sie ihm antworten: „Was interessieren uns deine Zweifel? Deine Zweifel ändern nichts an der Schönheit der Wirklichkeit, die wir sind.“ Als

¹⁹³ Vgl. O. Milosz, Miguel Mañara, Jaca Book, Mailand 1998, S. 48-63; zitiert in L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 87.

moderne Menschen meinen wir, mit unserem Denken könnten wir bestimmen, was die Wirklichkeit ist. Sie sei real nur so, wie wir sie uns denken. Nein, die Realität ist real, wenn sie real ist. Wenn sie nicht real ist, dann ist sie, selbst wenn du sie so denkst, nicht real, weil nicht du sie real machst. „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Das Problem ist die Zeit, die du brauchst, um dich zu dem zu bekehren, was real ist (in diesem Fall zu der Tatsache, dass deine Sünden nicht mehr existieren), und um Christus in dein Leben eintreten zu lassen. Denn der Blick, der das Leben wahrhaft definiert, ist derjenige, den Jesus eingeführt hat. Aber ich muss ihn annehmen. Und das kann ich nicht ohne meine Freiheit. Dieser Blick kann nicht meiner werden ohne mich. Gott, der uns ohne unser Zutun geschaffen hat, kann uns nicht ohne unser Zutun erlösen. Diese Freiheit ist notwendig, damit das Heil unser Heil wird. Deshalb frage ich euch so oft, wie ihr leben könnt, ohne immer wieder den Abschnitt zu lesen, in dem Don Giussani vom „Ja des Petrus“ spricht.¹⁹⁴ Man muss ihn wieder lesen, um genau auf das die Antwort zu erhalten, was du sagst. Ich muss es lesen, um mich von neuem so anschauen zu können, wie Jesus Petrus angeschaut hat. Ich muss es immer wieder lesen, um mich wirklich anschauen zu können, also mich so anzuschauen, wie Er mich angeschaut hat und wie Er mich jetzt anschaut. Wenn wir Seine Gegenwart nicht hereinlassen, können wir nichts tun. Wenn ihr traurig seid, lest es wieder, um Seine Gegenwart wieder zu erkennen. Denn ohne das Erkennen Seiner Gegenwart können wir nichts tun. Wenn ihr niedergeschlagen seid und euch nicht verzeihen könnt, lest noch einmal das „Ja des Petrus“, wie Bettler, und seid dankbar: „Gott sei Dank bin ich traurig und niedergeschlagen und kann mir nicht verzeihen, denn sonst hätte ich diesen Abschnitt nicht wieder gelesen, ich hätte nicht das Bedürfnis verspürt, ihn zu lesen, sondern gedacht, ich kenne ihn schon.“ Ich lese ihn immer wieder, um die ganze Ungeschuldetheit zu erfassen, mit der Er mir vergibt. Er vergibt uns und lässt uns alle Zeit, die wir brauchen, um Ihn anzunehmen und Seiner Vergebung und Seiner Umarmung nachzugeben.

Was ist die Gegenwart Christi, die du beschreibst? Wie ist sie? Hat sie mit dem Fleisch, mit den Umständen, mit der Geschichte, mit den Menschen zu tun? Oder ist Christus da, aber man sieht Ihn nicht und kann Ihn nicht berühren? Ist Er das Fleisch, die anderen? Oder ist Er etwas das hinzukommt, das da ist, trotz des Fleisches? Um besser zu erklären, was ich meine: In dem Lied von gestern, „Andare ...“, spricht Chieffo von Don Giussani, dem Menschen Luigi Giussani. „Deine Augen sahen alles und sprachen zum Herzen, / deine Worte entflammt mich und trieben mich an, mich auf den Weg zu machen und zu gehen ...“¹⁹⁵ Das Fleischliche Seiner Gegenwart wird sehr deutlich, wo du von den ersten Jüngern sprichst, die Jesus gefolgt sind, Johannes, Andreas und Petrus. Doch wenn du von Seiner Gegenwart heute sprichst, wie schaffst

¹⁹⁴ Vgl. L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 82 ff.

¹⁹⁵ C. Chieffo, „Andare ...“, in: P. Scaglione, *La mia voce e le Tue parole*, a.a.O., S. 272.

du es, sie konkret werden zu lassen in einem Fleisch mit Vor- und Zunamen? Es wäre schön, wenn du das noch konkreter machen könntest in unserer Erfahrung und unserer Geschichte, um uns zu helfen, sie zu erkennen, jeder für sich und alle zusammen, als Gemeinschaft.

Wie hätten Johannes und Andreas auf deine Frage geantwortet, ob Christus etwas ist, das mit dem Fleisch zu tun hat?

Dass er Fleisch ist.

Er ist Fleisch. Wie Don Giussani sagt: „In einem Fleisch können wir die Gegenwart des Wortes erkennen, das Fleisch geworden ist. Wenn das Wort Fleisch geworden ist, dann finden wir es *in einem Fleisch*“¹⁹⁶, in einer menschlichen Wirklichkeit. Aber nicht in irgendeiner menschlichen Wirklichkeit, sondern in einer menschlichen Wirklichkeit, die von Christus ergriffen und verändert ist. Er wird gegenwärtig in der Geschichte durch diejenigen, die Er erwählt und die Ihn erkennen, Ihn annehmen – hier kommt wieder die Freiheit ins Spiel – und durch Ihn verändert werden. Es genügt daran zu denken, was jedem von uns passiert ist. Warum sind wir hier? Warum sind wir auf eine andersartige Menschlichkeit gestoßen, auf eine Art zu leben, zusammen zu sein, die Probleme anzugehen, auf unsere Bedürfnisse und die der anderen zu schauen, die wir noch nie vorher gesehen hatten? Wir hatten so menschliche Züge vor uns, dass wir wie elektrisiert waren und nicht umhin konnten, uns zu fragen, was diesen deutlich wahrnehmbaren Unterschied bewirkt. Letztlich war es nicht eine menschliche Wirklichkeit an sich, die uns angezogen hat, sondern eine Menschlichkeit, die von Christus geformt worden ist, die bestimmte Charakteristika hat und aus Menschen mit Vor- und Zunamen besteht, die sich durch das Zeugnis eines konkreten Menschen haben ansprechen lassen, wie du uns erinnert hast. Dadurch können wir einen entscheidenden Punkt verstehen: Wie Christus für uns überzeugend gegenwärtig geworden ist durch das Ja Don Giussanis und vieler anderer, die ihm gefolgt sind, so wird Christus jetzt gegenwärtig durch unser Ja und unsere gelebte Nachfolge. Christus ist kein Etikett, das wir auf irgendeine Art des Zusammenseins oder eine Weise, die Umstände anzugehen, kleben können. Er gibt Zeugnis von sich durch die Veränderung, die Er im Fleisch unseres Lebens hervorbringt, wenn wir Ihn hereinlassen. Es ist leicht, Sein Wirken zu erkennen, denn Seine Züge sind unverkennbar. Gleichzeitig gibt es aber auch eine Art des Zusammenseins – abgelenkt, vergesslich oder anmaßend –, die Ihm keine Ehre macht.

Vergangenes Jahr hat mich etwas sehr beeindruckt, was ich dann in einem Artikel erzählt habe.¹⁹⁷ Ein muslimischer Immigrant kommt nach Italien und wird einem Aufnahmezentrum zugewiesen. Ein Freiwilliger fragt ihn: „Möchtest du

¹⁹⁶ L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, a.a.O., S. 123.

¹⁹⁷ Vgl. J. Carrón, „Il natale dei credenti, gesti di umanità che muovono il cuore“, in: *Corriere della Sera*, 23. Dezember 2015, S. 35.

Fleisch oder Fisch?“ Und er beginnt zu weinen. Er war kein sentimentaler Mensch. „Warum weinst du?“, fragt der Freiwillige ihn. Und der Flüchtling erzählt, dass er 18 Jahre lang für einen Herrn gearbeitet habe, der ihn immer mit dem Stock geschlagen habe. Doch jetzt, bei den „Ungläubigen“, nennt ihn endlich jemand bei seinem Namen und fragt ihn sogar, was er gerne essen würde. „Können solche Menschen jemals in die Hölle kommen?“, war seine abschließende Frage. Das habe ich bei einer Unterhaltung in Italien erzählt und gefragt: „Was hat dieser Mann gespürt? So etwas hätte nicht geschehen können, wenn das Wort nicht Fleisch geworden wäre.“ Einige meiner Gesprächspartner meinten daraufhin: „Übertreib nicht! Das hängt von unserer Erziehung ab. Wir sind dazu erzogen, die Menschen anzunehmen.“ Nein, das ist keine Frage „guter Erziehung“. Und es muss erst jemand von außen kommen, damit wir merken, was wir erhalten haben und was Teil unserer Sicht der Wirklichkeit geworden ist. So etwas wäre nicht geschehen und es würde nicht zu uns gehören, wenn Christus nicht in die Geschichte eingetreten wäre. Doch selbst uns ist das nicht mehr bewusst. Tatsächlich fand dieses Gespräch, das ich gerade erwähnt habe, mit Leuten der Bewegung statt!

Nach der ersten Lektion der Exerzitien in Italien erhielt ich durch einen Freund folgende Nachricht: „Wenn du die Gelegenheit hast, danke Julián in meinem Namen. Wenn ich gekonnt hätte, hätte ich ihm wie Maria Magdalena mit den Tränen, die ich vergossen habe, die Füße gewaschen. Nicht einmal bei der ersten Begegnung habe ich die Gegenwart Christi und diese gewaltige Sehnsucht nach Ihm so deutlich gespürt wie heute.“ Wie oft können wir das von der Begegnung mit jemandem sagen. Christus ist nicht „trotz“ oder „neben“, sondern „in“ einem Fleisch. Jeder muss sehen, wo sich das für ihn ereignet, wo er Ihn entdeckt, wo Er ihm geschenkt wird, durch welche Hand Er ihm jetzt gereicht wird. Sonst wären wir wie die Jünger gleich nach der Auferstehung: Alles, was sie gesehen hatten, die vielen Male, da sie mit Ihm gegessen und getrunken hatten, all das reichte nicht, um ihre Traurigkeit zu besiegen. Nur Seine gegenwärtige Gegenwart kann die besiegen. Daher ist diese Frage so wichtig. Daher interessiert es uns mit fortschreitender Zeit immer mehr, an dieser Geschichte Anteil zu haben. Das Interesse an dieser Geschichte ist das gleiche wie das Interesse, zu erfahren, dass Er uns gleichzeitig ist. Manchmal begreift einer, der gerade erst dazu gekommen ist, wie der zitierte Immigrant, den Wert unserer Gemeinschaft besser als wir selbst, die wir zu dieser Gemeinschaft gehören. Er bringt uns das zu Bewusstsein, was sich bei uns verdunkelt hat, so dass wir fragen, wo Christus ist, ob im Fleisch oder woanders. Das Problem ist also, ob sich vor meinen Augen, oder wenn ich an einem bestimmten Ort bin mit Freunden – dort, nicht anderswo, nicht nebenan und nicht später, sondern in diesem Augenblick –, etwas ereignet, weswegen ich nicht umhin kann, Seinen Namen zu nennen. Jeder muss für sich erkennen, wo es sich ereignet, mit wem es sich ereignet und in welchem Fleisch mich Christus heute erreicht.

HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: Apg 2,14.22-33; ps 15; 1 Petr 1,17-21; Lk 24,13-35

PREDIGT VON DON FRANCESCO BRASCHI

Sie sehnten sich nur nach einem: wegzukommen von jener Stadt, die der Schauplatz ihres Scheiterns und von Jesu Tod gewesen war. Ihre Augen waren traurig, weil ihnen bewusst geworden war, dass sie vergebens gehofft hatten. Nun waren sie leer und wussten nicht mehr, worauf sie ihre Hoffnung setzen sollten. Monatelang hatten sie zäh und voller Illusionen die Hoffnung gehegt, Jesus sei der Befreier, ein weltlicher und politischer Befreier. Obwohl Jesus selber immer alles getan hatte, um diese Ideen zu entkräften.

Sie waren wirklich töricht und träge im Herzen!

Töricht, also unfähig, die Realität zu begreifen (dieses Eigenschaftswort meint nicht so sehr eine moralische Qualität, sondern eine Begriffsstutzigkeit), und träge im Herzen. Ihr Herz war also nicht in der Lage, schneller zu schlagen, sich zu begeistern für etwas, das anders war als das Bild, das sie im Kopf hatten.

Man braucht sich nicht zu wundern, dass sie Jesus nicht erkannten, als Er zu ihnen stieß auf ihrer Flucht vor einer Wirklichkeit, die ihnen jetzt unerträglich geworden war. Hatten sie Ihn überhaupt jemals richtig erkannt? Auf jeden Fall hatten sie Ihn sehr schnell eingehüllt, eingesperrt in ihre Träume, schon als Er noch bei ihnen war.

Und jetzt war Jesus nur noch der Gegenstand von Diskussionen, vielleicht sogar eines Streites zwischen ihnen. Zum x-ten Male suchten sie jemanden oder etwas, dem sie die Schuld für ihr Scheitern geben konnten.

Und doch nähert sich Christus, der Auferstandene, ihnen wieder, ausgerechnet ihnen.

Er übernimmt die Initiative und weckt in ihnen wieder die Sehnsucht nach einer Wegbegleitung. Nach einem menschlichen Begleiter vor allem, der ihnen in ihrer Verslossenheit zeigen kann, dass die Wirklichkeit ihnen immer noch etwas zu sagen hat. Sie erkennen Ihn beim Brotbrechen. In der Geste der Eucharistie, aber auch der Brotvermehrung. Indem sie also wieder die Erfahrung einer unvorstellbaren Fülle machen, die Erfahrung, dass Christus sich unbegrenzt hingibt, ausgerechnet ihnen.

Das bringt sie wieder auf den Weg. Es gibt dieser Weggemeinschaft wieder Sinn, von der sie sich entfernt hatten und in die sie jetzt wieder zurückkehren wollen. Wo ihre Erfahrung der Begegnung mit Christus Bestätigung finden wird.

Auch bei uns hat Christus in diesen Tagen wieder die Initiative ergriffen. Er hat sich zu uns gesellt auf unserem Weg. Er hat uns durch das Zeugnis von Don

Julián Worte gesagt, die den Wunsch und die Sehnsucht unseres Herzens wieder entflammen können.

Nicht einmal der Kampf macht uns Angst, wenn wir aufrichtig sind mit dem, was uns gerade geschieht. Christus, der *vir pugnator*, bricht immer noch, hier und jetzt, das Brot für uns. Dass Er sich uns wieder nähert, dass Er sich uns wieder schenkt in dem gebrochenen Brot, ist die einzig solide Gewissheit, durch die wir wirklich froh sein können.

Trotz allem, trotz unserer selbst, können wir froh sein.

ERHALTENE TELEGRAMME

Ihr Lieben,

die Freude kann man sich nicht selber geben. Sie ist eine sonnenklare Evidenz. Man kann nur um die Gnade bitten, sie als Geschenk zu empfangen. Außerdem verlangt die Freude, dass dieses Geschenk unserem Herzen entspricht und demnach eine gegenwärtige Gabe sei. Jesus ist unser persönliches Geschenk, das überraschend demjenigen zuteil wird, der Ihn aufnimmt, und sein Leben mit unermesslicher Freude erfüllt. Nichts, nicht einmal der Schmerz, die Zerbrechlichkeit und die Sünde, können verhindern, dass mit den Jahren die Freude wächst als eine kreative Dimension des Herzens, aus der ewiges Leben entspringt.

Ich wünsche jedem einzelnen, dass er das immer mehr erfahren möge im Sich-Versenken in das Antlitz des Dieners Gottes Monsignore Luigi Giussani.

Von Herzen, meinen besonderen Segen,

*Angelo Kardinal Scola,
Erzbischof von Mailand*

Lieber Don Julián,

dir und allen Freunden der Bewegung ein herzlicher Gruß und mein Gebet für ein gutes Gelingen dieser Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione. Ich bin euch verbunden auf dem Weg des Charismas, das unser Leben verändert und uns begeistert hat für die Verkündigung des gestorbenen und auferstandenen Christus in der Welt und im Dienst der Kirche.

Das Thema dieser Exerzitien, „Mein Herz ist froh, weil du, Christus, lebst“, stellt uns das wichtigste Faktum unseres Lebens vor Augen, die Quelle des Friedens und der Freude. Sie ist, wie uns Papst Franziskus in *Amoris Laetitia* erinnert hat, eine „Ausweitung des Herzens“ (AL 126) darstellt. Das geschieht heute in Comunio mit dem Charisma im großen Leib der Kirche. Und so wird alles anders und wahrer in den Lebensumständen, in die der Herr uns ruft. Für mich auch in der komplexen Situation, in der fälschlicherweise die Gesundheit einer würdigen Arbeit entgegensteht.

Voll Vertrauen erbitte ich für die ganze Bewegung die Gabe des Heiligen Geistes und die Bereitschaft, dem Schritt zu folgen, den du uns vorgibst.

Ich rufe auf euch alle den Segen des Herrn und den Schutz der Gottesmutter herab

und grüße euch herzlich,

*Filippo Santoro,
Erzbischof von Tarent*

Lieber Don Julián,

der Titel, der für diese Exerzitien gewählt wurde, bringt die Gewissheit zum Ausdruck, die unser Leben begleitet: *Mein Herz ist froh, weil du, Christus, lebst*. Wie schön ist es in diesen herausfordernden Zeiten voller Herausforderungen an unseren Glauben, jeden Tag von neuem die Gegenwart anzuerkennen, die es uns ermöglicht zu leben und zu atmen, in welcher Situation auch immer!

Ich bin dir nahe und dem ganzen Volk, das aus dem Charisma des Dieners Gottes Don Giussani hervorgegangen ist, und begleite euch mit meinem Gebet. Möge die Muttergottes in jedem von uns wieder „die frohe Gewissheit“ erwecken, die nur Christus uns geben kann. Und möge der Heilige Geist uns zu leidenschaftlichen Zeugen für unsere Menschenbrüder machen.

Corrado Sanguineti

Bischof von Pavia

VERSANDTE TELEGRAMME

Seiner Heiligkeit, Papst Franziskus

Eure Heiligkeit,

wir haben den wichtigsten Gestus unserer Bewegung, die Exerzitien der Fraternität – an denen 22.000 Menschen in Rimini teilgenommen haben und mehrere Tausend aus 16 Nationen über Satellit – genutzt, um uns noch mehr den Inhalt des Briefes anzueignen, den Sie uns zum Abschluss des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit geschickt haben. Wir haben versucht, uns in Ihren Aufruf zur Armut hineinzusetzen, die „notwendig ist, da sie das kennzeichnet, was unser Herz wirklich ausmacht: dass wir Christus brauchen“. Wir haben die Erfahrung der Armen des Evangeliums nachempfunden – Matthäus, Zachäus, die Samariterin –, die Christus anerkannt haben als die einzig angemessene Antwort auf die Bedürfnisse, die sie selber waren.

Im lebendiger Erinnerung an Don Giussani haben wir die Erfahrung der Armut vertieft, die Sie uns vorgeschlagen haben als etwas, das aus der Anziehungskraft Jesu in unserem Leben entspringt (die teure Freude, auf der jede Tugend gründet). Die sichere Hoffnung, dass Gott die Sehnsucht des Herzens erfüllt, macht uns froh. Diese Freude geht vom Ostergeschehen aus, wie uns Kardinal Menichelli bei der Feier der heiligen Eucharistie in Erinnerung gerufen hat. Und sie macht uns arm, das heißt frei vom Besitz der Dinge. Denn da wir Christus gefunden haben, fehlt uns nichts mehr.

Wir haben auch die Worte Ihres Briefes über die Notwendigkeit des „Teilens mit den Bedürftigen“ wieder aufgenommen, wozu wir uns fortwährend erziehen wollen durch konkrete Gesten: Indem wir die Nöte der Alten, der Kinder, der Kranken und Armen teilen, sehen wir, wie unermesslich groß diese sind.

Ihr Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* hat unsere Meditationen begleitet und uns erinnert, dass nur der gegenwärtige Christus „die Verkündigung [ist, die] dem Verlangen nach dem Unendlichen [entspricht], das es in jedem menschlichen Herzen gibt“. Alle Menschen haben ein Recht, diese Botschaft zu vernehmen, niemand ausgeschlossen, wie Sie uns gerade in diesen Tagen in Ägypten bezeugt haben.

In Dankbarkeit für Ihre Botschaft und Ihren Segen unterstützen wir Sie weiterhin im Gebet in Ihrem Dienst für die ganze Kirche. 35 Jahre nach der Anerkennung unserer Fraternität durch den Heiligen Stuhl geben wir uns alle noch einmal in Ihre Hände. Benutzen Sie uns, Heiligkeit, um auf alle und alles die positive Umarmung auszudehnen, die daraus entsteht, dass man sich ganz von der friedentiftenden Liebe Christi durchdringen lässt.

Julián Carrón

Seiner Heiligkeit, Papst emeritus Benedikt XVI.

Heiliger Vater,

Inhalt der Exerzitien der Fraternität war der Brief, den Papst Franziskus uns zum Abschluss des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit geschickt hat. Darin hatte er uns dazu aufgerufen, die Armut zu leben, da sie „notwendig ist, da sie das kennzeichnet, was unser Herz wirklich ausmacht: dass wir Christus brauchen“. Für diese Armut, die nur daraus entsteht, dass man reich ist durch Christus, sind Sie uns weiterhin Zeuge: Nichts fehlt dem, der von dieser großen Gegenwart durchdrungen ist. Auf die Fürsprache von Don Giussani bitten wir die Gottesmutter, unsere Tage mit Freude zu erfüllen. Und Sie bitten wir um Ihren Segen für unsere ganze Fraternität auf ihrem Weg im Heute der Geschichte.

Julián Carrón

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Bagnasco
Vorsitzender der Italienischen Bischofskonferenz*

Liebe Eminenz,

bei den Exerzitien der Fraternität, zu denen in Rimini 22.000 Menschen versammelt waren, haben wir nachgedacht über den Aufruf von Papst Franziskus zur Armut in dem Brief, den er uns zum Abschluss des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit geschickt hat. Damit haben wir das Wesentliche des Christentums in den Blick genommen, das, „was unser Herz wirklich ausmacht: dass wir Christus brauchen“. Wir empfinden als auch an uns gerichtet die Aufforderung des Papstes an die Azione Cattolica: „das Leben der Menschen zu teilen“, um „zu zeigen, dass es möglich ist, die Freude im Glauben zu leben“. Das wollen wir auch in unseren alltäglichen Lebensumständen bezeugen.

Julián Carrón

Seiner Eminenz, Kardinal Kevin Joseph Farrell
Präfekt des Dikasteriums für die Laien, die Familien und das Leben

Verehrte Eminenz,

22.000 Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione und weitere Tausende aus 16 Nationen der Welt, die über Satellit verbunden waren, erneuern ihre Bereitschaft, Werkzeuge der Mission der Kirche zu sein, in Treue zum Charisma von Don Giussani. Wir wollen damit auch Papst Franziskus nachfolgen, der uns dazu aufgerufen hat, „das Wesentliche des christlichen Lebens“ zu leben, also

die Armut, „die notwendig ist, da sie das kennzeichnet, was unser Herz wirklich ausmacht: dass wir Ihn brauchen“, den gegenwärtigen Christus, der uns befreit.

Julián Carrón

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Scola
Erzbischof von Mailand*

Lieber Angelo,

der Herr hat uns in diesen Tagen überrascht, indem Er uns jene Freude hat erfahren lassen, von der du in deinem Schreiben gesprochen hast. Wir haben über den Brief nachgedacht, den der Papst uns geschickt hat, und kehren nun nach Hause zurück mit größerem Bewusstsein, dass wir arm sind, also Christus brauchen, und nur Er uns erfüllen kann. Don Giussani spricht weiter zu uns durch das Zeugnis seines Lebens, das von Christus ergriffen wurde und so Frucht trägt in uns, seinen Kindern, die wir uns wünschen, heute die gleiche Erfahrung machen zu können wie er.

Julián Carrón

*Seiner Exzellenz, Filippo Santoro
Erzbischof von Tarent*

Lieber Filippo,

danke für deine Nachricht. Wir kehren von diesen Exerzitien nach Hause zurück mit einem größeren Verlangen nach Christus und erneuerter Bereitschaft, das Leben mit allen zu teilen, vor allem mit den Bedürftigen, wie Papst Franziskus uns gebeten hat. So bezeugen wir den gegenwärtigen Christus, der das Leben froh macht, unter welchen Umständen auch immer.

Julián Carrón

*Seiner Exzellenz, Corrado Sanguineti
Bischof von Pavia*

Lieber Corrado,

wir danken dir für deine Zeilen und versichern dir, dass die „frohe Gewissheit“, von der du gesprochen hast, etwas wirklicher geworden ist in uns durch das Erfahren Christi. Er hat sich wieder einmal unserer unermesslichen Bedürftigkeit zugeneigt und uns ärmer und freier gemacht, weil erfüllter von Ihm.

Julián Carrón

DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT

von Sandro Chierici

(Zu den Kunstwerken, die begleitend zu den klassischen Musikstücken
beim Betreten und Verlassen des Saales gezeigt wurden)

Die byzantinischen Mosaiken in Ravenna gehören zu den wichtigsten Zeugnissen der christlichen Ikonographie des frühen Mittelalters (5.-6. Jh. n. Chr.). Der hier gezeigte Zyklus beginnt mit den Szenen aus dem Alten Testament aus der Basilika San Vitale, dann folgen die Mosaiken aus den Kuppeln des Baptisteriums der Arianer und des Baptisteriums der Kathedrale. Anschließend sieht man Szenen des Lebens und der Passion Christi an den Wänden der Kirche Sant'Apollinare Nuovo sowie aus der Apsis von Sant'Apollinare in Classe und dem Mausoleum der Galla Placidia.

1. San Vitale, Chorgewölbe, *Das Lamm Gottes*
2. San Vitale, Chorapside, *Christus als Weltenherr*
3. San Vitale, südliche Lünette, *Das Opfer des Abel und das Opfer Melchisedeks*
4. San Vitale, nördliche Lünette des Chorraums, *Abraham bewirtet die drei Männer*
5. San Vitale, nördliche Lünette, Detail: *Abraham opfert Isaak*
6. San Vitale, nördliche Lünette, Detail: *Abraham bewirtet die drei Männer*
7. San Vitale, nördliche Chorwand, *Mose empfängt das Gesetz*
8. San Vitale, südliche Chorwand, *Mose als Hirte in Midian*
9. Baptisterium der Arianer, Kuppel, *Die Taufe Jesu*
10. Baptisterium der Kathedrale, Kuppel, *Die Taufe Jesu*
11. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Das Wunder bei der Hochzeit von Kana*
12. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Die Vermehrung der fünf Brote und zwei Fische*
13. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Die Berufung des Petrus und des Andreas*
14. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Die Heilung eines Blinden bei Jericho*
15. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Jesus heilt die blutflüssige Frau*
16. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Jesus und die Samariterin*
17. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Jesus und die Samariterin (Detail)*

18. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Die Auferweckung des Lazarus*
19. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Das Gebet des Zöllners und des Pharisäers*
20. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Das Opfer der armen Witwe*
21. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Christus, der Weltenrichter, scheidet die Schafe von den Böcken*
22. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Jesus heilt den Gelähmten*
23. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Jesus heilt den Gelähmten (Detail)*
24. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Die Heilung des Bessessenen*
25. Sant'Apollinare Nuovo, Nordwand des Mittelschiffs, *Die Heilung eines Gelähmten am Teich von Betesda*
26. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Das letzte Abendmahl*
27. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Jesus im Garten Getsemani*
28. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Der Judaskuss*
29. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Jesus wird zum Gericht gebracht*
30. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Jesus vor dem Hohen Rat*
31. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Die Anündigung der Verleugnung durch Petrus*
32. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Die Verleugnung durch Petrus*
33. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Judas bringt die dreißig Silberstücke zurück*
34. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Jesus vor Pilatus*
35. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Der Gang nach Golgatha*
36. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Die Frauen am leeren Grab*
37. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Die Emmaus-Jünger*
38. Sant'Apollinare Nuovo, Südwand des Mittelschiffs, *Der ungläubige Thomas*
39. Sant'Apollinare in Classe, Kreuz in der Apsis
40. Sant'Apollinare in Classe, Apsis, *Der heilige Apollinaris zu Füßen des Kreuzes*
41. Mausoleum der Galla Placida, Gewölbemosaik mit Kreuz und Sternenhimmel
42. Mausoleum der Galla Placida, Lünette über der Grabnische, *Das Martyrium des heiligen Laurentius*
43. Mausoleum der Galla Placida, Lünette über dem Eingang, *Jesus als guter Hirte*
44. Erzbischöfliches Museum, *Christus als Sieger*

Notizen

Inhalt

BOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS 3

Freitag, 28. April, abends

EINFÜHRUNG 4

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO* 23

Samstag, 29. April, morgens

ERSTE MEDITATION – „*Selig, die arm sind vor Gott*“ 24

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON SEINER EMINENZ KARDINAL EDOARDO
MENICHELLI ERZBISCHOF VON ANCONA-OSIMO* 48

Samstag, 29. April, nachmittags

ZWEITE MEDITATION – „*Ich werde die Macht meines Namens
offenbar machen durch die Freude, die in ihren Gesichtern
geschrieben steht*“ 52

Sonntag, 30. April, morgens

VERSAMMLUNG 77

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON DON FRANCESCO BRASCHI* 100

ERHALTENE TELEGRAMME 102

VERSANDTE TELEGRAMME 104

DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT 107

